Jetzt vormerken: Deutschlandtreffen der Ostpreußen zu Pfingsten in Düsseldorf

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 36 — Folge 8 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 23. Februar 1985 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Christdemokraten:

Vertrauen auf die Kraft des Rechts

Verbindliche Aussagen zur Deutschlandpolitik

Der Bundeskanzler verwies in der Diskussion um das Bundestreffen der Landsmannschaft Schlesien auf das Programm der CDU und forderte klare Positionen.

Die Pressestelle des BdV verweist in diesem Zusammenhang darauf, daß die gewählten Sprecher des Bundes der Vertriebenen auch immer auf das Kapitel „Internationale Gemeinschaften" des noch geltenden Godesberger Programms der SPD verweisen, wonach diese große deutsche Partei „das Recht aller Menschen auf ihre Heimat, ihr Volkstum und ihre Sprache und Kultur vertritt" — also wohl auch für alle Deutschen — und ein wirksames Volksgruppenrecht im Rahmen der Menschenrechte als „unentbehrlich" für Europa erklärt.

Das fortgeltende Grundsatzprogramm der CDU vom 25. 10. 1978 bezeichnet u. a. „bei Auslegung und Anwendung der Ostverträge" die „Briefe zur deutschen Einheit" und „die Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts von 1973 und 1975" als „maßgeblich" (Zf. 133). Die deutsche Außenpolitik müsse „für die Verwirklichung der Menschenrechte in der ganzen Welt" eintreten. „Ein international anerkanntes Volksgruppenrecht soll das Recht auf die Heimat, eigene Sprache und Kultur gewährleisten. Menschenrechte und Grundfreiheiten müssen in aller Welt gegenüber dem Souveränitätsprinzip Vorrang haben." (Zf. 131)

„Freie Selbstbestimmung gehört zu einem Frieden, der mehr ist als bloßer Verzicht auf Gewalt. Dies gilt bei uns wie überall in der Welt. Wir setzen auf die Kraft des Rechts. Solange das Recht auf Selbstbestimmung nicht durch alle Deutschen ausgeübt werden kann, ist die Bundesrepublik Deutschland Treuhänder für eine freiheitliche Ordnung aller Deutschen. Sie nimmt die Schutzpflicht für die Grund- und Menschenrechte der Deutschen wahr."

„Die deutsche Frage ist offen. Wir werden das Bewußtsein von Deutschland in allen seinen Teilen bewahren und lebendig erhalten." (Zf. 133)

Nach Verabschiedung der Zustimmungsgesetze zu den Ostverträgen hat das Präsidium der CDU in einem Kommuniqué gegenüber dem Präsidium des Bundes der Vertriebenen am 26. 6. 1972 u. a. erklärt, daß die Partei „im In- und Ausland nach wie vor den Standpunkt vertritt, daß die Verträge keine Rechtsgrundlagen für Gebietsabtretungen und für die Anerkennung von Grenzen in Deutschland schaffen". Es forderte die volle „Verwirklichung des Rechtes auf die Heimat und auf freie Selbstbestimmung im Sinne der völkerrechtlichen Grundsätze und in friedlicher Politik auch für die Vertriebenen", die durch die Vertragsgesetze nicht behindert wird. Es verwahrte sich gegen „antideutschen Nationalismus in den Heimatgebieten der Vertriebenen und die ideologische Aufspaltung in gute und böse Deutsche".

„Nur in einem freien Europa werden seine Völker ihre Zukunft selbst bestimmen können" (Ziff. 136 des Grundsatzprogramms der CDU).

Diese Standpunkte waren von den Vertretern der Vertriebenenverbände immer wieder, z. T. vor den großen Parteien, vertreten worden. Bereits am 5. August 1950 bekannten sie sich in der feierlichen Erklärung von Stuttgart-Bad Cannstatt dazu, daß sie „jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können".

Am 18. 1. 1970, mehrere Monate vor dem Bahr-Papier, hieß es in dem in Bremen verabschiedeten Beschluß der Bundesvertretung des Bundes der Vertriebenen: „In einer gesicherten europäischen Friedensordnung ist Raum für einen dauerhaften und gerechten Ausgleich und eine enge Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Polen. Der Verzicht auf Gewalt darf nicht die Legalisierung gewaltsam geschaffener Tatbestände sowie bestehenden Unrechts und den Verzicht darauf beinhalten, mit friedlichen und diplomatischen Mitteln eine gerechte Friedensordnung anzustreben." Gleichzeitig wurde die Mitwirkung der Ostdeutschen „zu einer menschlichen Wiederbegegnung zwischen den Völkern", „zum beiderseitigen freien Austausch von kulturellen Leistungen" und zu einer auf Freiheit gegründeten „wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit unseren östlichen Nachbarn" als „unentbehrlich" bezeichnet.

Die Bundesversammlung des Bundes der Vertriebenen hat 1982 dies präzisiert: „Wir wollen niemandes Unterdrückung, Bedrohung oder Vertreibung. Wir wollen die Menschenrechte auch für die Deutschen, die Wahrnehmung berechtigter deutscher Interessen und einen gerechten politischen Ausgleich mit unseren Nachbarn in einer freiheitlichen gesamteuropäischen Ordnung der Staaten, Völker und Volksgruppen. Wir fordern, daß das verantwortliche politische Handeln bei uns bestimmt sei durch ein freiheitlich-demokratisches, in den Formen maßvolles, aber klares, in der Sache entschiedenes, nach der europäischen Einigung geöffnetes deutsches Volks-, National-, Staats- und Geschichtsbewußtsein."

Aus dem Inhalt — Seite

Recht auf Gedenken an die Opfer verwehrt 2
Ein wichtiges gesamtdeutsches Dokument 4
Zum 300. Geburtstag des Komponisten G. F. Händel ... 9
Vor 650 Jahren Landsberg im Kreis Preußisch Eylau gegründet .. 10
Noch 337 286 Schicksale nicht geklärt 13
Die Nation dankte ihm nicht 20



Dresden, dessen Untergang in der Nacht vom 14. Februar 1945 durch alliierte Bomber herbeigeführt wurde, ist in neuem Glanz erstanden. Seine historischen Bauten wurden sorgfältig restauriert, wie der Zwinger (Foto) oder die Semperoper. Aus Anlaß des 40. Jahrestages der Bombardierung ließ Bundespräsident von Weizsäcker einen Kranz des Gedenkens an die Opfer niederlegen Foto NP

Was einmal gesagt werden sollte

H. W. — Wer in dem zwischen den „Großen Vier" während des Zweiten Weltkrieges geführten Briefwechsel liest, findet in einem Brief des britischen Premiers Churchill an Stalin den Satz: „Ich betrachte diesen Krieg ... als einen dreißigjährigen Krieg von 1914 an." Dieser Satz läßt den Schluß zu, daß die eigentlichen Gründe, die zum Kriege führten, keineswegs nur in der Niederwerfung des Nationalsozialismus bestanden. Vielleicht dürfte der kürzlich verstorbene Hubertus Prinz zu Löwenstein dem Kern der Sache näher kommen, wenn er die „Times" aus dem Jahre 1919 zitiert: „Sollte Deutschland in den nächsten 50 Jahren wieder Handel zu treiben beginnen, so haben wir diesen Krieg (1914/18) umsonst geführt."

Wäre nämlich ausschließlich die Zerschlagung des NS-Regimes das Ziel gewesen, so wäre im Mai 1945 der eigentliche Zweck erfüllt gewesen. Es erscheint uns bedauerlich, daß so manche Politiker und Publizisten, die das Zeitgeschehen interpretieren, entweder über mangelnde historische Kenntnisse verfügen oder aber diese einfach aus pragmatischen Gründen beiseiteschieben. Unbestreitbar ist, daß Hitler den Feldzug gegen Polen eröffnete und Warschau im Vertrauen auf die britische Garantie diesen Waffengang antrat. Dabei war den Briten klar, daß sie Polen nicht unmittelbar helfen konnten; dennoch kam London dieser Waffengang gelegen, um eine wirtschaftliche Akkordierung zwischen Deutschland und Rumänien zu verhindern. Hätte doch eine solche dazu führen können, eine Blockade, wie im Ersten Weltkrieg angewandt, eventuell unmöglich zu machen oder aber in ihren Folgen zu mindern.

Wenn also, wie schon einmal angesprochen, die Vernichtung Hitlers und die Befreiung der von Deutschland besetzten Länder das eigentliche Kriegsziel der Alliierten gewesen wären, so hätte es 1945 die Möglichkeit gegeben, aus den Fehlern von Versailles zu lernen und Europa eine echte Friedensordnung auf der Grundlage des Rechts und der Selbstbestimmung der Völker zu geben. Niemand wird heute behaupten wollen, in diesem Sinne sei verfahren worden. Also gab es wohl neben dem vorgegebenen Grund noch weitere Gründe, den Krieg gegen Deutschland zu führen. Diese Gründe wurden offensichtlich, als die Sieger daran gingen, die Konkursmasse des Deutschen Reiches, so wie sie es verstanden, aufzuteilen.

Schon 1919 meldete Polen in Versailles Forderungen an, die eine Zwietracht zwischen den beiden betroffenen Völkern setzen mußte. Die 1919 in Versailles getroffene Entscheidung veranlaßte den Reichsaußenminister Gustav Stresemann noch 1925 zu schreiben, eine

Kirche:

Grenzen sind kein „Strafgericht Gottes"

Alexander Evertz: Deutsche Teilung ist nicht das letzte Wort

In diesen Tagen haben sich zwei profilierte evangelische Theologen ausführlich zur deutschen Frage geäußert, die durch das inzwischen geänderte Motto des diesjährigen Schlesiertreffens, „40 Jahre Vertreibung — Schlesien bleibt unser", wieder neu ins Gespräch gekommen war. In Beiträgen des Informationsdienstes der Evangelischen Allianz (idea) plädierte der ehemalige theologische Leiter der Zentrale der EKD, Vizepräsident i. R. D. Erwin Wilkens (Hannover), für die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Westgrenze Polens, dagegen votierte der langjährige Vorsitzende der Evangelischen Notgemeinschaft in Deutschland, Pfarrer Alexander Evertz (Dortmund). Wilkens war einer der Hauptverfasser der Ostdenkschrift der EKD von 1965. Sie gilt als Wegbereiter für die Ostpolitik der Regierung Brandt. Zugleich war sie eine Quelle des innerkirchlichen Protestes, aus dem unter anderem die von Evertz mitbegründete Notgemeinschaft hervorging.

In seinem Beitrag vertritt Evertz die Ansicht, daß die deutsche Frage offen bleibe, „bis auch unser Volk sein Selbstbestimmungsrecht wahrnehmen kann", wie dies jedem Volk der Welt zugebilligt werde. Deshalb dürfe die „deutsche Teilung mit Mauer und Todesgrenze nicht das letzte Wort sein". Die in der evangelischen Kirche vertretene Auffassung, man müsse die jetzt bestehenden Grenzen als „Strafgericht Gottes" akzeptieren, bezeichnete er als „theologischen Holzweg: Das Ja zu dem Strafgericht Gottes kann nicht bedeuten, daß wir uns mit Willkür und Unrecht abfinden".

Evertz erinnert daran, daß Polen die damaligen deutschen Ostgebiete noch im Mai 1945 ohne jede Ermächtigung in Besitz genommen habe. Später hätten die Siegermächte dies nur als Provisorium akzeptiert. Heute gelte es, das Grenzproblem auf friedliche Weise zu lösen. Allerdings könne man, so meint Evertz weiter, an eine gute Lösung dieser Frage nicht denken, „solange die Sowjetunion die osteuropäischen Völker im Griff hält wie der Habicht die Taube". Erst zwischen einem „wiedervereinigten Deutschland und einem freien Polen sind fruchtbare Gespräche und Ergebnisse denkbar". Wilkens hingegen bezeichnete diese Argumentation als „Kurzatmigkeit" und verwies darauf, „daß gute Politik nicht allein aus der Verwirklichung von Rechtsansprüchen besteht". Gerade im Verhältnis zu Polen überwiege die Aufgabe, „an einem neuen Vertrauen zu arbeiten".

„meiner wesentlichen Aufgaben ist die Korrektur der Ostgrenzen, die Wiedergewinnung Danzigs, des polnischen Korridors und eine Korrektur der Grenze in Oberschlesien".

Der preußische Ministerpräsident Otto Braun (SP) fügte 1930 in Königsberg ergänzend hinzu, daß Deutschland dieses Unrecht niemals als berechtigt anerkennen könne und werde.

Diese geschichtlichen Erinnerungen sind sicherlich von Wert, wenn wir heute vor Problemen stehen, die wesentlich größer sind, als sie es nach dem 1. Weltkrieg waren. Nach dem Willen Stalins wurde das nördliche Ostpreußen mit seiner Hauptstadt Königsberg von den Sowjets okkupiert und die Gebiete jenseits der Oder und Neiße der polnischen Verwaltung unterstellt. Dabei wurde jedoch ausdrücklich festgestellt, daß eine endgültige Entscheidung einem Friedensvertrag vorbehalten bleiben solle, an dem ein gesamtdeutscher Souverän teilnehmen werde.

In der Zwischenzeit haben die beiden deutschen Teilstaaten bekanntlich Verträge mit Polen abgeschlossen, und auch die Bundesrepublik Deutschland hat mit der Volksrepublik Polen vereinbart, daß man gegeneinander keine Gebietsansprüche erhebe. Die Bundesrepublik könnte derartige Ansprüche de facto auch gar nicht durchsetzen, da sie mit Polen keine gemeinsame Grenze besitzt. Bonn ist also weder befugt noch in der Lage, Grenzregelungen mit Polen zu treffen. Dr. Dregger hat kürzlich einmal gesagt, einen Friedensvertrag könne nur ein wiedervereinigtes Deutschland schließen.

Die Heimatvertriebenen sind nüchterne Realisten: Sie wissen sehr wohl, daß es bei einem Friedensvertrag um handfeste Dinge gehen wird. Sie haben jedoch kein Verständnis dafür, wenn heute schon von Politikern — gleich welcher Couleur — eine endgültige Entscheidung über die deutschen Reichsgrenzen geradezu vorweggenommen wird. Sie haben ferner kein Verständnis dafür, daß eindeutige Rechtspositionen wiederholt ins Zwielicht gebracht und damit der deutschen Sache eindeutig Schaden zugeführt wird. Wer aber als Politiker glauben sollte, die Heimatvertriebenen sozusagen nur noch als „quantité négiable" werten zu müssen, könnte sich am Ende getäuscht sehen.

Laboe:

Recht auf Gedenken an die Opfer verwehrt

Der Vorstand des LVD protestiert gegen den Beschluß des Kieler Senats

Zu dem mehrheitlichen Beschluß des Kieler Magistrats, zu den Gedenkfeiern der Vertriebenen am 2. März in Kiel und Laboe keinen Vertreter zu entsenden, nimmt der Landesverband der vertriebenen Deutschen unter Vorsitz von Günter Petersdorf in folgendem Offenen Brief an den Oberbürgermeister der Stadt Kiel Stellung.

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Luckhardt, Sie und Ihre Parteifreunde im Magistrat glauben einen „Aufhänger" für Ihr Fernbleiben zu unserer Veranstaltung am 2. 3. 1985 gefunden zu haben.

Sie und Ihre Parteifreunde sollten aus der Stadtgeschichte Kiels wissen, was die Vertriebenen und Flüchtlinge zusammen mit Oberbürgermeister Gayk (SPD) seit 1945 für den Wiederaufbau der Stadt geleistet haben.

Uns ist bekannt, daß Sie und Ihre Parteifreunde unter gar keinen Umständen am 2. März erscheinen dürfen, da die Stadt Kiel kurz vor dem Abschluß des Partnerschaftsabkommens mit der Stadt Gdingen steht und Sie den Kollegen aus Gdingen Ihr Wohlverhalten beweisen wollen, damit nicht noch — wie schon einmal geschehen — Gdingen eine Absage erteilt. Es ist auch bekannt, daß die Stadt Kiel dem Partner Gdingen ein bestimmtes Verhalten den Vertriebenen gegenüber als Voraussetzung für die Partnerschaft zugesichert hat. Überraschend ist, daß die sonst so selbstbewußten SPD-Kommunalpolitiker, die sich nicht von Landes- und Bundesregierung in ihre Selbstverwaltungszuständigkeiten „hineinreden" lassen, in diesem Falle jedoch von ihrer Partnerstadt Vorschriften hinnehmen.

Die Polen sind ein sehr nationalbewußtes Volk (...noch ist Polen nicht verloren...) Den Unabhängigkeits- und Freiheitswillen der Polen erleben wir tagtäglich.

Glauben Sie, daß Ihre Kollegen in Gdingen derartige Vorschriften von Ihnen hingenommen hätten?

Sie und Ihre Parteifreunde tun sich anscheinend auch schwer mit dem geltenden Recht. Wenn Ihnen das Wiedervereinigungsgebot nach dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland („Treue zu Deutschland"), die Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts in Sachen „Ostverträge" sowie die §§ 90 a und 90 b StGB, die u. a. die Verunglimpfung der Hymne der Bundesrepublik Deutschland unter Strafe stellen, nicht passen, müssen Sie sich im Bundestag um eine qualifizierte Mehrheit für eine Änderung der Verfassung sowie um die Abschaffung des Bundesverfassungsgerichtes und die Änderung des Strafgesetzbuches bemühen. Solange dieses alles aber nicht geschehen ist, gilt auch für einen Oberbürgermeister und seinen Magistrat das geltende Recht genau so, wie von den Bürgern in kommunalen Angelegenheiten die Gesetzestreue verlangt wird.

Zum Thema Hymne der Bundesrepublik Deutschland folgende Anmerkung: Sie und Ihre Parteifreunde im Magistrat wären gut beraten gewesen, sich vor der Verunglimpfung der Hymne über die Rechtslage zu informieren. Die 3 Strophen des Deutschlandliedes wurden erstmalig am 11. 8. 1922 durch einen Erlaß des damaligen Reichspräsidenten Ebert (SPD) feierlich zur Nationalhymne erhoben. Wegen der Nationalhymne der Bundesrepublik Deutschland empfehle ich den Schriftwechsel Bundeskanzler Adenauer/Bundespräsident Heuss vom 29. 4./2. 5. 1952 und den Beschluß der Kultusministerkonferenz vom 23. 11. 1978 nachzulesen, der auch mit den Stimmen der SPD-regierten Länder gefaßt wurde und die Behandlung der Nationalhymne auch im Unterricht vorsieht. Bei staatlichen Veranstaltungen soll die 3. Strophe gesungen werden.

Hierzu die Anfrage des MdB Kohut (FDP) im Bundestag am 22. 10. 1964: „Betrachtet die Bundesregierung alle drei Strophen des Deutschlandliedes oder nur die dritte Strophe als deutsche Nationalhymne?" Die Antwort des Bundesinnenministers Hermann Höcherl lautete: „Herr Dr. Kohut, ich darf wegen Ihrer Frage auf den Briefwechsel des Herrn Bundespräsidenten mit dem Herrn Bundeskanzler verweisen, der im Bulletin vom 6. Mai 1952, Seite 537, veröffentlicht ist. Danach ist das Deutschlandlied als Nationalhymne anerkannt. Bei staatlichen Veranstaltungen soll nur die dritte Strophe gesungen werden. Das ist auch jetzt noch die Auffassung der Bundesregierung und die Rechtslage."

In den Medien ist über die verheerenden und unmenschlichen Bombenangriffe der Alliierten auf Dresden tagelang berichtet worden. Neben den fürchterlichen sinnlosen Zerstörungen ist von 35 000 unschuldigen Opfern unter der Zivilbevölkerung die Rede. Wenn wir in einer Gedenkstunde (nicht Kundgebung) unserer Millionen Toten gedenken wollen, die durch Flucht und Vertreibung umgekommen sind, soll uns dies — notfalls gewaltsam — verwehrt werden?

Es gehört doch wohl unbestritten zur Kultur eines jeden Volkes dieser Erde, seiner Toten in Ehren zu gedenken.

Auch soll uns verwehrt werden, der Handels- und Kriegsmarine in Laboe Dank dafür zu sagen, daß sie ca. 2,5 Millionen Ostdeutsche durch „Rettung über See" am Leben erhalten haben?

In welchem Staat befänden wir uns, wenn wir dieses nicht mehr dürften?

Die SPD hat in ihrer über 100jährigen Geschichte auch Zeiten der Verunglimpfung, Verleumdung und Verfolgung erleiden müssen und sich zu Recht dagegen gewehrt. Aus diesem Erleben hat sie sich stets für die Schwachen und Entrechteten eingesetzt. Wie läßt sich ihr jetziges Verhalten mit den anerkannten Prinzipien ihrer Geschichte vereinbaren?

Es liegt mir fern, Sie und Ihre Parteifreunde über den demokratischen Stil, Umgangsformen und politische Toleranz zu belehren.

Eines muß ich Ihnen aber doch noch abschließend ganz ernsthaft sagen: Die SPD soll Hüter der Demokratie sein und bleiben. Sie hat aber hierbei keine Monopolstellung und hat nicht allein zu entscheiden, wer guter Demokrat ist. Deshalb nehmen Sie bitte zur Kenntnis, daß wir genau so gute Demokraten sind wie Sie, Ihre Magistratskollegen und Ihre Parteifreunde. Man sollte sich vor Verleumdungen hüten.

Ost-Kredite:

Kann Polen Schulden begleichen?

Bundesfinanzministerium legt erstmals Verlustsummen offen dar

Auf eine schriftliche Frage des Abgeordneten Dr. Czaja hat der Bundesfinanzminister geantwortet, daß die Verluste für den Bundeshaushalt in den Jahren 1982 bis 1984 für die Stabilisierung von Krediten im Rahmen der deutsch-polnischen Wirtschafts- und Finanzbeziehungen 3 061 Mio. DM, einschließlich der Beträge für Dezember 1984 betragen würden.

Ob später diese Entschädigungsleistungen zurückgezahlt werden können, hängt von den Umschuldungsverhandlungen, vor allem aber von der Entwicklung der Volkswirtschaft in Polen ab. Wenn man diese nüchtern beobachtet, so gibt es keine Anzeichen dafür, daß diese Verluste der deutschen Steuerzahler für Kredite Polens in absehbarer Zeit zurückgezahlt werden können.

Trotz dieser hohen Leistungen der deutschen Steuerzahler halten die politischen Angriffe der kommunistischen Militärdiktatur auf die Deutschen, die Bundesregierung und die Vertriebenen an. Die Militärdiktatur entzieht sich gleichzeitig der Erfüllung der Rechtsverpflichtungen aus dem Politischen Menschenrechtspakt der Vereinten Nationen zur Gewährleistung der kulturellen und nationalen Eigenart der Deutschen und der Ausreisefreiheit der Deutschen sowie der Erfüllung der humanitären Geschäftsgrundlagen des Warschauer Vertrages.

Die VR Polen strebt weitere Kredite, insbesondere auch solche aus dem „Internationalen Währungsfond" an, in den die Bundesrepublik Deutschland erhebliche Mittel eingezahlt hat. Kredite aus dem Internationalen Währungsfond werden nur gewährt, wenn die Antragssteller einschneidende Maßnahmen zur Verbesserung der Währungs- und Wirtschaftspolitik vollziehen.

Bisher hat die Bundesrepublik Deutschland unter diesen Bedingungen den Beitritt Polens zum Internationalen Währungsfond unterstützt. Es gibt bisher keine Anzeichen dafür, daß diese Unterstützung auch, wie es berechtigterweise von den Vertriebenen gefordert wird, nur unter der Voraussetzung gewährt wird, daß sich Ansatzpunkte für den menschenrechtlichen Bindestandard auch der Deutschen im polnischen Machtbereich ergeben.

Frühere Bundesregierungen hatten es abgelehnt, die Verlustsummen zu Lasten des Bundeshaushalts und des deutschen Steuerzahlers für die einzelnen Ostblockländer öffentlich bekanntzugeben. Diese völlig unberechtigte Geheimhaltungspraxis hat Bundesfinanzminister Dr. Stoltenberg nunmehr durchbrochen.

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter
Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Dokumentation, politische Literatur, Jugend: Ansgar Graw
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl.), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Geburtstag:

Der „Pommern-Hoffmann" wurde 70

1948 gründete er die Landsmannschaft — Bis heute jung geblieben

VON HANS EDGAR JAHN, Präsident der Pommerschen Abgeordnetenversammlung

Am 20. Februar 1985 ist Wilhelm Hoffmann, Landwirtssohn aus dem hinterpommerschen Lottin, der Pommer Nummer eins der Pommerschen Landsmannschaft 70 Jahre „jung" geworden. Unser Wilhelm Hoffmann — so nennen ihn die Pommern, die Ost- und die Mitteldeutschen — gründete im Mai 1948, als die Engländer das Koalitionsverbot für Vertriebene und ehemalige Soldaten aufhoben, die Pommersche Landsmannschaft (PLM) und die Vereinigten Ostdeutschen Landsmannschaften (VOL) auf Bundesebene und baute beide mit aktiven Landsleuten zu einflußreichen Organisationen aus.

Der PLM diente er als Hauptgeschäftsführer von 1948 bis 1982, den Vereinigten Ostdeutschen Landsmannschaften von 1948 bis 1954.

Der Abiturient aus dem Fürstin-Hedwig-Gymnasium zu Neustettin hatte sich nach einer Banklehre entschlossen, Berufssoldat zu werden. Das Kriegsende erlebte er so schwerverwundet als Hauptmann im Westen. Von da an wurde ihm die Sammlung der Pommern und Ostdeutschen und ihre Vereinigung in den Landsmannschaften und im Bund der Vertriebenen (BdV) zur Lebensaufgabe.

Ab September 1948 wirkte Hoffmann an der Planung und Durchsetzung des Lastenausgleiches, der Vertriebenen- und Flüchtlingsgesetzgebung in sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht mit. Hier seien besonders erwähnt: Die Förderung der beruflichen und sozialen Eingliederung der Vertriebenen durch gesetzliche und materielle Hilfen; die Klärung des Personenstandes nach Herkunft und Verbleib nach der Vertreibung; die Erstellung einer zeitgeschichtlichen Dokumentation über die Vertreibungsvorgänge; die Rekonstruktion der Eigentums- und Besitzstandsverhältnisse in der Heimat als Nachweis für den Lastenausgleichsanspruch und zur Vererbung; die Erfassung und Bewahrung der kulturellen Werte; die Förderung von Forschung und Wissenschaft für Ostdeutschland; die karitative Hilfe für notleidende Menschen in der alten Heimat; die Festigung des Zusammenhaltes durch partnerschaftliche Bemühungen; die Organisierung von Besuchsreisen nach Pommern und nicht zuletzt die Vertretung Pommerns in Politik und Wirtschaft.

Wilhelm Hoffmann hat stets das Ganze im Auge gehabt, das gesamte deutsche Vaterland. Seine politische Vision ist ein in Frieden und Freiheit geeintes Europa, in welchem auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechts Pommern und Ostdeutschland ihr Heimatrecht verwirklichen.

Wilhelm Hoffmann ist der stellvertretende Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft, Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen und des Bundes der Mitteldeutschen.

Aufgrund seiner großen Erfahrungen, erhielt er viele ehrenvolle Berufungen zur Mitarbeit. Hier seien genannt: Ostdeutscher Kulturrat, Ostdeutsche Galerie Regensburg, Mitteldeutscher Kulturrat, Ostdeutsche Akademie Lüneburg, Nordostdeutsches Kulturwerk u. a.

Besonderen Schwerpunkt seiner Arbeit legte Wilhelm Hoffmann auf die Initiierung und Gründung der Patenschaften. Im Ergebnis kam es zur Patenschaft der Landsmannschaft Pommern mit dem Lande Schleswig-Holstein, die fruchtbare Ergebnisse brachte, u. a. die Errichtung der Stiftung Pommern und die Förderung der Planung für das Pommernzentrum in Lübeck-Travemünde. Seine vielseitige Arbeit fand Anerkennung durch die Verleihung der „Schleswig-Holstein-Medaille" und des „Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse".

Vier Jahrzehnte hat unser Wilhelm Hoffmann in preußischem Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein der pommerschen und ostdeutschen Heimat gedient. Er stand und steht in der vordersten Front im Kampf um unser Selbstbestimmungs- und Heimatrecht.

Wir bedanken uns bei ihm, wir wünschen ihm alles Gute für die Zukunft. Wir alle brauchen den Menschen und Mitstreiter Wilhelm Hoffmann.

Aktuelle Diskussion:

Deutschland, was ist das?

Kein Politiker darf das Recht zum Schaden der Nation aufgeben

VON Dr. HERBERT CZAJA MdB



Jugend am Brandenburger Tor: Weder die Mauer noch die Ostverträge haben am Fortbestand des Deutschen Reiches etwas ändern können

Der Bundeskanzler will beim Bundestreffen der Landsmannschaft Schlesien sprechen. Das Thema „Schlesien" im engeren Sinn wäre abgehakt. Nicht erledigt ist die offene Wunde der deutschen Frage. Eine Flut von Zuschriften und die Versammlungen landauf-landab beweist, wie akut sie ist. Ein normales Volk weiß, was ein Staat ist. Bei den Deutschen ist das schwieriger; ganz besonders 1985. Unter dem politischen Druck des Ostens schwanken viele Politiker. Eine fragwürdige Blitzumfrage behauptet, eine Minderheit beharre auf den Positionen des Grundgesetzes, des Völkerrechts und berechtigter deutscher Interessen. Aber auch Minderheiten können Wahlen entscheiden. Eine Infas-Umfrage dagegen — veröffentlicht im sozialdemokratischen „PPP"-Dienst — verzeichnet ein sensationell hohes Ansteigen der Gegner einer Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze bei Anhängern der SPD und der FDP. Schicksalsfragen der Nation und Europas kann man aber nicht nach umstrittenen Zahlen momentaner Meinungsumfragen und nicht in Kurzbeiträgen in Aktuellen Stunden entscheiden.

Manche empfinden die Beteiligung der Vertriebenen an der Erörterung dieser Frage nicht angenehm. Aber die Vertriebenen beteiligen sich daran und werden die Diskussion mitgestalten, auch wenn sie manche Politiker verschiedener Schattierungen gern auf die Kulturpflege und die Heimaterinnerung zurückdrängen möchten, die nur sehr bescheiden staatlich gefördert wird.

Bei den Abgeordneten gab es tiefe Widersprüche zur Rechtslage Deutschlands und zu den politischen Folgen in der Aktuellen Stunde vom 6. Februar 1985. Es gab auch schädliche Aussagen für die Rechte Deutschlands. Wenn der Bundespräsident in Jordanien im Einklang mit dem Völkerrecht darauf verweist, daß Gewalt allein noch keine Grenzen und keinen Frieden schafft, gilt das auch für das Recht auf die Heimat der Vertriebenen und für Deutschland. Der Oppositionsführer postulierte sogar einen Gegensatz zwischen dem stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden der Union, Volker Rühe, und dem Bundeskanzler. Der Bundeskanzler hat unmißverständlich auf die eindeutige Definition der Deutschlandpolitik in der Regierungserklärung vom 4. Mai 1983 und auf die Darlegungen in Braunschweig verwiesen. Danach sind für die Deutschland- und Außenpolitik auch das Grundgesetz, der Deutschlandvertrag und die Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts ebenso verbindlich wie die Ostverträge. Deren Text und die begleitenden Dokumente kennen aber viel zu wenige, die darüber reden. Der stellvertretende Fraktionsvorsitzende der SPD, Prof. Horst Ehmke, bestritt in der Sache, daß nach Art. 7, Abs. 1, des Deutschlandvertrags die endgültige Festlegung der Grenzen Deutschlands bis zu einer frei vereinbarten friedensvertraglichen Regelung verschoben werden muß und dies auch Polen im Warschauer Vertrag ausdrücklich hinnahm. Kurzlebige und unbedachte Erklärungen von Politikern können das polnische Unsicherheitsgefühl nicht beseitigen und in der Sache noch keinen dauerhaften Ausgleich schaffen.

Polen übt Druck auf die Bundesrepublik Deutschland aus, in den noch nicht entschiedenen Gebietsfragen zum Schaden des derzeit noch nicht handlungsfähigen Deutschlands einem Rechtswandel in der Staatenpraxis Vorschub zu leisten. Wenn man hier nachgibt, ist das zum Schaden aller Teile Deutschlands und eines dauerhaften Ausgleichs. Seit 1985 ist der Druck Polens ganz besonders stark, das Wahrungs- und Offenhaltegebot des Grundgesetzes, seine Bekräftigung durch das Bundesverfassungsgericht, die verbindlich für alle Staatsorgane ist, und das deutsche Staatsangehörigkeitsrecht beiseite zu schieben. Geht es dabei doch um die Pflicht der Bundesrepublik Deutschland zur Wahrung aller gebietlichen und personalen Rechtspositionen Deutschlands und der Deutschen. So hat doch das Bundesverfassungsgericht auf Grund der Vertragstexte, der Aussagen der Regierung Brandt/Scheel in Karlsruhe und in Beachtung des Grundgesetzes festgestellt, alle deutschen Staatsorgane müßten davon ausgehen, daß die Gebiete östlich von Oder und Neiße aus der Zugehörigkeit zu Deutschland nicht entlassen und fremder Souveränität nicht endgültig unterstellt sind. Nicht zuletzt berief man sich auf die Aussage des Außenministers Gromyko als Vertreter einer entscheidenden Siegermacht am 29. Juli 1970 gegenüber der deutschen Delegation, wonach nach einem schwierigen Prozeß die Sowjetunion als Siegermacht die Verträge nur als Gewaltverzichts-, nicht als Grenzanerkennungsverträge ausgestalten wollte. Kein deutscher Politiker sollte eigentlich, zum Schaden Deutschlands, hinter diesen Standpunkt zurückfallen oder ihn verschweigen.

Verschwiegen werden auch meist die verbindlichen Noten der westlichen Siegermächte zu den Ostverträgen vom August und November 1970, die nicht nur die Rechte und Verantwortlichkeiten der Sieger für ganz Deutschland offenhalten, sondern ausdrücklich auch die Fortgeltung des Londoner Abkommens vom 12. September 1944 sowie der Berliner Erklärung vom 5. Juni 1945 — auch nach den Ostverträgen — feststellen. Art. 1 des Londoner Abkommens aber geht von Deutschland in den Grenzen von 1937 aus; dies tun die Siegermächte, nicht die angeblichen deutschen Revanchisten! Dem entspricht auch das Verhandlungsprotokoll von Potsdam. In der Berliner Erklärung vom 5. Juni 1945, bei der Übernahme der obersten Regierungsgewalt, bekräftigten alle Siegermächte, daß sie auf Annexionen in diesem Deutschland vor friedensvertraglichen Regelungen verzichten. Das gilt unverändert. Kein völkerrechtlich gültiges Dokument hat bisher die territoriale Souveränität, das völkerrechtliche Eigentumsrecht, in den Gebieten östlich von Oder und Neiße an Polen übertragen. Polen ist als Staat souverän, hat aber nicht die territoriale Souveränität in den Gebieten östlich von Oder und Neiße. Diesen Druck Polens auf die Bundesrepublik Deutschland, zum Schaden ganz Deutschlands zu handeln, formulierte schon in seiner Rede im Anschluß an die Ratifizierung des Warschauer Vertrages der damalige polnische Ministerpräsident am 16. Juni 1972 („Europa-Archiv" 18/1972). Das verbietet aber das Grundgesetz und die Treue zu Deutschland. So werden auch Versuche, einen allgemeinen Rechtssatz des Völkerrechts in der Präambel des Warschauer Vertrages auf diese Gebiete zu beziehen und rechtlich aufzuwerten, keinen Bestand vor dem Vertragsrecht haben. Mit billigen Tricks kann man das Vertragsrecht nicht manipulieren.

Im Warschauer Vertrag sind, wie in allen Verträgen von „hochpolitischer Natur", nach dem Bundesverfassungsgericht und dem Internationalen Vertragsrecht nur die „gemeinsamen eindeutigen Willensbekundungen" verpflichtend, insbesondere dann, wenn Dissense bestehen. Im operativen Teil des Warschauer Vertrags gibt es keinen Satz der Anerkennung, schon gar nicht der Anerkennung der territorialen Souveränität Polens in den Gebieten östlich von Oder und Neiße. Auch Art. I, Abs. 3 des Warschauer Vertrags beschreibt die Lage, wie Außenminister Walter Scheel mit Emphase vor dem Bundesrat am 9. Februar 1972 darlegte, anerkennt sie aber nicht. Scheel und die Denkschrift der Bundesregierung bestritten entschieden, daß die Bundesrepublik Deutschland — auch für sich selbst — über die Heimatgebiete der Vertriebenen verfügt hat. Später hat — und dies muß zur Denkschrift und zur früheren Interpretation der Bundesregierung ergänzend hinzugefügt werden — das Bundesverfassungsgericht in verbindlicher Auslegung des Grundgesetzes die Mitverantwortung der Bundesrepublik Deutschland für alle Rechtspositionen Deutschlands und die Beschränkung der Vertragsbindung auf einen Gewaltverzicht, wie es die Bundesregierung in Karlsruhe vortrug und Gromyko unterstrich, festgestellt.

Die Bundesrepublik Deutschland kann derzeit keine Ansprüche an Polen, außer dem Bestehen auf den vertraglichen Regelungen, stellen. Aber auch Polen soll und darf nicht über die Bestimmungen des Warschauer Vertrags hinausgehen. Jede deutsche Außenpolitik sollte sich weitergehenden Forderungen widersetzen. Über den Warschauer Vertrag hinaus geht die polnische Forderung nach Anerkennung der territorialen Souveränität Polens in diesen Gebieten. Diesbezüglich stellt Polen Ansprüche. Solange Polen in diesen Gebieten nicht die territoriale Souveränität besitzt, braucht auch die Bundesrepublik Deutschland in der Mitverantwortung für ganz Deutschland und in der Treue zu Deutschland keine Ansprüche zu stellen. Die territoriale Souveränität in diesen Gebieten ist bis zu friedensvertraglichen Regelungen offen, gegen den bis zu friedensvertraglichen Regelungen befristeten Besitz darf keine Gewalt angewendet werden. Das ist die Lage, und niemand sollte hier weiter gehen. Die Tatsachen werden umgekehrt, wenn man behauptet, die organisierten Vertriebenen stellten Ansprüche an Polen, nachdem dieses noch gar nicht Gebietseigentümerin ist und selbst Ansprüche stellt.

Freilich sollte in diesen Gebieten die Volksrepublik Polen die eingegangenen Rechtsverpflichtungen für die Menschenrechte Deutscher und Nichtdeutscher ganz besonders beachten. Stärker als bisher muß unsere Außenpolitik für den menschenrechtlichen Mindeststandard auch der Deutschen in der Heimat eintreten in bezug auf die Muttersprache, aber auch auf die Ausreisefreiheit, wenn sie es nicht mehr aushalten. Der konstanten polnischen Forderung, alle deutschen Rechtsakte zu ändern, die der Anerkennung entgegenstehen und sie im Zuge der Normalisierung politisch zu bestätigen, steht das Wahrungsgebot des Grundgesetzes, stehen die Verpflichtungen des Deutschlandvertrages, steht die eigentlich selbstverständliche politische Treue zu Deutschland, aber auch die Kompetenzbeschränkung der zwei Staaten in Deutschland in der deutschen Frage ebenso entgegen, wie die begleitenden Dokumente der Siegermächte zu den Ostverträgen. Diesen unberechtigten polnischen Forderungen müßten sich viele deutsche Politiker entschiedener widersetzen. Solchen Ansprüchen auf ersatzlose Preisgabe eines großen Teils Deutschlands hat schon Adenauer immer widerstanden, und der Warschauer Vertrag hat dies nicht zugestanden. Auch 1985 sollte man sich da nicht weichmachen lassen.

Diese rechtliche Lage hindert die Deutschen nicht am politischen Handeln. Das geltende Verfassungsrecht, die Präambel des Grundgesetzes verpflichten auch zum Dienst des Deutschen Volkes an der europäischen Einigung. Die Vertriebenen haben dies schon 1950 bejaht, dann sechs Monate vor dem Bahr-Papier und lange vor den Ostverträgen am 17. Januar 1970 in eindeutigen Entschließungen der Bundesvertretung präzisiert, besonders deutlich nochmals im Jahre 1982. Niemand soll vertrieben und unterdrückt werden. Aber ein Ausgleich mit dem polnischen Volk in einer freiheitlichen und föderalen Ordnung der Staaten, Völker und Volksgruppen ist auf weite Sicht nicht ausgeschlossen, wobei möglichst viel von Deutschland gerettet werden muß — wie schon Wehner immer wieder betonte.

Darüber hinaus geht es nicht ohne Sicherung der Selbstbestimmung, des Rechtes auf

Weg des Ausgleichs ist notwendig

die Heimat und wirksamer Volksgruppenrechte. Daß dies sogar das Godesberger Programm festhielt, bemüht man sich heute zu verschweigen. Der Ausgleich kann nicht allein in einer Erinnerung an die deutsche Heimat und in der Pflege kulturellen Heimaterbes bestehen. Das deutsche und das polnische Volk brauchen einen dauerhaften, tragbaren und gerechten Ausgleich. Weder eine Anerkennung von Maximalzielen auf beiden Seiten, noch der völlige Verzicht werden ihn schaffen. Vorerst muß aber das Bemühen stehen, mehr Menschenrechte und weniger Unterdrückung für Deutsche und Nichtdeutsche zu erreichen.

Die Auseinandersetzungen um nationale Fragen, die in vollem Gange sind, kann unser Volk nur dann bestehen, wenn sich weder Überschwang, noch unglaubwürdige Unterwürfigkeit, noch nationaler Neutralismus durchsetzen, sondern nur dann, wenn sich Maß und Mitte, aber auch Entschiedenheit in deutschen Fragen mit dem entschlossenen Weg nach einer europäischen Einigung auf humanistischen und christlichen Werten, unter Achtung des Gemeinwohls aller beteiligten europäischen Völker, durchsetzen. Die Mehrheit der organisierten Vertriebenen hat sich dafür entschieden. Von ihnen haben die gewählten Vertreter ihre Legitimation. Der Weg des Ausgleichs ist schwierig, aber notwendig. Ganz besonders schwierig ist er bei denen, die mit am stärksten von den Folgen des Krieges betroffen sind. Wer sie ungerechtfertigt angreift, behindert diesen Weg.

Mit Fernglas und Lupe

Jalta und kein Ende. Anläßlich des vierzigsten Jahrestages der Konferenz von Roosevelt, Churchill und Stalin brachte auch das Moskauer Regierungsorgan „Iwestija" am 5. Februar 1985 einen großen Artikel mit der Überschrift: „Krim. Jalta. 1945—1985". Dabei kommt auch Stalin wieder zu Ehren, beispielsweise so: „Die Atmosphäre von Jalta, die ihr Fluidum durchdrang, wird vortrefflich im Trinkspruch von Stalin wiedergegeben, den er am 8. Februar beim Empfang im Jusupowski-Palast ausgesprochen hat: ‚Ich kenne in der diplomatischen Geschichte kein solch enges Bündnis großer Mächte wie dieses, wo die Verbündeten die Möglichkeit gehabt hätten, so offen ihre Meinungen auszudrücken. Ich weiß, daß in gewissen Kreisen diese Bemerkung als naiv bewertet wird, aber zu den Voraussetzungen eines Bündnisses gehört es, einander nicht zu betrügen. Erfahrene Diplomaten mögen sagen: Warum soll ich meinen Verbündeten nicht betrügen? Ich denke aber, daß es besser ist, einen Verbündeten nicht zu betrügen. Möglich, daß unser Bündnis deshalb so fest ist, weil wir einander nicht betrügen ... Ich erhebe mein Glas auf die Festigkeit unseres Bündnisses der drei Mächte. Möge es stark und stabil bleiben und seien wir, wenn möglich, noch offener' ..."

Fuchsschläue und Leichtgläubigkeit

Nach solchen Schmeichelreden hatte der fuchsschlaue „Onkel Jo" sowohl den leichtgläubigen Roosevelt wie auch Churchill im Sack. — Aus den vielen Artikeln über Jalta, die kürzlich in westlichen Zeitungen erschienen, ist besonders bemerkenswert ein Beitrag im konservativen Pariser „Figaro" vom 8. Februar 1985. Dabei wird Roosevelt zitiert, der erklärte: „Alles, was Stalin wünscht, ist die Sicherheit seines Landes zu stärken." Und Churchill rief aus: „Ich glaube, daß Marschall Stalin und die sowjetischen leitenden Kreise nur eine Sprache sprechen. Ich kenne keine Regierung, die sich so strikt an ihre Versprechen hält — wäre es selbst zu ihrem Nachteil — wie die sowjetrussische Regierung."

Ohne Roosevelt und Churchill in ihrer Leichtgläubigkeit gegenüber Stalin entlasten zu wollen, erinnert der „Figaro"-Artikel dann daran, daß der Kreml-Chef in Jalta freie Wahlen in allen ost- und südosteuropäischen Ländern versprochen und natürlich seine Versprechungen nicht gehalten hat.

Helsinki noch schlimmer

Dann lesen wir in bezug auf die Gegenwart: „Jedes Mal, wenn der Kreml — oder seine Statthalter — eine Bewegung für politische Rechte in Osteuropa vernichtet, beeilen sich die Regierungen der freien Welt, schamhaft ihren Blick abzuwenden und sich auf ‚die unerbittliche Logik von Jalta' zu berufen. Schon aus Respekt vor den Völkern des versklavten Europa muß dieser Betrug aufhören. ‚Betrug' ist das passende Wort. Denn es war nicht im Februar 1945, daß die Westmächte den Sowjets das Besitzrecht über die Hälfte von Europa feierlich zuerkannt haben: Das ist geschehen vor kaum zehn Jahren in Helsinki, anläßlich der berühmten ‚Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa', die in der Erinnerung als eine der furchtbarsten Abmachungen von Gimpeln verbleibt, die von der freien Welt mit den Moskauer Herrschern abgeschlossen worden sind."

Da hierzulande vom Bundesaußenminister bis zum SPD-Vorsitzenden die große „Entspannungs-Tat" von Helsinki auch heute noch gelobt wird und andere sofort als „kalte Krieger" verunglimpft werden, seien auch noch die Schlußsätze im „Figaro" zitiert: „Daß man mich richtig verstehe. Ich verlange nicht, daß der Westen den Herrn im Kreml jedes Mal, wenn sie die Freiheit in irgendeinem Winkel ihres riesigen Imperiums ersticken, gleich den Krieg erklärt: Das wäre ja ein dauernder Krieg! Aber ich glaube einfach, daß der Westen zumindest den Mut haben sollte, seine eigene Schwäche einzugestehen und aufzuhören, sich jedes Mal auf Jalta zu beziehen, wenn ihn das eigene schlechte Gewissen drückt."

Daß Polen übrigens nicht nur Opfer, sondern auch Vorreiter von Jalta war, bemerkt die „Frankfurter Allgemeine" vom 8. Februar in ihrem „Jalta"-Leitartikel: „Polen aber, das erste Opfer des Krieges, hatte selbst mit der Eroberung großer, von Ukrainern und Weißrussen bewohnter Gebiete östlich der Curzon-Linie das Prinzip des Nationalstaates verletzt, auf dem es ruhte ..."

Martin Jenke

Vertriebenenausweis:

Ein wichtiges gesamtdeutsches Dokument

Nicht sinnlos: Auch Kinder der Heimatvertriebenen haben ein Anrecht darauf

„Vertriebenenausweis" — manchem mag dieses Wort bereits wie ein Relikt aus vergangenen Zeiten klingen. Das Gegenteil ist der Fall, wie ein Blick ins Gesetz und eine Analyse der politischen Lage erweisen. Maßgebliche Vorschrift ist das Bundes-Vertriebenen- und Flüchtlings-Gesetz (BVFG). Darin definiert § 2 das Wort „Heimatvertriebener" als „Vertriebener, der am 31. Dezember 1937 oder bereits einmal vorher seinen Wohnsitz in dem Gebiet desjenigen Staates hatte, aus dem er vertrieben worden ist (Vertreibungsgebiet)". Daß das völkerrechtlich für Deutschland unverbindliche Datum vom 31. 12. 1937 keine geographische Einschränkung bedeutet (wie dies manche Politiker in der Bundesrepublik gerne und dennoch fälschlich behaupten), wird in § 2 sogar ausdrücklich klargestellt, wenn darin als „einheitliches Vertreibungsgebiet" der Gebietsstand von Deutschland und Österreich-Ungarn (soweit er in § 1 BVFG aufgeführt ist) von Januar 1914 genannt wird. § 3 und § 4 BVFG betreffen Sowjetzonenflüchtlinge und diesen gleichgestellte Personen; § 5 bestimmt: „Soweit in diesem Gesetz das Wort ‚Vertreibung' verwendet wird, sind hierunter auch die Tatbestände der §§ 3 und 4 zu verstehen." § 6 schließlich nennt die Voraussetzungen, um als deutscher Volkszugehöriger zu gelten; insbesondere ist dies das Bekenntnis zum deutschen Volkstum.

Der vierte Titel des Gesetzes beschäftigt sich sodann mit dem Vertriebenenausweis. Nach § 15 erhalten Heimatvertriebene den Ausweis A, Vertriebene, die nicht Heimatvertriebene sind, den Ausweis B, und Sowjetzonenflüchtlinge, die nicht gleichzeitig Vertriebene sind, den Ausweis C. Junge Bundesdeutsche, Schüler und Studenten, sollten einmal ihre Eltern fragen, ob sie einen derartigen Ausweis haben oder hatten. In manchem Haushalt dürfte sich — gelegentlich vielleicht erst nach längerer Suche — ein solches Dokument noch finden.

Nach § 7 BVFG können nämlich nach der Vertreibung geborene oder legitimierte Kinder einen eigenen Vertriebenenausweis beanspruchen, wenn auch nur ein Elternteil einen solchen besitzt. Dies hat selbst für eingefleischte Materialisten auch heute noch Vorteile, denn die Nachkommen, die im Besitz eines solches Dokuments sind, können gewisse Vergünstigungen beanspruchen. So sind zwar im Falle von Darlehen zur Gründung selbständiger Existenzen im gewerblichen Bereich zunächst die allgemeinen Bestimmungen maßgebend, der Vertriebenenausweis kann jedoch Besonderheiten bewirken. Beim sogenannten ERP-Existenzgründungsprogramm, das auch an Antragsteller vergeben wird, die nicht Vertriebene sind, gelten für Vertriebene erleichterte Bedingungen, und zwar auch für deren Kinder. Letztere sind ebenso antragsberechtigt zum sogenannten Eigenkapitalhilfeprogramm, außerdem zum „Ergänzungsprogramm I der LAB" (Lastenausgleichsbank), das Investitionen kleiner und mittlerer gewerblicher Unternehmen unterstützt. Eine Bevorzugung bei der Vergabe öffentlicher Aufträge nach § 74 BVFG kommt jedenfalls dann in Betracht, wenn der Ausweisinhaber in das wirtschaftliche Leben der Bundesrepublik noch nicht eingegliedert ist.

Neben diesen rein materiellen Aspekten ergibt sich die weiterbestehende Bedeutung des Vertriebenenausweises aber auch aus politischen Gesichtspunkten. Kein vernünftiger Mensch wird heute davon ausgehen, die gegenwärtige Existenzform der gesamtdeutschen Nation werde in ihrer Zerrissenheit ewig bestehen; das hoffen nur jene, denen der Gedanke an eine friedliche Änderung des Status quo Angst macht. Theoretisch denkbar wäre z. B. eine Volksabstimmung in den Vertreibungsgebieten, für die dann nur Inhaber des Vertriebenenausweises teilnahmeberechtigt sein könnten — was diesem Dokument eine geradezu staatstragende Bedeutung gäbe. Aber auch ohne dies demonstriert jeder Inhaber eines Vertriebenenausweises, daß es neben West- auch noch Mittel- und vor allem Ostdeutschland gibt, das keineswegs mit der „Erlebnisgeneration" zusammen ausstirbt. Der Vertriebenenausweis gerade für junge Leute als Nachkommen von Vertriebenen wird so zu einem gesamtdeutschen Dokument: Ein quasi amtliches Bekenntnis zum ganzen Deutschland einschließlich seiner Ostgebiete, das allen Verzichts-Predigern, mögen sie aus der SPD oder der Jungen Union kommen, als Beweis für die fortbestehenden deutschen Rechtsansprüche entgegengehalten werden kann.

Nicht von ungefähr weiß man speziell aus SPD-regierten Ländern und Gemeinden, daß dort linke Verwaltungs-Vorgesetzte intern darauf drängen, keinen Vertriebenenausweis mehr auszustellen oder gar ihn ganz abzuschaffen. Noch hat jedoch jeder, der die gesetzlichen Voraussetzungen erfüllt, einen Anspruch auf dieses Dokument, auch und vor allem junge Menschen nach § 7 BVFG. Zuständig sind die am Aufenthaltsort befindlichen Behörden, in Nordrhein-Westfalen z. B. die Sozialämter. Die Zeit für zwei Gänge zum Amt sollte wohl jeder aufbringen können. Junge Deutsche sind daher aufgerufen, von dieser viel zu wenig bekannten Möglichkeit eines persönlichen Bekenntnisses zum ganzen Deutschen Reich Gebrauch zu machen!

Andreas Proksa

Kohls Zusage begrüßt

Burschenschaft zum Schlesiertreffen

Die Deutsche Burschenschaft, der Zusammenschluß von 130 Verbindungen an 36 Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Österreich mit insgesamt 25 000 Mitgliedern, begrüßt in einer Presseerklärung die von Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl Ende Januar gegebene Zusage, auf dem diesjährigen Deutschlandtreffen der Schlesier zu sprechen. Damit werde erstmals nach zwanzig Jahren wieder ein Bundeskanzler „der Bedeutung der Vertriebenen für die Bundesrepublik Deutschland" durch seine Teilnahme an dem Schlesiertreffen gerecht. Die Burschenschaft bedauere die ihrer Ansicht nach „unnötige und zum Teil von parteipolitischen Erwägungen bestimmte Kontroverse" über das Motto des diesjährigen Schlesiertreffens. Die Deutsche Burschenschaft begrüße daher die Klarstellung des Mottos durch den Bundesvorstand der Landsmannschaft Schlesien, distanziere sich aber gleichzeitig von den „untragbaren Interpretationsforderungen des FDP-Bundestagsabgeordneten Uwe Ronneburger".

„Gewissensentscheidung":

Pastorin verließ nordelbische Kirche

„Zentrale Glaubenswahrheiten wurden abgelehnt und geleugnet"

Mit der Begründung, in der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche werde die Autorität der Bibel nicht eindeutig anerkannt, hat die bisher in Kaltenkirchen bei Neumünster amtierende Pastorin Gisela Schmudde (34) am 31. Januar ihren Dienst quittiert und ist aus der Kirche ausgetreten. Gegenüber dem Informationsdienst der Evangelischen Allianz (idea) bezeichnete sie ihren Schritt als „Gewissensentscheidung". Sie habe ihr Amt in einer Kirche versehen, „in der zentrale Glaubenswahrheiten geleugnet werden". So habe etwa ein Propst die leibhaftige Auferstehung Jesu bestritten. Weiter nannte sie das Frauenwerk dieser nördlichsten evangelischen Landeskirche, in dessen Kursen „die christliche Botschaft abgelehnt und heidnische Bräuche praktiziert" würden. Im Rahmen der dort vertretenen feministischen Theologie werde das Bild von Gott als Vater abgelehnt und versucht, „weibliche" Gottesvorstellungen in die christliche Lehre einzubringen. Der für Frau Schmudde zuständige Bischof, Prof. Dr. Ulrich Wilckens (Lübeck), habe sie aufgefordert, die Befürworter solcher Ansichten als „Schwestern und Brüder" zu akzeptieren. Die ausgeschiedene Pastorin wies auch darauf hin, daß das Nordelbische Kirchenamt ihrer Begründung nicht widersprochen habe. Frau Schmudde amtierte seit 1979 zunächst in Hamburg und in Kiel. Nun will sie sich der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche, einer Freikirche mit knapp 40 000 Mitgliedern, anschließen. Ihr Propst, Dr. Karl Hauschildt (Neumünster), erklärte zu ihrem Austritt, sie sei „an der Wirklichkeit der Volkskirche zerbrochen".

Der im Nordelbischen Kirchenamt für die Personalangelegenheiten der Theologen verantwortliche Oberkirchenrat Jens-Hermann Hörcher (Kiel) widersprach Frau Schmudde: Das Kirchenamt, das die Entlassung auf ihren Wunsch vorgenommen habe, sei nicht die richtige Stelle, um ihre Vorwürfe zu beantworten. Deshalb bedeute das Schweigen keine Zustimmung. Er verwies darauf, daß sie mehrmals mit Bischof Wilckens über ihre Bedenken gesprochen habe. Nach Hörchers Aussagen ist ein solcher Schritt in seiner Dienstzeit einmalig. Öfter komme der umgekehrte Fall vor: daß Pastoren, die sich als bibeltreu oder evangelikal verstünden, um Aufnahme in die nordelbische Kirche nachsuchten.

idea

Max-Joseph-Orden

Letztes Mitglied verstorben

Am 24. Januar starb in München das letzte Mitglied des „Königlich-Bayerischen Militär-Max-Josephs-Ordens", Generalmajor a. D. Hubert Maria Ritter von Heigl. Er wurde am 10. November 1897 in Siegenburg/Niederbayern geboren und war mit Ostpreußen und dem Schicksal seiner Bewohner in der Endphase des Zweiten Weltkrieges maßgeblich verbunden. Fast genau 40 Jahre vor seinem Tod, am 21. Januar 1945 wurde er in die Dienststellung des Generals der Pioniere zur Heeresgruppe Mitte versetzt, er verblieb bis zur Vernichtung der Heeresgruppe in den schweren Abwehrkämpfen in Ostpreußen. Im Rahmen der ihm unterstellten Pionierverbände haben vor allem die Landungspioniere des Generals Carl Henke, der am 27. April 1945 in Ostpreußen fiel, und die aus dem Sturmpionierregiment Herzog hervorgegangene Sturmpionierbrigade 627 durch ihren aufopferungsvollen Einsatz entscheidend zur Rettung zahlloser ostpreußischer Flüchtlinge beigetragen.

Im Ersten Weltkrieg war ihm am 24. September 1917 für seinen herausragenden Einsatz im Zuge der Operationen zwischen Mitau und Riga der Militär-Max-Josephs-Orden, die höchste bayerische Tapferkeitsauszeichnung verliehen. Der von König Max Joseph am 1. März 1906 gestiftete Orden hat seit seiner Gründung insgesamt 59 Großkreuze, 93 Kommandeurkreuze und 779 Ritterkreuze verliehen, wobei in den Ordensstatuten allerdings nicht von einer „Verleihung des Ordens" die Rede ist, sondern stets von einer „Aufnahme in den Orden", mit der für bürgerliche Offiziere der persönliche Adel und das Prädikat „Ritter" verbunden war. Von 720 im Ersten Weltkrieg vorgeschlagenen Offizieren wurden nur 248 durch das Ordenskapitel aufgenommen.

Heinz Radke



Frühling in Bonn — Zeichnung aus „Rheinischer Merkur"

Gegendarstellung

Betr.: „Linksradikale verhinderten Kundgebung zum 17. Juni", Folge 26/84, Seite 4:

Nach Rücksprache mit Herrn Kardel veröffentlichen wir nochmals die in Folge 30/84 erfolgte Gegendarstellung ohne jegliche Einschränkung:

Unrichtig ist, daß vom Schriftsteller Hennecke Kardel verfaßte Bücher von Behörden verboten wurden. Richtig ist, daß niemals eines seiner Bücher in das Verzeichnis indizierter Medien aufgenommen worden ist.

Unrichtig ist, daß er im sowjetischen Konsulat aus- und eingehe. Richtig ist, daß er nie ein sowjetisches Konsulat von innen gesehen hat.

Hennecke Kardel

Polen:

Vom Zeitgeist unbeeinflußt

Zum Tode von Józef Mackiewicz — Mutige Haltung zur Oder-Neiße-Linie



Józef Mackiewicz, Beruf: Schriftsteller, Nationalität: Antikommunist, Überzeugung: Konterrevolutionär, Herkunftsland: Osteuropa. Der sich auf einer Konferenz einmal auf diese Weise vorstellte, war der polnische Schriftsteller und Publizist Józef Mackiewicz. Sein tatsächliches Herkunftsland war, wie das vieler berühmter Polen, das über Jahrhunderte mit dem polnischen Staat eng verbundene Litauen. Dort, in der Hauptstadt Wilna (poln. Wilno, lit. Vilnius), lebte um die Jahrhundertwende die verarmte Kleinadelsfamilie Mackiewicz. Der Vater Antoni diente sich als Beamter im zaristischen St. Petersburg hoch; und dort kam im Jahre 1902 auch Józef Mackiewicz zu Welt.

In Wilna besuchte er das Winogradow-Gymnasium. Aber noch als Gymnasiast meldete er sich als Ulane zur Verteidigung des neuerstandenen polnischen Staates gegen die Sowjets. Die Bolschewiki wollten, dem russischen Bürgerkrieg gerade mit Mühe entronnen, „über die Leiche Polens... zum allgemeinen Weltbrand" aufbrechen, wie es in einem Aufruf hieß, womöglich bis nach Deutschland. Das „Wunder an der Weichsel" von 1920 verhinderte dies.

Erst jetzt setzte Józef Mackiewicz seinen Bildungsweg fort; er studierte Naturwissenschaften und Philosophie und begann zu schreiben, zunächst noch im Schatten seines Bruders Stanislaw, dann jedoch, 1939, als Chefredakteur der Wilnaer „Gazeta Codzienna" („Tägliche Zeitung"). Auch erste Romane und Novellen brachte er zu Papier. Schon damals lernte er den späteren Nobelpreisträger Czeslaw Milosz kennen, ebenso den bedeutendsten Verfechter einer prodeutschen Politik, Studnicki. Als Gegner jeden Nationalismus verteidigte Mackiewicz die im Zwischenkriegspolen wenig glücklichen nationalen Minderheiten. Als durch den Hitler-Stalin-Pakt 1939 Polen geteilt wurde, überließ der sowjetische Diktator Wilna den Litauern (jetzt hatte Mackiewicz mit dem litauischen Nationalismus zu ringen), um dann jedoch 1940 ganz Litauen der UdSSR einzuverleiben.

Nach einer Verhaftung und angesichts drohender Deportation schließlich floh Mackiewicz in die Wälder. Die sowjetische Besatzung wurde von der — zunächst freudig erwarteten! — nationalsozialistischen abgelöst. Viel änderte sich an Mackiewicz' Leben nicht. Er veröffentlichte einiges im Untergrund. Im Jahr 1943 wurde er zufällig Zeuge einer Massenerschießung von Juden in Ponary bei Wilna, die er später in einem erschütternden Bericht schilderte. Und noch einmal wurde er Augenzeuge: Im selben Jahr wurde er von deutscher Seite eingeladen, die Ausgrabung von über 4000 von den Sowjets liquidierten polnischen Offizieren in Katyn zu beobachten.

Als 1944 wiederum die Rote Armee näherrückte, setzte er sich nach Westen ab. Nach dem Krieg blieb er dort und schrieb. Neben Hunderten von Aufsätzen in exilpolnischen und -russischen Zeitschriften veröffentlichte er etwa ein Dutzend weiterer Bücher. Schon 1949 erschien „Katyn — ungesühntes Verbrechen", die erste Dokumentation ihrer Art. In zwei Büchern nahm Mackiewicz in den siebziger Jahren die „Ostpolitik" des Vatikans aufs Korn. Das kontroverseste nichtepische Werk und gewissermaßen sein politisches Vermächtnis ist jedoch der „Sieg der Provokation" (1962). Darin schildert Mackiewicz, welche Strömungen im gegnerischen Lager sich die Kommunisten seit über 60 Jahren immer wieder erfolgreich zunutze machen. Den Kommunismus betrachtet Mackiewicz mit radikaler Konsequenz als „übergeordnete, übernationale und überstaatliche" Bedrohung; mit ihm sei kein Kompromiß möglich, da er „nur die Taktik des Kompromisses" kenne. Auf diesem Standpunkt stehend, sieht Mackiewicz die Grenzen innerhalb des Sowjetblocks lediglich als willkürlich gezogene Absperrungen an — auch die Oder-Neiße-Linie, die er als einen „in der Geschichte Polens beispiellosen nationalen Fetisch" bezeichnet. Wenn Polen als Ganzes seine Souveränität verloren habe, könne es logischerweise nicht im selben Zug ein Gebiet „wiedergewinnen".

Mackiewicz betont, die Bundesrepublik Deutschland habe „weder den Willen noch die Kraft" zur gewaltsamen Grenzrevision. Dennoch warne jeder wie gebannt vor der deutschen Gefahr, während z. B. eine polnisch-sowjetische Grenzänderung samt Umsiedlung 1951 keinerlei Proteste für wert befunden worden sei.

Eine freundlichere Aufnahme als Mackiewicz' politische Thesen fanden seine Romane, gekennzeichnet von meisterhafter, realistischer Schilderung des Lebens der kleinen Leute im damaligen Osten. Zumindest erwähnt sei die „Tragödie an der Drau", deren Schlußpunkt die Auslieferung der freiheitlichen Kosaken durch die Engländer an die Sowjets bildet, geschehen 1945 an der Drau in Österreich.

In der ersten Zeit nach dem Kriege wurde der Schriftsteller Mackiewicz noch geachtet, Preise wurden verliehen. Da er jedoch nicht bereit war, mit dem Zeitgeist der „Entspannung" zu gehen, suchte man ihn dann vergeblich auf Preislisten und in Kuratorien; seine Bücher verschwanden aus den Bibliotheken oder wurden nicht wieder aufgelegt. Viele seiner Landsleute, denen er ihre nationalen Klischees vorgehalten hatte, wandten sich von ihm ab. Immerhin aber brachte eine Umfrage im polnischen Exil ihm in der Beliebtheitsskala der Schriftsteller einen Spitzenplatz.

Zwangsläufig wirkte sich Mackiewicz' Gradlinigkeit auch auf seine materiellen Verhältnisse aus: Der ungeliebte Mahner lebte mit seiner Frau in München in einer Zwei-Zimmer-Sozialwohnung. In dieser Wohnung erlitt der kränkelnde Schriftsteller Ende 1984 einen Schlaganfall und wurde in ein Krankenhaus gebracht. Józef Mackiewicz, einer der größten polnischen Schriftsteller dieses Jahrhunderts, starb am 31. Januar. Die Urne mit seiner Asche wird bald nach London überführt.

S. L.

Weltmeere:

Brutalität und Piraterie nehmen zu

Kein Einzelfall: Blinde Passagiere werden an die Haie verfüttert

„Warum hast du uns und die griechische Schiffahrt so blamiert, warum?" Der verzweifelt gestikulierende Staatsanwalt richtet diese Frage an einen griechischen Kapitän, der sprachlos vor ihm steht. Besatzungsmitglieder hatten ihn nach Ankunft des Schiffes in Piräus angezeigt. Vor der afrikanischen Küste hatte der Angeklagte elf junge Kenyaten einfach ins Meer geworfen. Im Hafen von Mombassa hatten sie sich auf den Frachter geschmuggelt. Sie hofften, dem Hunger und der Unterentwicklung in ihrer Heimat zu entrinnen. Nachforschungen der griechischen und kenyatischen Polizei hatten ergeben, daß nur drei von ihnen den Strand erreichten. Im Indischen Ozean wimmelt es von Haien...

Es handelt sich nicht um einen Einzelfall. In den Häfen der Entwicklungsländer, im Fernen Osten, in Mittelafrika und in Südamerika versuchen junge Leute immer wieder, als „blinde Passagiere" nach Europa oder Nordamerika zu gelangen. Sie werden häufig auf dem offenen Meer ausgesetzt. Hier ist der Kapitän unumschränkter Herrscher.

Diese Art und Weise der „Entledigung" von blinden Passagieren ist ein Anzeichen von wachsender Brutalität auf den Weltmeeren. Auch die Piraterie blüht wieder auf. Handelsschiffe, die in der Meeresenge von Singapur, im Golf von Siam, in der Nähe des Brasilianischen oder Peruanischen Gestades fahren oder vor Ghana liegen, laufen Gefahr, Opfer von Piraten zu werden. Sie kommen mit kleinen, schnellen Schiffen, werfen Enterhaken und ziehen sich an der Bordwand hoch. Oft sind sie schwer bewaffnet und führen ihre Beutezüge blitzschnell durch. In Buena Ventura, Brasilien, hat ein griechischer Frachter so seinen Geldschrank einschließlich der Schiffspapiere verloren. Auch innerhalb der Häfen einiger fernöstlicher Länder sind die Handelsschiffe nicht mehr sicher. Die Arbeiter, die die Ladung löschen sollen, entpuppen sich nicht selten als Piraten. Sie berauben Schiff und Besatzung und verschwinden in der Anonymität der endlosen Slums dieser Länder. Eine Lösung dieses Problems wäre die Bewaffnung der Besatzungen der Handelsschiffe. Dies aber würde den Seemannsberuf noch unattraktiver machen als er es ohnehin schon ist. Vor allem Schiffe der Europäischen Gemeinschaft müssen oft auf afrikanische und fernöstliche Besatzungen zurückgreifen. Das Schicksal der Schiffe hängt dann allein von der Loyalität dieser Besatzungen ab. Keine gute Perspektive für die Handelsschiffahrt der europäischen Gemeinschaft.

Gregor M. Manousakis (np)



Liebe Landsleute,

„Schlag' nach im Ostpreußenblatt, denn da steht es drin...!" Wie gut, daß unsere Leser das Ostpreußenblatt sorgfältig studieren und aufbewahren und sich dann erinnern: „...das habe ich doch gelesen!" Stimmt, und ich danke Herrn Dilba sehr dafür, daß er mir den Auszug eines Berichtes zusandte, der 1982 im Ostpreußenblatt erschien. In ihm beschrieb Landforstmeister a. D. Ernst Zeh den Korinthenbaum. Es handelt sich um die Canadische Felsenbirne (Amelanchier canadensis), wie auch andere Leser bestätigten. Herr Skroblin bezeichnete dieses Rosengewächs als „Gemeine Felsenbirne" oder „Felsenmispel". Ob es sich um denselben Strauch handelt oder um zwei Glieder einer Familie, spielt keine Rolle. Jedenfalls ist auch hier im Westen die Felsenbirne zu finden — sogar auf dem Frankfurter Hauptfriedhof — und viele Ostpreußen haben sie wieder in ihrem Garten angepflanzt.

So schreibt Frau Ellie Sieloff aus Hannover: „In diesem Sommer waren die Früchte größer als sonst und saftig, wir haben sie uns gut schmecken lassen." Der Strauch ist im Frühling ein weißer Blütentraum, und im Herbst leuchtet er blutrot. Interessant ist aber, daß der Name „Korinthenbaum" sich anscheinend nur auf unsere Heimat beschränkt. Er wurde ursprünglich in den großen Parks der Schlösser und Güter angepflanzt, die Vögel sorgten aber für seine Verbreitung. So kam er auch in die Bauerngärten. Ich will jetzt auch einen Korinthenbaum pflanzen als ein Stückchen Heimat zum Sehen, zum Riechen, zum Anfassen und — zum Schmecken! Sicher wird jetzt auch mancher von Ihnen diesen Wunsch haben.

Auch sonst wieder viele Briefe, viele Antworten — so wird Herr Geigies inzwischen Landsleute gefunden haben, Herrn Schleweit konnte ich eine Zuschrift einer Neudammerin mit Fotos zusenden und für unsere betagte Landsmännin aus Stallupönen kamen noch viele Einsendungen mit dem Glockenlied, das wiederum von anderen Lesern erbeten wurde... Ja, so kreuzen sich die Fäden in unserer Ostpreußischen Familie, und wir wollen kräftig weiterstricken.

Heben wir gleich den ersten Faden auf: Aus Texas kam der Brief eines Hermann Kerlick, Nachkomme von Ostpreußen aus der Gegend von Heydekrug. Es wäre zu lang, wenn ich die ganze Familiengeschichte hier aufrollen würde. Kurz gesagt: die Kerlicks suchen Informationen über ihre Vorfahren und deren Heimat. Christopher Kerlick, geb. am 17. März 1824 in Kirlicken, Kreis Heydekrug, und seine Frau Maria, geb. Drump, wanderten mit ihren Kindern nach Amerika aus. Hans, später umgetauft in John, und Christoph wurden noch in Kirlicken geboren, Wilhelm und Michael in Bockein. Es muß sich wahrscheinlich um die Auswanderung von Mitgliedern einer Religionsgemeinschaft handeln, es tauchen in den Angaben auch immer wieder Namen aus der Heydekruger Gegend auf wie Jonischkies und Stanzus. Der Familienname lautet dann auch Kirlick, Kirlinche, Kellix, es gibt noch andere Schreibarten. Wer glaubt, mit diesen Kerlicks oder Kirlicks verwandt zu sein oder Angaben über Heimatort und Vorfahren machen zu können? Mr. Hermann Kerlick wohnt in Yorktown, Texas 78164 USA (Route 1, Box 188), aber ich möchte doch vorschlagen, Antworten und Hinweise zuerst einmal an mich zu senden, so daß ich sie zusammen weiterleiten kann.

Suchbitten nach Angehörigen oder Freunden aus der Heimat kann ich nur dann nachgehen, wenn andere Wege keinen Erfolg hatten oder der Wunsch von Landsleuten vorgetragen wird, die jenseits der deutschdeutschen Grenze leben. Darauf muß ich immer wieder hinweisen. Über eine Mittelsperson erhielt ich diese Anfrage: Wer kennt Frau Meta Monschewitz, geb. 29. 11. 1906 in Heinrichswalde. Allerdings dürfte sie jetzt anders heißen, sie heiratete im Frühjahr 1939 nach Lübeck, aber der neue Familienname ist selbst ihrer Schwester Margarete Blessner, geb. Monschewitz, nicht bekannt, die in Pommern hängenblieb. Alle Anstrengungen, die Schwester zu finden, scheiterten an dem Fehlen des Ehenamens. Vielleicht kann ihr Vetter Gerhard Monschewitz, geb. in Lappienen, Aufenthaltsort unbekannt, weiterhelfen?

Aus einer alten Hugenottenfamilie kommt S. Diefenbach-Matthée, Niddastraße in 7500 Karlsruhe 41. Sie oder er (bitte schreiben Sie, liebe Leserinnen und Leser, auch immer ihren Vornamen aus!) hat ebenfalls bisher vergeblich nach Familienangehörigen gesucht, bis auf zwei entfernte Verwandte blieben die Nachforschungen ergebnislos. Gesucht werden nun Träger der Namen Matthée, Munier (Minge), Perret (Perrey), Fornaçon, Jenet (Genet), Gossein, Huegenin, Grosrenaud, Grosliande, Guyot, Olivier, Mumbray, Dilltey. „Mich erstaunt immer wieder die große Resonanz auf die gestellten Fragen und Wünsche...", stand in dem Schreiben. Sicher wird auch diese Frage bei der breiten Namensstreuung Erfolg haben.

Gesucht werden — na, was schon? Bücher! Alle Nachfragen nach dem Buch „Sender Heilsberg meldet: Polnische Truppen haben heute früh die ostpreußische Grenze überschritten..." von Hans Nitram (Pseudonym für Martin), erschienen etwa Ende der 20er Jahre, blieben erfolglos. Wer kann einem Landsmann aus Münster einen Wunsch erfüllen? (Bitte um Angabe Ihrer genauen Anschrift, lieber Herr Mate oder Mack oder Mahé, ich kann den Namen nicht entziffern!)

Dorothea Gellert, Klemmestraße 28 in 3578 Schwalmstadt Threysa sucht die Gedichte „Die Deutschen Pomerellen" von Georg von Kries und die „Marienburg" von Agnes Harder.

Bisher forschte ich auch nach dem Gedicht von Frieda Jung „Die Geschichte vom Hochmut" vergeblich: „Es ging ein Geselle von Land zu Land in einem dummen Narrengewand..." Frau A. Schwarz in 3100 Celle, Pastor-Kittel-Straße 9, möchte einer lieben Bekannten damit eine Freude machen.

„Tante Moalke wull noa Goldap foahre met de Iseboahn...?" Wer kennt den vollständigen Text und die Melodie dazu? „Es ist schon viele Jahr her, als wir es zu Hause gesungen haben, um unsere gute Tante Amalie zu necken", schreibt Elli Sieloff, Burgdorfer Damm 32 in 3000 Hannover 61. Sie möchte es gerne mal bei einer Zusammenkunft der dortigen Ostpreußengruppe vortragen.

Und worüber habe ich mich am meisten gefreut? Ehrlich gesagt, über die Zeilen einer Nichtostpreußin: „... Ich selber bin Niedersachsin. Hatte aber das Glück, vor mehr als 40 Jahren ein Stück Ostpreußen, den Kreis Pillkallen, kennenzulernen. Fühle mich seitdem Ihren Landsleuten sehr verbunden..."

Und das gebe ich hiermit weiter.

Ihre

Ruth Geede

Ruth Geede

Einladung

Zur Werkwoche im Ostheim

Ostpreußisches Kulturgut steht auch im Mittelpunkt der beliebten Werkwochen, die sich stets reger Nachfrage — auch junger Menschen — erfreuen. Nachstehend die Termine für dieses Jahr:

17. Werkwoche vom 19.—25. April
18. Werkwoche vom 30. September bis 6. Oktober

Sie können zwischen folgenden Arbeitsgruppen wählen:

- **Weben und Knüpfen**
- **Weiß- und Kreuzstich-Stickerei**
- **Nähen des Ostpreußen-Kleides**
- **Stricken und Häkeln von Handschuhen**

Zusätzlich kann dann noch in Gemeinschaftsarbeit das Weben von Jostenbändern und die Herstellung von Puppen erlernt werden.

Bitte melden Sie sich rechtzeitig an. Für die Werkwoche im April sind nur noch wenige Plätze frei. Der Teilnehmerbeitrag beläuft sich auf DM 180,—. Verpflegung und Unterbringung in 2-Bett-Zimmern im Ostheim sind frei. Die Fahrtkosten mit der Bundesbahn 2. Klasse werden erstattet. H. S.

Textile Kostbarkeiten

Neuauflage des Buches „Ostpreußische Bauernteppiche" geplant

Zu dem handwerklich gestalteten Formengut, das der Volkskunst Ostpreußen zuzuordnen ist, zählen auch die vielfältigen Erzeugnisse der häuslichen Weberei dieses Landes. Einen besonderen Stellenwert nehmen dabei die bäuerlichen Teppiche ein, die sich nach ihrer handwerklichen Beschaffenheit in drei Gruppen einteilen lassen: Knüpfteppiche, Wirkteppiche und Doppelgewebe. Alle drei Teppicharten konnten zu dem Hausrat der Bauern in Ostpreußen gezählt werden. Vorwiegend dienten sie als Brautausstattung für das Bauernmädchen, wurden aber auch als besonders wertvolles Hochzeitsgeschenk angesehen.

Leider ist uns nur eine kleine Anzahl dieser textilen Kostbarkeiten erhalten geblieben. Sie werden im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg und im Volkskundemuseum in Berlin aufbewahrt. Einige nachgearbeitete Stücke befinden sich im Fundus des Kulturzentrums Ostpreußen im Deutschordensschloß in Ellingen und hier und da im Privatbesitz.

Die überkommenen Bauernteppiche stellen über den ideellen und materiellen Wert des Kunsthandwerklichen hinaus Dokumente ostpreußischen Schicksals dar. Das Land und die Landschaft Ostpreußens waren es, die den ostpreußischen Menschen und die Kultur geprägt haben. Dieser natürliche Nährboden ist uns entzogen. Umso mehr muß es daher unser aller Anliegen sein — trotz Entwurzelung — das ostpreußische Kulturgut zu erhalten, an der Verbreitung des ostpreußischen Vermächtnisses mitzuwirken und es für die Zukunft zu sichern.

Es ist daher dankbar zu begrüßen, daß der Eugen Diederichs Verlag eine Neuauflage des 1937 in seinem Hause erschienenen Buches von Konrad Hahm „Ostpreußische Bauernteppiche" in Aussicht genommen hat. Die Landsmannschaft Ostpreußen — Kulturabteilung — wird im Einvernehmen mit dem Verlag helfen, das Projekt zu realisieren. Das soll dadurch geschehen, daß die Abnahme einer bestimmten Anzahl von Exemplaren durch die Kulturabteilung garantiert wird.

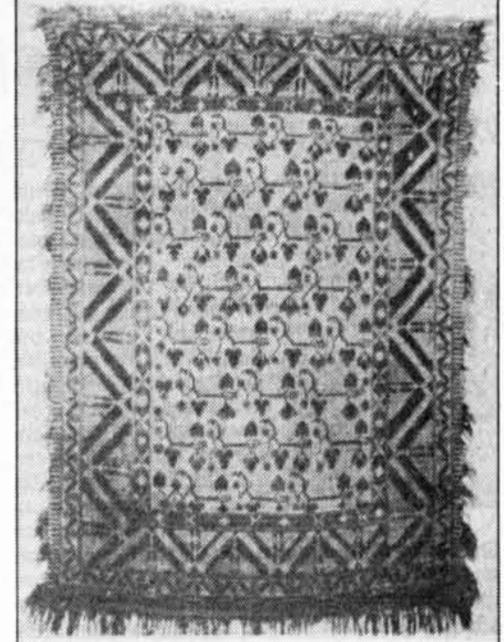
An Sie, liebe Leser, ergeht daher der Aufruf zur Subskription. Die Neuausgabe dieses kultur-historischen Werkes, das nicht nur einen hervorragenden Beitrag zur Erforschung ostpreußischer weberischer Handwerkskultur darstellt, sondern das ja auch praktische Anleitungen zum Weben und Knüpfen alter ostpreußischer Teppiche gibt, kann nur mit Ihrer aller Hilfe ermöglicht werden.

Die aufwendige Verarbeitung des Buches in Druck und Ausstattung wird dem bedeutenden Inhalt angemessen sein. Mit der Bestellung dieses Standardwerkes erwerben Sie nicht nur einen kostbaren Literaturschatz, einen repräsentativen Blickfang, dem man gerne einen Ehrenplatz in seiner Privatbibliothek einräumt. Sie werden die interessanten Forschungsergebnisse Konrad Hahms kennenlernen, die er im technischen, sprachlichen und brauchkundlichen Bereich erzielt hat. Seine Erkenntnisse und Einsichten über Formen und Farben, Ornamentik, Herstellungstechnik und Bedeutung im bodenständigen Brauchtum haben bis heute nichts an ihrer Gültigkeit verloren, ja, sie könnten heute gar nicht mehr gewonnen werden, weil viele der ostpreußischen Bauernteppiche durch Kriegseinwirkung verlorengegangen sind. Insoweit stellt sein Werk nicht nur eine Zierde Ihrer Bibliothek dar, sondern Sie erwerben gleichzeitig einen seltenen Besitz von bleibendem Wert.

Schließlich ergibt sich für Sie die Möglichkeit, auf der Grundlage der überlieferten Beschreibungen Teppiche selbst zu knüpfen und zu wirken sowie Doppelgewebe herzustellen. Eine schöne Gelegenheit zu beweisen, daß das volkskünstlerische Schaffen ostpreußischer Menschen keinen musealen Wert darstellt, sondern lebendig gehalten wird. Durch ein solches mutiges Festhalten am heimatlichen Brauchtum verschreiben Sie sich zugleich dem von uns propagierten Motto: Bewahren — Erhalten — Gestalten, nämlich Anknüpfen an das, was frühere Generationen schufen, Weiterführen der Tradition durch eigenes Gestalten, um die Jüngeren für dieses Werk zu interessieren und ihnen die Freude an diesen Arbeiten zu vermitteln, damit alles weiterwirkt, in die Zukunft hinein.

Sie können sich dieses Meisterwerk sichern, wenn Sie unsere Subskriptions-Einladung nutzen. Der Preis des Buches wird sich auf etwa 95,— DM belaufen. Gewiß, ein stolzer Preis, aber sollte uns unser so wichtiges ostpreußisches Kulturgut dieses Opfer nicht wert sein? Bitte werben Sie auch im Familien-, Bekannten- und Freundeskreis für dieses Buch und geben sie Ihre Bestellung möglichst bald an die Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84—86, 2000 Hamburg 13.

Herta Schöning



Doppelgewebe aus Königswalde bei Woszellen Foto H. Schöning

Diese Hetze in letzter Minute

Oder: Unsere Mitarbeiterin Hella Smolarczyk ist immer in Eile

Ich bin ein Typ, der nie mit der Arbeit fertig wird — weil ich mir immer zuviel vornehme... Deshalb bin ich immer in Eile! So auch jetzt. Ich wohne außerhalb, will in die Stadt fahren. — Wo ist bloß wieder der Haustürschlüssel...? In zehn Minuten kommt der Bus — immer diese Hetze in letzter Minute... Endlich! Welcher Irrsinnige hat den Schlüssel ins Backrohr...?

Jetzt aber los! Wumm! Die Haustür ist zu. — Den Bus hab' ich grad noch erwischt. Gräßlich, wie ungeniert andere Leute einen anstarren, wenn man wie eine Dampflokomotive schnauft...

Nette Fahrer hat das Busunternehmen. Dieser liebt Blümchen: Gleich zwei Sträußchen in kleinen Steckvasen zieren die Windschutzscheibe. Ist wie ein Willkommensgruß; dabei fährt man doch bloß zum Einkaufen. — Daß ich das bemerkte...! Dafür hab' ich das Fahrgeld abgezählt parat. Tu ich immer.

„Prima!" freut sich der Busfahrer.

So. Ich sitze. Der Bus ruckt an. — Was muß ich alles besorgen? Der Zettel... Natürlich, liegt mal wieder zu Hause. Da liegt er gut! Wozu schreibt man denn erst alles auf? Da soll doch gleich dieser und jener...! „Halt! Du sollst nicht fluchen!" Das ist mein besseres Ich. Es is sehr lästig, dieses andere ich, es hindert mich fortwährend daran, Dinge zu tun, die ich liebend gern täte — wie zum Beispiel jetzt eben...

In der Stadt treffe ich einen Bekannten. Ohne Wagen. Nanu? Hat er den Beruf gewechselt — Schrott fabriziert...? Fährt ja immer zu schnell, der... Wie unsicher er im Straßenverkehr ist — so als gefährdeter Fußgänger. Wie paukte doch gleich unser Fahrlehrer: „Man muß immer mit der Dummheit der anderen rechnen...!"

„Mein Wagen ist zur Inspektion", begrüßt mich der Bekannte. „Ach so! — Ist mal ganz gut für die Beine: Laufen ölt die steifen Knochen! Sollte man viel öfter tun — erspart die Inspektion beim Onkel Doktor... Hahaha!"

Der Bekannte blickt mich an, als hätte ich einen Sonnenstich. Er verabschiedet sich eilig. War ohnehin Zufall, daß ich ihn bemerkte: Ich erkenne sonst niemand auf der Straße, renne starr vor mich hinblickend, immer in Gedanken, was ich als nächstes erledigen muß — weil ich mir immer zuviel vornehme...

Ich renne schon wieder. Zum Bus; zur Heimfahrt. Das Fahrgeld abgezählt zwischen Finger und Taschenbügel geklemmt. Wieder freut sich der Fahrer. Doch jetzt hat er die neuen Jahresfahrpläne neben sich liegen: „Kosten eine Mark!"

„Hab' ich nicht klein — Nur 'n Fünfziger..."

„Kann ich nicht wechseln!"

„Macht nichts! Dann nächstes Mal..."

„Darf ich Ihnen aushelfen?" Eine Frau ruft es ganz hinten im Bus. Zwischen ihren hochgereckten Fingern blitzt ein Markstück.

Verblüfft starre ich sie an: Wo habe ich sie bloß schon gesehen...? Wie kommt sie dazu...? „Nein, vielen Dank. Kann ja andermal..."

„Aber so nehmen Sie doch...!" Sie kommt durch den noch leeren Bus auf mich zu. „Ich kenne Sie doch gar nicht", wende ich ein, „wie soll ich Ihnen...?"

„Machen Sie doch kein Theater um die Mark — ist ja kein Vermögen... Wir seh'n uns schon mal wieder, gehe des öfteren bei Ihnen lang..."

Sie weiß, wer ich bin?! Sie sagt Namen und Adresse. Plötzlich schäme ich mich: So renne ich also an meinen Nachbarn vorbei, als existiere nur ich allein auf dieser schönen Welt!

Nun ja, sie wohnt noch nicht lange hier — aber lange genug, um sie zu bemerken — und hat sie mich nicht schon öfter gegrüßt...? Ich nehme mir ganz fest vor, mich in Zukunft zu bessern.

Behinderte: Selbstmitleid? — Nein danke!

Die Königsbergerin Sabine Horn gibt in ihrer Autobiographie „Ein Leben im Rollstuhl" Zuversicht

Das Schwein im Sonntagsstall" war der Titel ihrer ersten veröffentlichten Kurzgeschichte. Damals war die Autorin 14 Jahre alt. Es sollten noch viele Geschichten, viele Gedichte folgen, die Sabine Horn für ihre Lesergemeinde zu Papier brachte. So sehr besonders wäre dieses Ereignis damals in Königsberg eigentlich gar nicht gewesen, wenn — ja, wenn Sabine Horn nicht schwer körperbehindert wäre. Mit einer zunächst leichten spastischen Lähmung auf die Welt gekommen, erkrankte die Achtjährige an Scharlach, einer Krankheit, die schlimme Folgen hatte. — Sabine Horn erhielt Privatunterricht, da sie nicht in der Lage war, eine öffentliche Schule zu besuchen, und „baute" schon mit 17 Jahren ihr Abitur...



Das Leben geht weiter Foto Zimmermann

Nach der beschwerlichen Flucht im Rollstuhl aus Königsberg, begleitet von der Familie, fand Sabine Horn bald nach dem Krieg im Annastift in Hannover, einem der größten Rehabilitationszentren in der Bundesrepublik Deutschland, eine Unterkunft. Ihr „Leben im Rollstuhl" schildert die Ostpreußin humorvoll und ohne Bitterkeit in ihrer Autobiographie, die nunmehr in der zweiten Auflage erschienen ist. Immer hat sie sich das Motto ihres Vaters zu Herzen genommen und danach gehandelt: „Du kannst, du sollst und du mußt." Sicher ist auch Sabine Horn so manches Mal der Verzweiflung nahe gewesen, wenn etwa das Pflegepersonal ungeduldig war oder gar auch unmenschlich, wenn gesunde Mitbürger sie wie einen Idioten behandelten, wenn sie in einem Lokal einfach nicht bedient wurde, weil ihr Anblick den anderen Gästen nicht zuzumuten sei... Wie groß dann die Freude, als sie nach langer Wartezeit endlich ein Einzelzimmer erhielt. „Der Mensch braucht zwar unbestreitbar ein Gegenüber, aber er braucht nicht nur Austausch und Unterhaltung, weitaus mehr bedürfen wir der Stille — der Einkehr in uns selbst. Beides ist für den Menschen notwendig." Wie groß auch die Freude, als sie einen „E-Rolli", einen Elektrorollstuhl, ihr eigen nennen kann, der ihr ein wenig Unabhängigkeit von helfenden Händen beschert.

Schon von jeher reiste Sabine Horn für ihr Leben gern — allen Schwierigkeiten zum Trotz. Immer wieder zieht die Ostsee sie in ihren Bann — gewiß die Folge ihrer Herkunft. Im vergangenen Jahr war sie dann mit Begleitern in Schweden, der Heimat ihrer Vorfahren väterlicherseits. Nicht, daß das Leben der Sabine Horn ein Honigschlecken ist — nur hat die Ostpreußin mit der großartigen lyrischen Begabung gelernt, „meine Grenzen anzuerkennen, und ich weiß, daß diese Grenzen nur äußerlich sind". Ihre zuversichtlichen Zeilen geben auch gesunden Menschen Mut, die Unbilden des Alltags mit einem lächelnden Auge zu betrachten. Selbstmitleid — nein danke!

„Die Eltern eines behinderten Kindes", schreibt Sabine Horn in ihrer Autobiographie, „werden wahrscheinlich immer vor eine Aufgabe gestellt, die gänzlich unerwartet auf sie zukommt. Aus dem Erschrecken kommt dann die Frage, die ich auch von meiner Mutter gehört habe. ‚Warum?' — Warum muß ich gerade ein behindertes Kind haben?' Und ich erinnere mich, daß ich in meinen Gedanken ihre Frage anders stellte: Warum gerade sie nicht...?"

„Für uns Körperbehinderte gilt genau dasselbe wie für andere Menschen auch, und es gibt auch für uns kein Ausweichen und kein Verstecken vor der Zeit. Wir müssen uns über uns klar werden, unsere Möglichkeiten wissen und unsere Grenzen abtasten. Gewiß gibt es Menschliches genug, an dem manches scheitert. Trotzdem ist es erstaunlich, wieviel der gute Wille vermag, was der Geist oder manchmal auch der Ungeist fertigbringt. Wenn man als Körperbehinderter sich selbst bemitleidet und für ein bedauernswertes Geschöpf hält, entzieht man sich damit oft nur der Verantwortung. Aus Bequemlichkeit oder aus absoluter Faulheit kommt es so zu einer Herabwürdigung unseres Menschseins, die wir selbst vornehmen und durch unser Verhalten befürworten. Dem Menschen sind ungeahnte Kräfte und Fähigkeiten anvertraut und gleichzeitig die Freiheit, nach eigenem Ermessen damit umzugehen." Worte, die ermutigen und Zuversicht geben — nicht nur kranken Menschen!

Silke Steinberg

Sabine Horn. Ein Leben im Rollstuhl. Selbstverlag. 96 Seiten, 2 Abb., brosch., DM 9,50. Zu beziehen über Sabine Horn, Haus Roderbruch, Annastift, Wülfelerstraße 60, 3000 Hannover 72.

6. Fortsetzung

Was bisher geschah: *Am 12. Januar 1945 treten russische Truppen zum Angriff auf Ostpreußen an. Die Zivilbevölkerung begibt sich auf die Flucht nach Westen. Am 25. Januar erreichen Anna und Irene Scharein aus Saalfeld endlich Danzig, während Elisabeth Kruck aus Werfen die Frische Nehrung betritt. Elisabeth Wittke aus Neumark passiert zur gleichen Zeit die Weichselbrücke bei Dirschau. Am 25. Januar läuft um Mitternacht die „Ubena" aus Pillau aus. An Bord des Schiffes befinden sich rund 2000 Flüchtlinge. Resi Kühn bringt als erste Frau auf dieser Reise ein Kind zur Welt, ein Mädchen. Gleich darauf kommt auch Elsa Seeck aus Königsberg nieder. Die „Ubena" fährt weiter nach Bremerhaven. In Rendsburg steigen die Flüchtlinge aus. Inzwischen ist Ruth Scheerans aus Insterburg mit ihren Kindern auf der Flucht und wird fast gelähmt in Stolp im Notkrankenhaus untergebracht. Sie erwartet ebenfalls Nachwuchs.*

Auf der Suche nach der Tochter

Viel Zeit zum Ausruhen haben die Pferde des Bauern Adloff aus Neumark nicht, als sie die Dirschauer Brücke passieren. Die Weichsel ist zwar ein mächtiges natürliches Hindernis, aber sie bietet, wie viele meinen, den anstürmenden roten Armeen keinen Halt. Vielleicht läßt sich der Vormarsch verzögern, hinausziehen, mehr nicht. Von den deutschen Divisionen, die hier zum Gegenangriff bereitstehen sollen, ist nichts zu sehen. Die Frauen wollen nicht länger bleiben, sie haben Angst, und so fahren sie weiter nach Westen. Neben dem Weg dehnen sich dunkle endlos scheinende Wälder aus, und langgezogene Höhen erschweren jegliches Fortkommen. Oft stehen die überladenen Leiterwagen quer auf der Chaussee, liegen die müde gewordenen Pferde auf den Knien, schlagen um sich. Bei einem der zahlreichen Ausweichversuche bricht auch noch die Vorderachse am Fahrzeug des Bauern Adloff.

Doch der polnische Fremdarbeiter wirft alles vom Wagen. Die Mitfahrenden müssen mit Hand anlegen. Zeit geht verloren, aber er bringt das Fuhrwerk wieder in Ordnung, und weiter geht die Fahrt ins Ungewisse. In Preußisch Stargard steigt Elisabeth Wittke aus. Sie kann nicht länger beim Treck bleiben. Sechs Wochen vor ihrer Niederkunft geht es ihr gesundheitlich schlecht. Von den in Neumark aufgeladenen Sachen besitzt sie nur noch einen Bettsack und die Papiere. In einem NSV-Heim kommt sie schließlich unter und bittet die Schwestern, nach ihrer Tochter suchen zu lassen. In der Nacht fallen Bomben auf die Stadt. Am nächsten Tag werden sie zum Bahnhof gebracht und fahren mit einem Lazarettzug weiter in Richtung Konitz. Mitten auf freier Strecke kehrt die Lokomotive um, weil auf der nächsten Station schon die Russen auf sie warten. Jetzt geht es nordwärts. Vier Tage lang sind sie unterwegs, dann erreichen sie Stolp. Elisabeth steigt aus. Von hier aus will sie die Suche nach ihrer Tochter aufnehmen, die sie in Elbing zum letzten Mal gesehen hat.

Bahnstation Lauenburg: Das Häuschen der Markwalds im pommerschen Lauenburg ist restlos mit ostpreußischen Verwandten belegt. Kein Wunder, denn die Eltern stammen aus der gleichen Gegend, bevor sie sich in Pommern niederließen. Seit Januar ist das Lyzeum geschlossen und Eva-Maria Markwald mit ihrer BDM-Schar auf dem Bahnhof zur Betreuung der durchfahrenden Züge eingesetzt. Mit ihren achtzehn Lenzen ist sie kein Kind mehr, doch was sie in diesen Wochen an Leid zu sehen bekommt, nimmt sie schwer mit. In den Waggons, den offenen Wagen liegen immer wieder teilweise unter Schnee vergrabene Leichen, alte Menschen, aber auch viele kleine Kinder und Säuglinge. Sie müssen geborgen und begraben werden. In den ersten Tagen haben die BDM-Mädchen oft gesungen, wenn ein Zug in den Bahnhof einlief. Es waren die Lieder, mit denen sie groß geworden sind, und Eva Maria war empört, als ein alter Landser sie barsch anfuhr und ihr sagte, sie soll mit dem Quatsch aufhören. „Wildgänse rauschen im Winter nicht nach Norden", knurrte er, und wenn sie wissen will, wer für das Morden verantwortlich ist, dann soll sie einmal nachdenken oder ihren Vater fragen.



Titelentwurf Ewald Hennek

Als Eva-Maria mittags nach Hause kommt, vermag sie keinen Bissen hinunterzuschlucken. Mit hängenden Schultern sitzt sie am Tisch, während die Verwandtschaft unaufhörlich durcheinander quasselt. Sie glaubt, diesen Wortschwall nicht mehr aushalten zu können, steht ruckartig auf und läuft aus dem Zimmer, hinauf in ihre Kammer, wirft sich auf das Bett und weint. Ihre zwei Jahre jüngere Schwester legt tröstend den Arm um sie: „Was ist. Eva-Maria?"

„Es ist schon in Ordnung. Ich verstehe nur unsere Verwandten nicht. Sie haben doch alles verloren, ihre Sachen und ihre Heimat und trotzdem sitzen sie unten und erzählen sich Witze, lachen als wäre nichts geschehen, während wir tote Kinder aus den Zügen bergen. Warum läßt die Partei das zu? Was tut unser Vater?"

„Er hat sich freiwillig zum Volkssturm gemeldet oder nicht?"

Eva-Maria hebt den Kopf: „Das mußte er wohl, aber das meine ich ja nicht. Wie kann die Partei bei dieser Witterung Menschen auf offenen Waggons transportieren? Schließlich sind es Volksgenossinnen, sind unsere Schwestern! Die Bauern würden sich weigern, ihr Vieh auf diese Art zum Schlachthof zu bringen!" schreit sie wütend auf und vergräbt wieder ihren Kopf zwischen den Armen. „Du solltest dich ausruhen, ein paar Tage im Bett bleiben."

„Das kann ich nicht. Ich werde am Bahnsteig gebraucht. Wir dürfen jetzt nicht schlapp machen, sonst war alles umsonst."

Und Eva-Maria steht von ihrem Jungmädchenbett auf, zieht sich ihre Winteruniformjacke über und macht sich wieder auf den Weg zum Bahnhof. Dort wartet ein aus Osten eingerollter langer Zug. Die Abteilfenster lassen sich in den Wagen nicht mehr öffnen, denn sie werden nicht beheizt, Kohlen sind knapp, und Eva-Maria greift sofort zu, übernimmt das Kommando, organisiert die mögliche Hilfe. Viel ist es nicht, was sie geben können, aber die Menschen in den Zügen sind dankbar.

Als sich der zusammengewürfelte Zug, bestehend aus alten Waggons, Loren und Kastenwagen endlich in Bewegung setzt, sieht ihm Eva-Maria nachdenklich hinterher, denn auch in Lauenburg rüsten die Menschen zur Flucht. Es ist der letzte aus Osten kommende Zug, der die Stadt passiert. In den nächsten Tagen werden sie nach Osten zurückrollen, nach Danzig und Gotenhafen, denn der Russe steht bereits an der Oder.

Eva-Maria spürt den eiskalten Wind, der über das Bahngelände fegt. Es ist ein trostloses Bild, das sich ihr bietet: Auf dem Perron stapelt sich zurückgelassenes Gepäck: leere Kinderkarren, Handschlitten und kleine Wagen, Kisten, Koffer. Der Wind wirbelt Papier hoch. Dokumente, Geldscheine, Fotos, Schulhefte, Flugblätter landen in geschützten Ecken. Achtlos trampeln die Menschen über ihre Geschichte hinweg. Eva-Maria bückt sich, hebt ein Foto hoch. Es zeigt einen Soldaten inmitten wohl seiner Familie: eine Frau, drei Kinder. Das Bild ist in einem Garten aufgenommen worden. Die Frau hat sich für ihn schön gemacht. Sie lächelt glücklich. Er blickt mit durchgedrücktem Kreuz den Fotografen an, als wolle er ihm einen Hinweis geben, der Mund steht leicht offen. Ein einfacher Soldat, zwei Winkel auf dem Arm. Er hat eine Hand auf die Schulter des vor ihm stehenden Jungen gelegt, der seine Jungvolkuniform angezogen hat. Die Hosenbeine enden fast in Kniehöhe. Zögernd dreht Eva-Maria das Foto um. Sie ist enttäuscht. Auf der Rückseite fehlt jeder Hinweis. Müde und bedrückt schleicht sie nach Anbruch der Dunkelheit nach Hause. Unterwegs läßt sie das Foto fallen. Der Wind trägt es weiter.

Elisabeth Wittke ist in Stolp bei Professor Dr. Rogalla untergekommen. Das Haus am Bismarckplatz ist mit Flüchtlingen überbelegt, die Hausfrau dagegen nach Berlin abgereist. Tagelang steht Elisabeth mit dicken Beinen an der großen Treckstraße und beobachtet jeden durchziehenden Wagen, immer auf der Suche nach ihrer Tochter, dem Tantchen oder Bekannten aus Neumark. Der scharfe Wind durchdringt ihre Kleidung und läßt sie vor Kälte zittern. Mitunter spürt sie die eiskalten Füße nicht mehr, doch von Christel fehlt jedes Lebenszeichen. Schließlich gibt sie in der Kreiszeitung ein Inserat auf, denn auf die Straße kann sie nicht mehr. Ihr Zustand verschlechtert sich von Tag zu Tag. Gleich nach ihrer Ankunft in Stolp hat sie sich im „Haus des Handwerks" angemeldet, das zur Frauenklinik umfunktioniert worden ist.

Das Inserat hat ungeahnten Erfolg. Es melden sich zahlreiche Bekannte aus ihrem Dorf, so Gertrud Woop und Gerda Liedtke, und als sie die Hoffnung schon aufgeben will, auch ihre Tochter Christel und das Tantchen. Beide haben unendlich viel durchgemacht, aber leben. Beruhigt geht Elisabeth in die Klinik. Es fehlen noch fünf Tage bis zur Entbindung.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Vorder-...See in Masuren
Rhein-zufluß b. Straßburg
Wohnraum
Zirbelkiefer (Mz.)
Anzeige
Erbfaktor
Wundsekret
Glockenblume
Eskimohütte
Ziergefäß
Baumfrucht (Mz.)
ostpr. für: dummes Zeug reden
Bootsgattung
ugs. für: Neckerei
Rhonezufluß
Stammesverband (engl.)
mäßig warm
Nahrungsmittel
Präposition
Grenzfluß im südlich. Ostpr.
trop. Baumharz
russ. Gebirge
Eilzug (Abk.)
rechts (Abk.)
Alpenpaß

Auflösung

	S		B				D	
E	Y	L	A	U		R	U	M
	L	E	E	R	E		R	E
	T		R	I	G	A		S
		P	E	G	A	S	U	S
	R	E	N		L	E	S	E
T	I	E	F	E			A	R
	F	R	A	U	E	N	7	
	F		N	L		U		
D	E	N	G	E	L	N		

91o-55o BK

Auflösung in der nächsten Folge

Grete Fischer

Die alte Frau und der Garten

Vor dreißig Jahren waren sie vom Dorf in die Stadt gezogen; ein kinderloses Ehepaar. Wenn sie beide nun hier ihren großen Garten vermißten, so hatten sie es stets vermieden, sich damit klagend in den Ohren zu liegen. Nur manchmal erinnerten sie sich mit Wehmut an ihn. Vor fünfzehn Jahren hatte der Hausbesitzer angeordnet, daß mit dem vernachlässigten Rasenstück seitlich am Haus etwas geschehen müsse. „Sag mal, könnten wir uns dort wohl einen kleinen Garten anlegen?" hatte der Mann gesagt, als sie beide zugeschaut hatten, wie der Hausmeister die verbogene, rostige Teppichstange abmontierte und abgestelltes Gerümpel entfernte. „Was soll das, Alter, bist auch nicht mehr der Jüngste, aus dem verrotteten Platz was zu machen, bedeutet mühsame Plackerei." „Na und...! Werd' mal fragen gehen."

Hausbesitzer und Hausmeister hatten zugestimmt. Kinder, Hunde und Katzen hatten allerdings nicht einsehen wollen, daß sie ab sofort auf dieses Freigelände zum Herumtollen verzichten sollten. Es gab Ärger und Scherereien. Der grad gezogene Drahtzaun wurde heruntergerissen, die Stützpfosten lagen morgens — mutwillig umgestoßen — herum. Nur allzu oft mußten die beiden Alten achtlos Weggeworfenes zusammensammeln. Sie übten sich in Geduld. Das würde aufhören, sie waren sicher. Im Frühjahr darauf war der schmucke Jägerzaun angebracht worden; fünfzig Zentimeter hoch, nicht mehr, er sollte auch eine Zierde sein. Humusboden wurde angekarrt. Langsam nahm der Garten Gestalt an.

Mandelbäumchen, Forsythien, Ginster und anderes mehr hatten sie aus vorgetriebenen Zweigen selbst gezogen, fachmännisch eingesetzt und behandelt, trieb und wuchs alles üppig. Die Birke, zwei winzige Tannen, Schneeglöckchen und Schlüsselblumen, den Farn und die weiße Heckenrose — klar doch, die hatten sie heimlich vom Wald in ihren Garten geholt.

Als mit den Jahren der Garten von verdeckenden Sträuchern geschützt wurde, da hatte sich ihr Leben bei gutem Wetter nur noch hier abgespielt. Jäten, harken, gießen — weiß Gott, das war stets reines Vergnügen und nicht der Rede wert gewesen. — Er ging in Rente. Sie lebten weiter still für sich. In dieser Straße, in diesem Haus, in dieser Wohnung, und nun in und mit ihrem Garten.

Dann war von einer Stunde zur anderen alles anders geworden. Ein Krankenwagen, mit Blaulicht und heulenden Sirenen, hatte den Mann abgeholt. Was der ihr nach vielen zermürbenden Wochen des Bangens und Hoffens zurückbrachte, war ein halbseitig gelähmter Mann, der mühsam nur einige krächzende Laute von sich geben konnte. Er war fortan völlig auf ihre Kraft, ihre ständige Bereitschaft bei Tag und Nacht angewiesen. Und der kleine Garten war seine einzige und letzte Freude geworden. Jeden schönen Sommertag hatte er dort verbracht.

Dann war der Mann eines Tages still von ihr gegangen. Weg aus dieser Straße, diesem Haus, dieser Wohnung und dem geliebten Garten. Den zu hegen und zu pflegen nun ihre einzige sinnvolle Aufgabe geblieben war. Mehr gab's nicht zu tun. Oft, immer häufiger, wie ihr selbst schien, hatte sie dann auch bloß so dagesessen, die Hände im Schoß gefaltet — und an ihn gedacht. Und das Blühen ringsum, einst ihre gemeinsame Freude, hatte sie getröstet. Dann war auch die Frau krank geworden. Aus dem Krankenhaus nach vier Wochen zurückgekehrt, mußte sie sogleich die Kur antreten, die ihr Hausarzt für sie beantragt hatte. Nun war sie — nach sechs Wochen — zurück und von Herzen froh, wieder daheim zu sein.

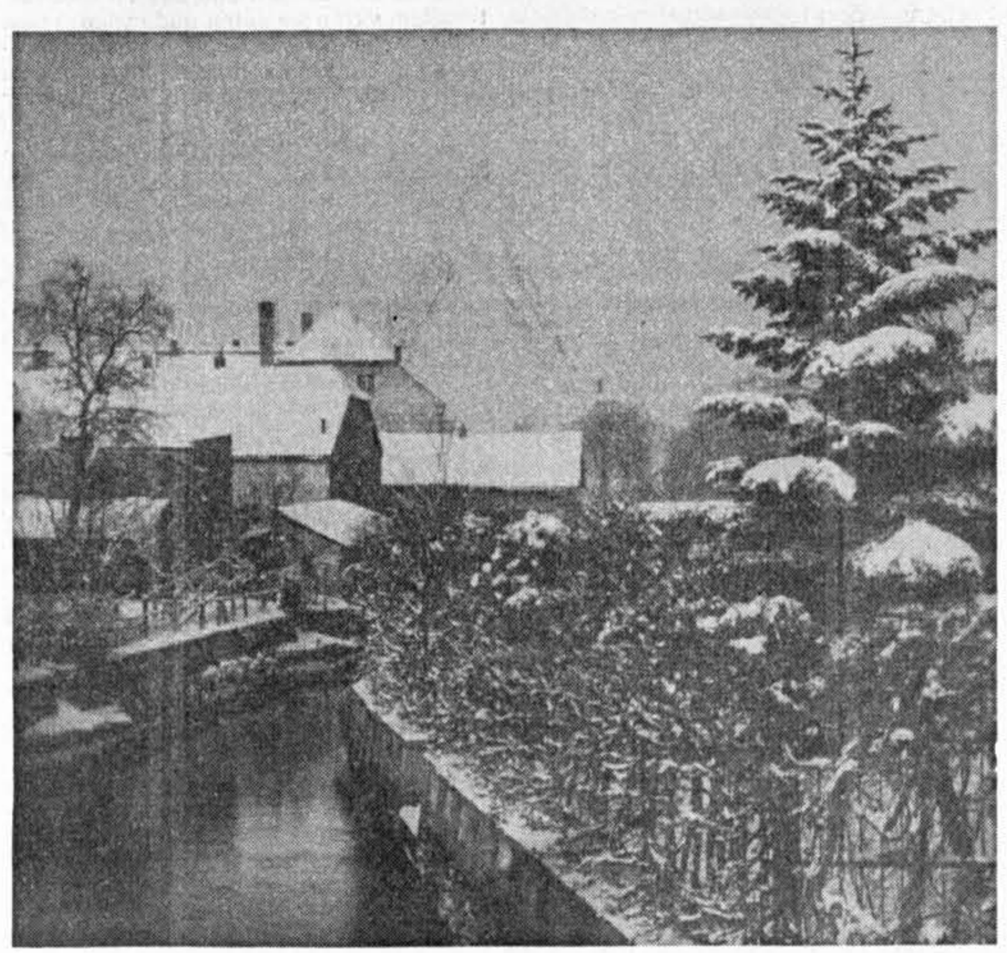
Sie ließ ihr Gepäck da, wo der Taxifahrer es im Flur abgestellt hatte. Sie mußte erst einmal einen Blick in ihren Garten werfen. Ja — es hatte geschneit, der Frost war über Blüte und Blatt gestreift. Doch nein, das war's nicht, was sie so erstarren ließ, was ihr die Tränen in die Augen trieb! Der Winter war seit eh und je natürlich auch über ihren Garten mit all seinen Unbillen hinweggestoben... nein — das war es nicht. Dieses hier war anders, irgendwie endgültig. Sie wollte es nicht glauben, nicht wahrhaben... und sah sich doch vor die vollendete Tatsache gestellt: Irgendwas, irgendwer hatte alles, aber auch alles zerstört. Sie versuchte ein paar Schritte, rutschte aus. Die Kothaufen waren nicht zu zählen, auf die sie trat, an denen sie vorbei patschte durch schwarzschlammiges Grünzeug. Sie faßte danach, nahm es in die Hände, es roch scharf und verfault. Nein, nein... weder Regen, Eis oder Schnee wären je imstande gewesen, aus ihrem wunderschönen Garten eine derart stinkende Wüstenei zu machen. Dort, die Hortensie am Zaun; damals als Blumengruß zu seiner Pensionierung, hatte sie ihre zartrosa Blütendolden aus einem Blumentopf gestreckt. Mit den Jahren war aus ihr ein stattlicher Busch geworden, der immer fülliger und schöner geblüht hatte. Und nun? Die Erde drumherum war aufgewühlt, Exkremente auch hier. Unter der Birke, wo sonst die Bank gestanden hatte, dasselbe Bild. Dies war Alptraum und Realität zugleich. Und kein Mensch in dieser Straße, in diesem Haus, hatte dieser mutwilligen Zerstörung Einhalt geboten? Keiner hatte etwas unternommen?

Die Frau schleppte sich ins Haus. Eine alte, zarte und nun schwache Frau, die nie in ihrem Leben irgendwem etwas zuleide getan hatte. Sie trat ans Fenster und blickte hinaus. Sie sah ihn kommen. Mit kraftvollen Sprüngen und lautem Gebell schoß er aus dem Haus, weiter... über den Fußweg und mit einem Satz hinweg über den Jägerzaun. Er war groß, sehr groß und langbeinig. Sein dunkles, kurzhaariges Fell glänzte. Ein fremdartig schönes Tier. Sicher war er von edler Rasse und ebenso wertvoll wie teuer, dieser Hund, der durch das kleine, eingezäunte Viereck tobte. Der schnüffelte, scharrte, schnüffelte erneut und machte dort halt, wo noch im Frühsommer ihre Schwertlilien blau und gelb geblüht hatten. Der Hund war sicher seit Stunden nicht vor die Tür gekommen, seine jetzt dringend notwendigen „Geschäfte" erledigte er nun brav und in nicht meßbaren Mengen. Ein wohlerzogenes Tier!

Die Frau öffnete das Fenster. Was wollte sie? Etwa rufen, schreien, ihn verjagen? Nein — sie hätte keine Stimme gehabt, sich damit zur Wehr zu setzen. Zur Wehr — gegen wen?

Der Hund kam näher, verharrte, hob den großen schönen Kopf, kam langsam und zögernd herangetrottet und blieb unter ihrem Fenster stehen. Er starrte zu ihr hoch, legte seinen Kopf schief und blickte sie unverwandt an... zwei Augenpaare, zwei unsagbar traurig dreinschauende Augenpaare hielten einander fest... lange. Dann — ein lauter, scharfer Pfiff, der Hund winselte leise, löste jedoch nicht den Blick von der Frau; noch ein strenger Ruf von der Haustür her... ein Knurren, ein Schwanzwedeln, ein wehes Jaulen... und der Hund war verschwunden.

Die Frau stand noch immer am Fenster. Über ihr weißes Haar und die gefalteten Hände, über den einst so lebendigen und fröhlichen Garten blähte wie eiskalter Atem der Wind.



Osterode: Partie an der Drewenz — Foto Archiv

Hannelore Patzelt-Hennig

Wenn Sternschnuppen fallen

Als ich ein Kind war, damals in der Heimat, belehrte man mich dahingehend, daß ich mir, wenn ich eine Sternschnuppe vom Himmel fallen sähe, etwas wünschen dürfe. Ein solcher Wunsch, so sagte man, gehe in Erfüllung, wenn man ihn für sich behielt. Mit dieser Aufklärung war mir allerdings die erste Möglichkeit eines solchen Wünschens und der verheißenen Wunscherfüllung verlorengegangen; denn bis diese Erläuterungen auf mich übertragen waren, war die erste Sternschnuppe, die ich zu Gesicht bekam, über dem riesigen Strohhaufen, der ein Stück hinter unserer Scheune gelagert war, längst verglüht, nach meiner Auffassung vom Himmel heruntergefallen...

Als ich die zweite Sternschnuppe zu Gesicht bekam, stand ich kurz vor der Einsegnung und ein eigenes Fahrrad war damals, in den Kriegsjahren kurz vor dem Zusammenbruch, da alles nur auf Bezugscheine zu haben war, ein so ausgefallener Wunsch, daß einige Berechtigung bestand, ihn zum Himmel zu senden. Der Umstand, daß ich tatsächlich ein Fahrrad bekam, festigte in mir die Überzeugung, daß das, was man mir in meiner Kindheit von Sternschnuppen und der damit zusammenhängenden Erfüllung geheimer Wünsche erzählt hatte, stimmen mußte. Man glaubte an vieles in unseren Breiten, manchmal sogar an Spuk. Übersinnliches war immer wieder im Gespräch, warum also sollte man an die Sternschnuppen nicht glauben?

In den folgenden Jahren gab es Grund genug, sich an solche Hoffnungen zu klammern, wie sie mit den Sternschnuppen verbunden waren. Vertreibung, Kriegs- und Nachkriegszeit ließen viele Wünsche offen. Nur fielen damals keine Sternschnuppen vom Himmel. Jedenfalls sah ich keine.

Erst als ich einige Jahre älter war, hatte ich unverhofft das Glück, eine zu entdecken. Ich wünschte mir damals den blonden jungen Mann wiederzusehen, der mich auf dem Schützenball mehrmals zum Tanz aufgefordert hatte, ein Kind meiner eigenen Heimat, wie sich bald gezeigt hatte, was die Sache für mich noch zusätzlich interessant machte, da sich soviel Artverwandtes zeigte, was ich wunderbar fand. Meine Gedanken waren seit unserer ersten Begegnung unentwegt bei ihm. Mein Sternschnuppenwunsch mußte sich erfüllen! — Er tat es. Dieser blonde Jüngling war einige Jahre später mein Mann.

Und als wir schon eine Familie waren, wünschte ich mir angesichts einer fallenden Sternschnuppe einmal ein kleines eigenes Haus trotz des mittlerweile stark erweiterten Überblicks über das Leben im allgemeinen, wie auch über die Entstehung von Sternschnuppen. Ich glaubte einfach daran, daß zwischen jenen bildschönen Himmelserscheinungen und einem innigen Wunsch Zusammenhänge bestanden.

Und als wir schon in unserem Häuschen wohnten und mit den Kindern und ihren Freunden eines Abends von bunten Windlichtern umgeben auf der Terrasse vor einer sommerlichen Bowle saßen, sah ich wieder einmal eine Sternschnuppe vom Himmel fallen. Da wünschte ich unseren Kindern Glück, ganz einfach Glück. Denn glücklich, so hatte ich inzwischen erfahren, konne man aus jeder Lebenslage heraus zu einem gewissen Teil sein.

Jahre vergingen. Als bereits Enkelkinder zu unserem Familienkreis zählten, gingen mein Mann und ich an einem frostklaren Abend eines neu begonnenen Jahres ein Stück aus dem Ort ins Freie. Am samtblauen Nachthimmel leuchteten die ersten Sterne. Strahlend schön. Geradezu faszinierend wirkte das Firmament.

Gedankenverloren wanderten wir dahin. Da zeigte sich plötzlich eine wunderschöne Sternschnuppe.

„Schau!" sagte ich leicht erregt zu meinem Mann. Aber er hatte sie schon gesehen. „Glaubst du eigentlich noch an das, was du früher mit Sternschnuppen in Zusammenhang brachtest?" fragte er. „Ja!" antwortete ich schlicht. „Und?" — Hast du dir etwas gewünscht?" wollte er wissen. „Natürlich! Aber du weißt doch, man darf es nicht aussprechen, wenn es sich erfüllen soll." „Ich weiß trotzdem, was du dir gewünscht hast. Und — das Gleiche wünsche ich mir auch!" sagte er darauf.

„Du glaubst auch an das, was man von Sternschnuppen und heimlichen Wünschen sagt?" wunderte ich mich, „seit wann denn?"

„Ich glaube daran, daß etwas, das man sich sehr stark wünscht, gute Chancen hat, sich zu erfüllen", antwortete er. Darauf schauten wir uns eine Weile an. Dann schwiegen wir lange auf diesem Weg in den Abend.

Übergang

VON EVA M. SIROWATKA

Übergang
Aus der Nacht
in den Morgen
Aus dem Dunkel
ins Leben —
aus des Sommers
flirrender Fülle
in herbstliches Gold
Aus grauen Nebelfeldern
in weißes Schweigen
Alles ist Übergang

Entnommen aus „Eva M. Sirowatka. Steht ein Haus im Osten. Gedichte", Husum Druck- und Verlagsgesellschaft

Bestandsaufnahme

Was nützt dir die Vergangenheit,
wenn du mit wunden Füßen
über glühende Kohlen stolperst?
Ich will nichts wissen.
Was nützt dir die Gegenwart,
wenn du unter Fremden
die eigene Sprache sprichst,
und sie verstehen dich nicht?
Und du mußt falsche Worte
sprechen
mit falscher Zunge.
Was war, ist gewesen,
gib es nur zu.
Armseliger.
Verschließ dich.
Zeige ein stumpfes Gesicht,
und decke ein Tuch drüber,
schützend:
Über Licht und Sonne, Düne und Wald,
den Duft von Kiefern, Mädchen am Strand —
die Kirche aus Backstein, den Fischer,
der im Keitelkahn seine Pfeife raucht
und die Weite, auf deren Hügeln hoch
dunkle Kreuze steh'n.

Heinz Panka

Zum 300. Geburtstag:

Mitten in der großen Welt

Georg Friedrich Händel aus Halle/Saale



Georg Friedrich Händel: Nach einem Gemälde (Ausschnitt) von Th. Hudson...



... und sein Grabmal in der Westminster Abbey in London: **Genialer Tonsetzer**

Der 23. Februar wird der Beginn großer musikalischer Ereignisse sein, an denen die musikalische Welt teilhaben wird, die „Bach-Händel-Schütz-Feiern." Ein eigenartiges Geschick hat es gefügt, daß die Geburtstage dieser drei Meister, die tragende Pfeiler deutscher Musik sind, alle in das Jahr 85 fallen: Heinrich Schütz wurde am 8. Oktober 1585 in Köstritz geboren, Georg Friedrich Händel am 23. Februar 1985 in Halle/Saale und Johann Sebastian Bach am 21. März 1685 in Eisenach. Sie entstammen — das ist ihnen gemeinsam — dem thüringisch-sächsischen Raum. Das Jahr 1985 wird ein Jahr der Besinnung auf die Quellen unserer Musik sein. Diese Drei erscheinen uns als große Musikströme, deren Breite und Tiefe, deren führende Kräfte groß und unerschöpflich bis heute nachwirken. Das ist ihr Gehalt: kraftvoll und urgesund, ringend und kämpferisch, hingegeben und selbstvergessen, dazu sinnvoll, heiter und natürlich; und ihre technische Anlage: sorgfältig, gediegen, gekonnt und ehrlich, vom kleinsten Handwerk bis zu den gigantischen Wunderbauten komplizierter Formgebungen, deren menschlicher Geist fähig ist. So lebten diese Künstler, musizierend schaffend und lehrend, von vielen ihrer Zeitgenossen gekannt und bewundert, aber längst nicht nach ihrem wahren Wert anerkannt und gewürdigt.

Das gilt auch von Georg Friedrich Händel, obschon gerade er in weit höherem Maße als Schütz und besonders Bach mitten in der großen Welt stand. Er war ganz und gar eine expansive Natur. Wie seine Musik das weite umspannende Gefühl besitzt, so durcheilte er in seiner ungewöhnlichen Künstlerlaufbahn die verschiedensten Stationen; eine Siegernatur, die sich als Charakter überall zu behaupten wußte, und die sich als Künstler mit der Schnelligkeit des Genies die technischen Errungenschaften seiner Zeit zu eigen machte.

In der Stille des väterlichen Hauses in Halle „lebte und webte er von Kindesbeinen an in den Tönen, als er kaum seiner Gliedmaßen mächtig war", und die Historie berichtet von „nächtlichen Musikstudien", die der Sechsjährige auf einem Klavichord unter dem Dache des Hauses vornahm — trotz Verbot des Vaters. Dieser, von Beruf „ein kurfürstlich brandenburgischer Leibchirurg" und sehr energischer Charakter, wünschte seinen Sohn als ordentlichen Juristen zu sehen, da er von der „brotlosen Kunst" nicht allzu viel hielt. Allein eine Reise nach Weißenfels, wo sich der Kleine vor dem Fürsten produzierte, erschütterte die antimusikalischen Grundsätze des Vaters, der ihn nun in die Lehre des gediegen-tüchtigen Organisten Friedrich Wilhelm Zachow (1663-1712) gab. Auch eine Reise nach Berlin im Jahre 1696 verlief ähnlich erfolgreich: der Kurfürst erbot sich für die Ausbildung des Knaben zu sorgen (Händels Vater lehnte jedoch ab!).

Den Siebzehnjährigen treffen wir als „Studiosus juris" in Halle, der damit den Willen des verstorbenen Vaters ehrte; in die gleiche Zeit fällt aber auch die „Bestallung vor den Organisten Händel." Indes scheint es dem jungen Feuerkopf in der Enge der Vaterstadt nicht behagt zu haben: 1703 ist er in Hamburg, der damaligen Musikzentrale Deutschlands. Reinhard Keiser (1674-1739), der gefeierte Opernkomponist, der unbedenklich dem Tagesgeschmack nachkam, überließ dem Jüngling das Textbuch der „Almira" zur Komposition. Dieses Erstlingswerk machte Händel mit einem Schlage berühmt; eine zweite Oper, „Nero", fand gleichfalls großen Beifall. Aus dem gelehrigen Schüler war ein Rivale geworden. Der Neid des älteren Kollegen Keiser regte sich, Theater-Intrigen setzten ein. Händels vornehm sauberen Charakter widerstrebte dies; er zog sich von der Bühne zurück und lebte eifrig schaffend, unterrichtend und — sparend.

1706 ging er nach Italien. Künstlerische Gründe waren dafür hauptbestimmend. Italien war damals das „goldene Land der Musik". Für den jungen Meister wurde der dreijährige Aufenthalt zum entscheidenden Erlebnis, die Auseinandersetzung des nordischen Geistes mit dem südlichen gab seiner Tonsprache erst die spezifischen Eigenwerte, und, ähnlich wie später ein Mozart, unbeschadet seiner deutschen Natur, in dieser Verschmelzung seinen Genius offenbart hat, so erreichte Händel gerade hierdurch seine besondere Prägung. Auch hier, in dieser neuen Umgebung, eroberte er sich rasch das neue Feld als Komponist, Cembalist und Organist. Florenz, Neapel, Rom, Venedig waren die Stationen seines Wirkens, seiner Erfolge. Zahlreiche Anekdoten beleuchten treffend die Wesensart des „Caro Sassone", der bei seinem zweiten römischen Aufenthalt im Schaffen, geistiger Anregung und Anerkennung die glücklichste Zeit seiner Jugend verlebte. Ein Wettstreit mit dem berühmten Cembalisten Domenico Scarlatti (1685-1757) endete auf dem Klavier unentschieden; auf der Orgel aber gestand dieser seinem deutschen Kunstgenossen neidlos den Vorrang zu. Einem Bekehrungsversuch, ihn als Protestanten einem anderen Glauben zuzuführen, begegnete er mit ruhiger Festigkeit „er sei weder geschult noch geneigt, über geistliche Dinge Nachforschungen anzustellen; er sei aber fest entschlossen, zeitlebens in der Kirche zu verharren, der er durch Geburt und Erziehung angehöre".

Reich an Ehren und Ruhm und mit mehreren neuen Opern, weltlichen Kantaten und kirchlichen Werken kehrte Händel nach Deutschland zurück. Es war nur ein Zwischenaufenthalt. Wohl nahm er die Hofkapellmeisterstelle in Hannover an, die ihm der Kurfürst unter günstigen Bedingungen anbot, aber frühere Abmachungen mögen schon in Italien getroffen worden sein, die ihn nach England riefen. Nur ein kurzer Besuch war vorgesehen — aber es wurde ein einjähriger Aufenthalt, und, nachdem er im Sommer 1711 seinen Pflichten in Hannover nachgekommen war, weilte er bereits Neujahr 1712 wieder in London. England wurde seine zweite Heimat, die er nur zu kurzen Reisen nach Deutschland oder Italien verließ. Sein künstlerisches Wirken gehörte von nun an diesem Lande, das ihm eine begeisterte Aufnahme bereitet hatte und von dessen Herrschern ihm wärmste Förderung und Anerkennung zuteil wurde. Allerdings fehlte es auch nicht an Stimmen der Gegnerschaft, besonders in den Kreisen des englischen Adels, wogegen der Mittelstand ein treuer Verehrer Händelscher Kunst wurde. Ein besonderes Schmerzenskind war die Oper. Fast zwei volle Jahrzehnte (1720-1737) widmete er ihr seine ganze Schaffenskraft; aber ein dauernder Erfolg war ihm hierin in finanzieller Hinsicht nicht beschieden. 1737 trat die Katastrophe ein: Händel hatte sein ganzes Vermögen und seine Gesundheit eingebüßt.

Seit dem gewaltigen Erfolg des „Messias" fand Händels Genie uneingeschränkte Anerkennung

Hatte ihn das Schicksal auch schwer getroffen, seine ungebrochene Lebenskraft machte ihn bald wieder zum Herrn der Situation. Eine Aachener Gewaltkur heilte ihn in wenigen Tagen — die Nonnen glaubten, ein Wunder zu erleben! — und im November 1737 ist er wieder in London am Werk. Aber die Not der Verhältnisse trieb Händel, mehr und mehr von der Oper Abschied zu nehmen. Dem Oratorium gilt nun sein Hauptinteresse. Indem er auf seine früheren Versuche dieser Art zurückgriff, hatte er bald der neuen Gattung, die zunächst als eine Art „geistliche Oper" oder „musikalisches Drama" gedacht war, eine Höhe und Vollendung gegeben, die bis heute unerreicht dasteht.

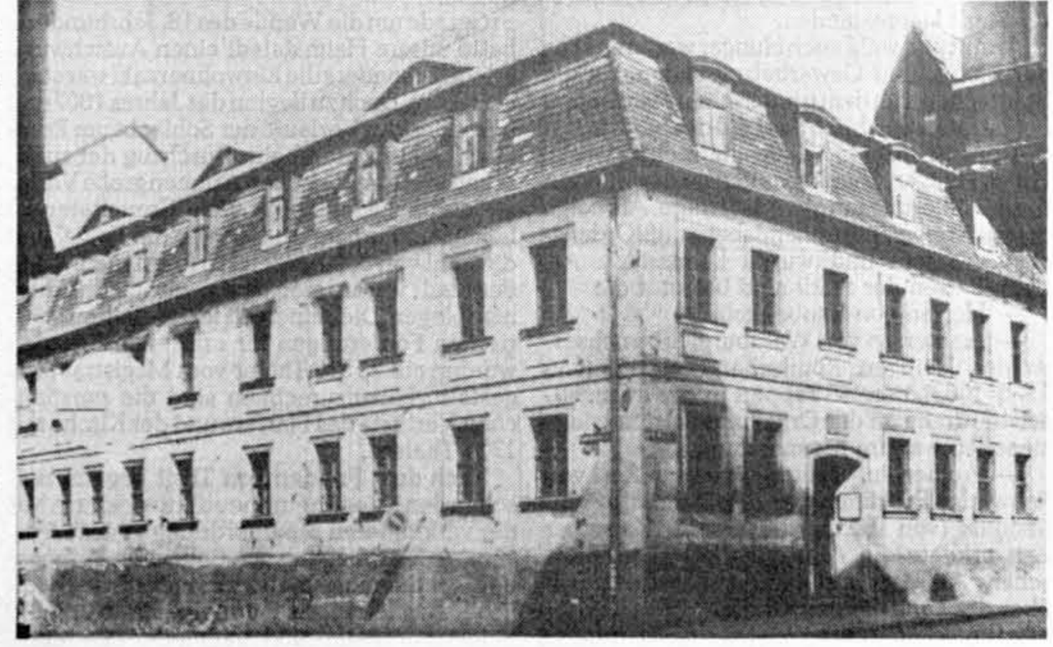
Seit dem gewaltigen Erfolg des „Messias" (1742) fand Händels Genie uneingeschränkte Anerkennung. So wäre ihm ein harmonischer Lebensabend beschieden gewesen, wenn ihn nicht 1751 das grausame Geschick der Erblindung getroffen hätte, eine Folge der enormen Anforderungen, die er an seine Leistungskräfte stellte und denen selbst eine solche Hünennatur wie er auf die Dauer nicht standhalten konnte. Die letzten Jahre verbringt der Altmeister mit Verbesserungen und Änderungen seiner Werke. Daneben veranstaltet er Orgelkonzerte — „ein ergreifender Anblick", nach dem Zeugnis der Zeitgenossen. Am 14. April 1759 erlischt sein irdisches Dasein.

Händel steht als Mensch und Künstler gleich groß da, ähnlich wie sein großer Zeitgenosse Bach, den er nie gesehen hat. Sein Leben, ausschließlich im Dienste der Kunst, hatte ihn in reiche Häuser, in Fürsten- und Königspaläste geführt. Die Porträts aus verschiedenen Zeiten — so von Hogarth, Schmidt oder Houbraken — zeigen uns einen majestätischen Kopf mit dem sicheren Blick eines selbstbewußten Künstlers.

Wir verehren heute Händel in erster Linie als den Vollender des Oratoriums und den Schöpfer großer Chorwerke, in zweiter Linie als Instrumentalkomponist und erst in letzter Hinsicht als Opernkomponisten. Dieser letzte Teil seines Schaffens ist für die heutige Praxis als Ganzes nicht mehr einsatzfähig. Aber die verschwenderische Fülle an Musik wird sich in Einzelaufführungen immer wieder bewähren. Händels Instrumentalschöpfungen, die Orchester- und Orgelkonzerte, begegnen uns häufig in musikalischen Veranstaltungen, und gerade unsere Zeit hat zu diesem Musizieren mit Kammer-Orchestern in kleinerer Besetzung wieder Einstellung und Stilgefühl gewonnen. Im Vordergrund des Interesses werden natürlich nach wie vor die großen Chorwerke stehen. Hier ist Händel unvergleichlich groß. Ihm geht es nicht auf Komplizierung der Anlage — es wäre also verfehlt, ihn lediglich als großen „Fugenmeister" anzusehen — sondern auf Weitung und Spannung der Form. Gerade in der Abweichung vom strengen Schema zeigt sich seine ganze Persönlichkeit, bei der ein echt freiheitlicher Zug spürbar ist. Beethovens Worte: „Vor ihm beuge ich mein Knie" und: „Das ist das Wahre" dürfen wir gewiß in dieser Richtung deuten.

Händel ist eine Erscheinung von majestätischer Größe und Kraft, ein Schöpfer musikalischer Werte, von denen unsere Kultur auch noch in weiter Zukunft zehren wird.

Dr. Friedrich Welter †



Geburtshaus in Halle an der Saale: Dort erblickte Händel das Licht der Welt

Fotos privat (2), AMD (1)

Vor 650 Jahren:

Gründung der Stadt Landsberg

Die Natanger Stadt hat eine wechselvolle Geschichte erlebt

VON ALBRECHT WOLF



Am 9. Februar 1335, vor nunmehr 650 Jahren, verlieh der Komtur von Balga, Heinrich von Muro, den Brüdern Hermann und Albrecht „mit vollem kölmischem Recht" das Schulzenamt über „das Gemeinwesen Landstras oder Landsberg genannt". Wir können heute nur in Gedanken die Entstehung dieser ostpreußischen Stadt nachvollziehen.

Es ist wohl verständlich, wenn dieses Straßenkreuz im alten prussischen Gau Woria, im Kammeramt Worienen der Komturei Balga gelegen, an den Straßen von Balga zum nördlichen Ermland, von Mehlsack her und nach Bartenstein über die Alle Anlaß für die Gründung einer Siedlung war. Vielleicht nur eine Haltestelle für eine Rast auf den langen Handelswegen damaliger Zeit.

100 Hufen und 10 Morgen umfaßte die Verleihungsurkunde neben anderen Bestimmungen. Mit dem Recht zur Befestigung trug der Orden schon seinerzeit zur Selbständigkeit dieser Städte bei. Gleichzeitig entstand wohl eine Pfarrkirche für die Einwohner der Stadt, ausgestattet mit den in der Gründungsurkunde verbrieften besonderen Rechten und wohl auch Pflichten. 1367 wird die Ordenskirche ur-

Siedler auch aus Niedersachsen

kundlich erwähnt. Bereits 1378 bezeugen Urkunden einen Pfarrer in der Stadt Landsberg.

Vermutlich in den kurzen Jahren danach entwickelt sich das zugehörige Kirchspiel mit den deutschen Dörfern Glandau (Glauden) 44, Grünwalde (Grünewald) mit 54 Zinshufen und einer Krugstelle ausgestattet. Schönwiese (Schönewese) 41, Eichen (Schöneichen) 25, Woymanns (Weißmannsdorf) mit 30 Zinshufen und einem kölmischen Gut und Paustern, 10 bäuerliche Haken und ein Freigut zählen nach etwa 100 Jahren dazu. Diese kirchliche Gliederung ist erhalten geblieben bis zur Vertreibung.

Nicht immer seit ihrer Gründung war dieser Stadt eine blühende Entwicklung beschieden. Nachdem durch die Niederlassung von Siedlern aus Niedersachsen und Thüringen sowie aus dem Ordensland selbst, von der Weichsel und von Elbing eine stete Entwicklung zu verzeichnen war, brachte die Zeit nach 1410 und besonders das Jahr 1414 mit einem Kriegszug des Polenkönigs Jagello Unheil und Brandschatzung im Gefolge mit sich. Im Schadensbuch des Ordens ist hierzu vermerkt:

„Landisberg, die stad hod schaden entphangn an gebawde (Gebäude) an fie (Vieh) an getreide unde an allerley nahrung vor 12000 Mk bin der stad und vor der stad, daz si bei erim eyde behaldin wellen, unde 54 menschen tod geslagin unde weg getrebin di kirche unde daz hospital vor der stad habin schodin genohmen vor 782 Mk unde zweene priester sein irmordt."

Aus diesen nüchternen Zahlen geht doch hervor, wie wohlhabend die Gegend vor dem

Viele Brände verwüsteten den Ort

Einfall war. Gemessen an dem damaligen Wert der Mark sind die Schadensangaben, die mit 42912 Mark in den umliegenden Gütern und preußischen Dörfern und mit 44616 Mark in Landsberg und den deutschen Dörfern angegeben werden, ein sehr hoher Wert im südlichen Teil des Landkreises. Zu dieser Zeit und noch Jahre danach haben viele Häuser unserer Stadt leergestanden.

Armut und wohl auch Hunger waren das Los der Bürger und Gewerbetreibenden. Da die Stadt schon früh dem preußischen Städtebund beigetreten war, blieb das Leid des Städtekrieges der Jahre 1454-1466 ihr nicht erspart. Krieg, Hunger, Seuchen und Pest dezimierten die Bevölkerung um etwa die Hälfte. Als Folge dieses Krieges hörte Landsberg auf, Ordensstadt zu sein und wurde Lehnsstadt. Als Lehnsherren der Stadt sind bekannt die

— Herren von Taubenheim

— Freiherren von Waldburg, Erbtruchsesse des Heiligen Römischen Reiches (von 1535-1663), deren Wappen in der evangelischen Kirche an der Orgel und Patronatsloge zu sehen war, im Mannesstamm

— Freiherren, später Reichsgrafen von Schwerin, Erbkämmerer der Kurmark Brandenburg (von 1665 bis etwa 1810). Zu seiner Zeit erfolgte die Auflösung der Lehnsherrschaft. Als Rest verblieb das Patronatsrecht über die Landsberger Kirche.

Als besondere Schicksalsschläge vermerkt man am 4. April 1655 einen großen Brand, der die gesamte Stadt erfaßt und vernichtet. Nur



Eine Stadt des Deutschen Ritterordens: Das natangische Landsberg...

Vorstadt und Scheunen blieben erhalten. Da das Wasser in jenem Winter gefroren war, konnte an Löschen kaum gedacht werden. Es wurde seinerzeit als eine Strafe des „Höchsten" angesehen. Über Hilfsmittel und Unterstützung bei diesem Unglück durch andere Städte, Lehnsherrschaft und Kirche wäre gesondert zu berichten. Eine weitere, aber nicht solch gewaltige Feuersbrunst erlebte Landsberg 1769, durch zwei große Brände. 1802 brannten 6 Häuser, 65 Scheunen und die Mühle nieder, 1804 im Dezember vor dem Hohen Tor 43 Scheunen, 1831 im Oktober brannten diese Scheunen mit der ganzen Ernte, 1847 im Dezember beim Großfeuer am Töpferteich 16 Scheunen, im August 1866 vor dem Hohen Tor 17 Gebäude mit allem Vieh und im selben Jahr forderte der letzte Großbrand vor dem Mühlentor 24 Scheunen sowie 3 Wohnhäuser.

Eines der interessantesten Bauwerke des Städtchens aus alter Zeit war die Ordensmühle. 1412 erstmals erwähnt, blieb sie an gleicher Stelle wie zur Ordenszeit erhalten oder konnte erneuert werden.

Zweimal war Landsberg Garnison. Am 29. Juli 1718 zog eine Kompanie des Grenadierregiments Nr. 4 unter Kapitän von Tippelskirch hier in ständige Garnison. Eine weitere Kompanie dieses Regiments unter Kapitän von Oldenburg verstärkte sie am 27. Juni 1719. Zehn Jahre blieb Landsberg Garnison dieser Kompanien, danach verlegten sie nach Friedland. Erst nach dem Siebenjährigen Krieg verlegten beide Kompanien erneut nach Landsberg. Nach dem bayerischen Erbfolgekrieg 1779 war Landsberg nicht mehr Garnison.

Etwas Gutes war aber dennoch geblieben: Aus jener Soldatenzeit stammt die Uhr auf dem Rathaus, die, auf Bitten der Garnison angeschafft, bis in die jüngste Vergangenheit diente.

Gerade um die Wende des 18. Jahrhunderts hatte unsere Heimatstadt einen Aufschwung erlebt. Besonders die Einwohnerzahl war stark gestiegen. Doch zu Beginn des Jahres 1807 und besonders im Verlaufe der Schlacht um Preußisch Eylau waren beim Durchzug der russischen und französischen Armeen große Verluste und Schäden sowie viele Greueltaten zu beklagen. Furchtbare Not war die Folge, und die Zahl von 8000 verletzten Franzosen, die in der Stadt waren, mag davon zusätzlich Zeugnis ablegen. Die seinerzeit festgestellten städtischen Forderungen für erlittenen Schaden wurden auf 25513 Thaler vom Magistrat festgestellt. Hinzuzurechnen sind die persönlichen Verluste des Pfarrers und der Kirche mit 1721 Thalern.

Nach dem Frieden von Tilsit begann zwischen den Kriegen eine neue Entwicklung. Mit der verkündeten Städteordnung vom 14. November 1808 begann das Selbstverwaltungs- und Bestimmungsrecht auch für diese Stadt. Die Lehnsherrschaft hatte eine Ende und die Stadtverordneten und Mitglieder des Magistrats konnten am 25. Oktober 1809 nach dem Gottesdienst vor dem Altar durch einen königlichen Kommissar vereidigt werden. Eine Liste dieser Mitglieder ist erhalten.

Doch zu kurz war die Zeit der Erholung. Schon bald nahte 1812 der Durchzug der „Großen Armee" Napoleons und brachte erneut Schaden über die Stadt und ihre Bürger. Kriegskontributionen waren in erheblicher Höhe zu erbringen. Leider sind Aufzeichnungen darüber nicht erhaltengeblieben. Schon bald danach, im Winter 1812/13, erlebte die Stadt den Rückzug dieser Armee mit allen Schrecken, die damit einhergingen.

Erst mit dem Eintreffen von russischen Truppen unter Führung eines preußischen Offiziers sowie nach der „Konvention von Tauroggen" und dem Aufruf des Generals Yorck folgte Begeisterung und Eifer für eine Wende zum Besseren. Nach der Völkerschlacht von Leipzig und dem Einzug in Paris sowie den anschließenden Siegesfeiern kehrte auch in diesem Städtchen Ruhe ein.

Diese Ruhe beschreibt ein Chronist ausführlich und schildert den Zustand der Stadt nach den vielen unglücklichen Jahren in düsteren Farben. Der Eindruck einer größeren Ortschaft scheint noch gegeben, keineswegs ist es mehr eine Stadt. Erst mit dem Jahr 1850 setzt die Zeit eines kontinuierlichen Aufstiegs ein, der sich bis 1914 fortsetzt. In dieser Zeit, nämlich auf den 16. März 1873, fällt auch die Gründung des „Vorschußvereins" durch Bürgermeister Paape, womit dem Zinswucher ein Ende gesetzt ist.

Seit 1898 war durch die Eisenbahnlinie von Zinten nach Heilsberg eine moderne Verkehrsverbindung vorhanden, die zur weiteren Entwicklung wesentlich beitrug. Schon 1905 erhielt die Stadt einen Schlachthof, und in den Jahren 1906 und 1907 folgten die Gasanstalt sowie der Bau einer Wasserleitung, wobei sich jedoch der Bau des Wasserwerks bis 1910 verzögerte.

Bereits im Winter 1913/14 kündigten die Balkanwirren von unruhigen Zeiten. Am 1. August 1914 erfolgt die Kriegserklärung. Bereits am 29. August erreichten russische Truppen die Stadt. Es kam zu kleinen Gefechten, die ersten Toten — 3 Landsturmleute — waren zu beklagen. Ausschreitungen und Plünderungen durch die russischen Truppen folgten in erheblichem Umfang. Diese wiederholten sich bei ihrem Rückzug am 1. September in noch schrecklicherem Maß. Die folgenden Kriegsjahre brachten noch manch schweres Leid, und viele Söhne (78) der Stadt mußten ihr Leben lassen.

Nach dem Kriegsende 1918 begann sich die Lage zu bessern, wenn auch nur in einer Scheinblüte. Wahlen brachten für 12 Parteien in der Stadt unterschiedliche Ergebnisse. Drückende Arbeitslosigkeit führte zur Unruhe in der Bürgerschaft, jedoch nicht zur Radikalisierung. Dennoch waren in dieser Zeit (1928) nur 8 Stimmen für die Nationalsozialisten zu verzeichnen.

Die weitere positive Entwicklung der Stadt und seiner Bevölkerung schlug sich nicht nur in der Elektrizitätsversorgung, im Post- und Reichsbahnwesen sowie bei den Geldinstituten nieder, sondern vor allem auch in seiner regen Tätigkeit der vielen Innungen und Vereine. Stellvertretend für alle sei hier die „Schützengilde zu Landsberg" genannt, die wohl bis auf die Konzession des Großen Kurfürsten vom 27. Mai 1644 zurückzuführen ist und im Schützenbrief vom 15. Mai 1645 zu Königsberg gegeben, ihre besondere Erwähnung

Wahrzeichen blieb verschont

findet. In Erinnerung werden die Schützenfeste in der Stadt unvergessen bleiben.

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg drangen nur sehr vereinzelt Nachrichten aus dieser reizvollen ostpreußischen Kleinstadt, die einst für mehr als dreitausend Menschen die Heimat war, in den Westen.

Um Landsberg in Natangen hat sich eine Mauer des Schweigens gelegt. Die kleine Stadt, vor 650 Jahren vom Orden gegründet, wurde in der ersten Februarhälfte 1945 in den Sog der schweren Kämpfe gerissen. In den kargen Worten der Wehrmachtsberichte wird unsere Stadt Landsberg (Ostpr) mehrfach erwähnt. Um die Stadt tobten erbitterte Kämpfe.

Als sich die Rauchschwaden verzogen hatten und die wütenden Brände keine Nahrung mehr fanden, lag Landsberg mit klaffenden Wunden da.

Das Wahrzeichen der Stadt, die schöne, alte Ordenskirche, blieb wie durch ein Wunder von der Vernichtung verschont, wenn man von den schweren Schäden absieht. Dennoch wirkt heute das geräumige Kirchenschiff im Vergleich früherer Zeiten öd und leer. Auch wenn nach zwischenzeitlicher Renovierung wieder Gottesdienste nach orthodoxem Ritual dort stattfinden.

Doch verwahrlost und auch verschmutzt zeigt sich uns heute die einstmals so blühende Stadt. Auch Unkraut wuchert, wo einstmals Blumen blühten.

Nach nunmehr 40 Jahren der Vertreibung gedenken wir der Gründung dieser Stadt vor 650 Jahren durch den Ritterorden. Gemessen an der Entwicklung durch die Jahrhunderte sollten wir vermerken, daß zu allen Zeiten einem jeden Unglück für diese Stadt eine glücklichere Entwicklung folgte. Bis heute ist eine solche Entwicklung unter jetziger Verwaltung nicht festzustellen. Vielleicht läßt diese Zeit länger auf sich warten und uns zu dem langen Atem verhelfen, welcher notwendig scheint, um im Sinne ihrer Gründer teilzuhaben an künftigen Entwicklungen mit Heimattreue und deutschem Fleiß.



...mit der Raiffeisenbank und Hotel am Marktplatz: **Heute unter polnischer Verwaltung**

Fotos Archiv Landsmannschaft Ostpreußen (1), Archiv Ostpreußenblatt (1)

Vor 40 Jahren:

Zu Fuß über das zugefrorene Frische Haff

Wie eine Zehnjährige die Strapazen der Flucht von Ostpreußen bis in den Westen Deutschlands überstand (I)

VON ERIKA HAUFF

Als sich der schreckliche Krieg seinem Ende näherte, war ich damals 10 Jahre und 4 Monate alt. Mit Oma und Opa lebte ich in einem Dorf in Schnakeinen, Kreis Preußisch Eylau, etwa 20 bis 30 km südlich von Königsberg. Mein Vater, zu der Zeit knapp 33 Jahre alt, war seit 1944 nicht mehr bei den Soldaten. Er hatte in Rußland seinen rechten Arm verloren.

Es war Ende Januar 1945; bei uns zu Hause noch tiefer Winter. Durch unser Dorf waren in den letzten Wochen und Tagen viele Flüchtlinge gezogen. Nun, da die Front sehr nahe war, verließen auch die Bewohner unseres Ortes ihre Häuser und flohen in westlicher Richtung. Als wir an einem sonnigen Tag von morgens bis abends bombardiert worden waren, das Donnern der russischen Geschütze immer näher kam und alle Orte im Umkreis in Flammen standen, entschlossen auch wir uns, das Dorf zu verlassen.

Papa, ein erfahrener Soldat, packte mit den Großeltern etliche Essensvorräte und einige Kleidungsstücke ein. Wir schliefen die letzte Nacht, unruhig und völlig angezogen, in unseren Betten. Papa meinte, wenn der Russe uns überraschen sollte, wären wir wenigstens nicht halbnackt.

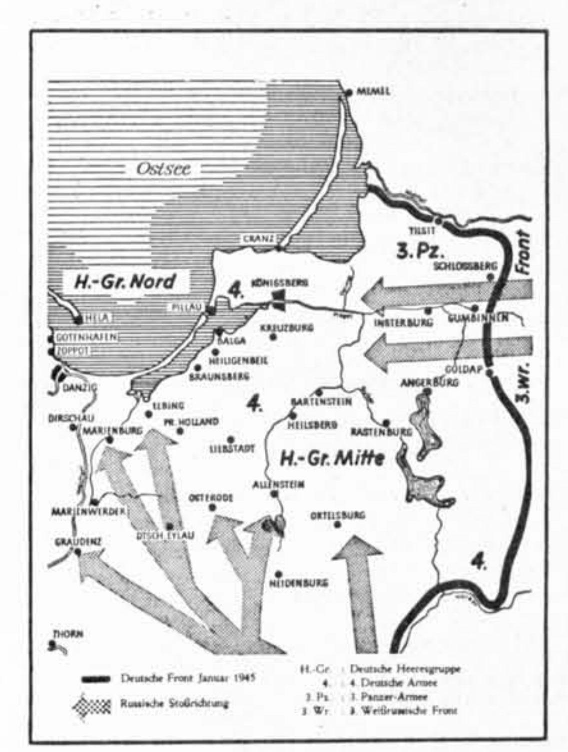
Am frühen Morgen, ich weiß nicht mehr, ob es schneite oder der Mond schien, machten wir uns auf den Weg. Kaninchen und Hühner hatte Opa noch mit ausreichend Futter versorgt und die Türen geöffnet, damit die Tiere nicht eingesperrt waren. Wir wußten ja nicht, daß wir die Heimat für immer verlassen mußten. Wir wollten erst einmal von der Front weg.

Es wurde im Garten, in den meterhohen Schneewehen, ein großer Schmalztopf vergraben, der später nachgeholt werden sollte. Aber dazu kam es nicht mehr.

Wir standen also dick vermummt, es war bitterkalt und noch dunkel, jeder mit einem Gepäckstück beladen, vor dem Haus und nahmen Abschied.

Papa zog einen Schlitten mit einem Sack Mehl, Opa schob sein Fahrrad, an das er eine Speckseite gebunden hatte, Oma trug einen Koffer mit eingeweckten Klopsen und anderen Lebensmitteln und ich einen Rucksack und eine Tasche mit Kleidungsstücken. Oma weinte bitterlich, ich weinte mit, weil sie mir leidtat.

Vater trieb zur Eile an und wir marschierten auf den nahen, riesigen Wald zu, den wir „Dinge" nannten. Omche sah sich immer wieder weinend um, und Papa schimpfte mit ihr. Inzwischen war der Tag erwacht, mit ihm die russischen Geschütze, deren Geschosse uns auf dem Weg durch den Wald begleiteten.



Die sowjetische Januar-Offensive 1945

Meine Erinnerung sagt mir, daß wir am Nachmittag in ein Dorf kamen, wo wir bei einer bekannten Familie übernachteten und weitere ein oder zwei Tage blieben. Dann ging es weiter, auf das Städten Zinten zu. Dort sah es schrecklich aus! Die Stadt war zerbombt und von ihren Bewohnern fast völlig verlassen. Auf den Bürgersteigen und Straßen lagen Tote. Ich glaube, auch dort verbrachten wir eine Nacht in einer verlassenen Wohnung.

Der einzige Ausweg, den Russen zu entkommen, führte zum Haff. Dorthin wollten auch wir. Wir überholten endlose Wagentrecks, die nur sehr stockend vorwärts kamen und bei klarem Wetter oft von Tieffliegern beschossen wurden. Die Straßengräben lagen voll von toten Pferden und Menschen. Oma litt sehr, und Papa befahl ihr immer wieder energisch, nicht hinzuschauen.

Ich weiß nicht mehr genau, wie lange es dauerte, bis wir in Rosenberg am Frischen Haff ankamen, jedoch erinnere ich mich, daß unser Sack mit Mehl inzwischen zu Brot geworden war und der Schlitten irgendwo stehenblieb.



Für viele die letzte Rettung: Flüchtlinge in endlosem Zug auf dem zugefrorenen Haff

Oft habe ich geweint, war müde, durchgefroren und wollte nicht weiter. Die stundenlangen Märsche waren für meine zehnjährigen Beine wohl doch zu anstrengend. Inzwischen hatten wir auch eine befreundete Familie, Frau Dröse mit ihren beiden Töchtern, getroffen, deren Mann und Söhne an der Front waren. Sie bat uns, sich anschließen zu dürfen.

Da war nun das zugefrorene Haff. Trügerische, letzte Hoffnung aller Flüchtlinge. Hunderte, ja tausende Menschen zu Fuß, einen Handwagen ziehend oder mit Gespann, wagten sich auf die glitzernde, weit und breit keinen Schutz bietende Eisfläche. Endlose Kolonnen strebten der Nehrung oder Pillau zu. Kaum jemand achtete auf den Himmel, ob er bedeckt oder wolkenlos war. So wurde das Haff für viele Menschen statt zur Rettung zum eisigen Grab. Bei Sonnenschein waren sie ja ein leichtes Ziel für die MGs der Tiefflieger. Wo sollte man sich auch verstecken?

Unsere kleine Gruppe allerdings wartete, dank Vaters Anordnung, auf einen bedeckten oder diesigen Tag. Der kam und mit ihm Tauwetter! Jetzt wurde es höchste Zeit. Unsere gefährliche Wanderung begann. Das Wasser stand zum Teil schon fußhoch und höher auf dem Eis. Die Füße waren schnell naß. Durch Hosen und darunterliegende Kleidung zog die Nässe bis zu den Oberschenkeln. Ich war oft müde und durfte einen Teil des Weges auf einem Pferdewagen verbringen. Dort wurde es mir bald zu kalt in den nassen Kleidern und ich lief lieber. Opa schob tapfer sein geliebtes Fahrrad mit dem restlichen Speck.

Das weiche Herz unserer Oma hatte auch auf diesem Teil der Flucht zu leiden, denn das, was wir unterwegs sahen, ließ uns nicht in Freudentränen ausbrechen. Da waren halbversunkene Wagen im Haff. Von einigen sah man nur noch die Deichsel. Von den mitversunkenen Pferden ragte manchmal noch der Kopf aus dem Wasser, das wieder zugefroren war. Aber, für Gefühlsregungen war in diesen Stunden und Tagen kein Platz. Jeder war sich selbst der Nächste.

So kamen wir mit vielen anderen, halb erfroren, müde und hungrig, aber lebend, in Neutief, einem Vorhafen auf der anderen Seite von Pillau, an. Dort erinnere ich mich zunächst an einen glühenden Kanonenofen und heißen Tee von Soldaten. Die Nacht verbrachten wir auf einem Heuboden, auf dem von anderen Flüchtlingen einige Federbetten liegengeblieben waren. Mit denen konnten wir uns warm zudecken.

Papa war inzwischen zum Hafen gegangen, um sich nach einer Möglichkeit des Weiterkommens umzusehen. Er fand auch tatsächlich einen kleinen Fischkutter, der bereit war, uns und noch andere Flüchtlinge nach Danzig-Neufahrwasser mitzunehmen. Opa mußte sich von seinem geliebten Fahrrad trennen, und beinahe wäre er selbst nicht mitgekommen! Da gab es nämlich einige Soldaten, die den Befehl hatten, alle Männer unter 65 Jahren zurückzuhalten.

Schon auf dem Schiff beobachtete und hörte ich den Wortwechsel und begriff plötzlich, was da geschehen sollte. Entsetzt fing ich fürchterlich zu schreien an. Meinen geliebten Opa wollten die haben? Nein, das war zuviel! Aber bevor mich fremde Leute beruhigen konnten, riß Opa sich los, sprang schnell auf den Kahn und der Kapitän dampfte ab, mit Volldampf voraus. Wir atmeten auf. Das war geschafft.

Auch jetzt ging es unserem Omchen wieder am schlechtesten. Sie wurde seekrank und mußte sich ständig übergeben.

Nach einigen Stunden Fahrt legte der Kutter in Neufahrwasser an. Mit tausend anderen Flüchtlingen wurden wir in einer riesigen Lagerhalle untergebracht. Es gab etwas Verpflegung, und wir schliefen auf dem Boden.

Am nächsten Tag war unser Kundschafter (Papa) wieder früh auf den Beinen und erkundigte sich am Bahnhof nach dem nächsten Zug in den Westen. Wir erwischten auch tatsächlich einen, der in Richtung Pommern fuhr. Bis Kordeshagen, einem Ort hinter Köslin, kamen wir. Da endete vorläufig unsere Reise. Einheimische Bauern brachten uns mit Pferdewagen zu einem etwas abgelegenen ehemaligen Schullandheim oder ähnlichem, wo wir einige Zeit blieben. Das Gebäude war von einem großen Park umgeben und ich erinnere mich, dort die ersten Schneeglöckchen des Jahres gepflückt zu haben.

Da war ein alter Mann, der der festen Überzeugung war, „morje fahre wie trick no Mehlsack, mett dem Sonderzugg", was er ständig wiederholte. Wir wurden, glaube ich, mit ausreichend Nahrung versorgt und genossen die himmlische Ruhe, die allerdings nicht lange anhielt. Der sowjetische Kanonendonner holte uns ein, und eines Abends wurden wir wieder zum Bahnhof gebracht, auf offene Güterwagen verfrachtet und ratterten in Richtung Kolberg (leider nicht Mehlsack) davon.

Es war eine kalte Nacht, die Menschen drängten sich, halb sitzend oder liegend, auf ihrem letzten Hab' und Gut eng zusammen. Ich hörte Kinder weinen, eine Frau wimmerte und schrie. Man erzählte sich, sie bekäme ein Baby. Wie lange waren wir unterwegs? Ich weiß es nicht genau. Aber, ich meine, es war noch dunkel, als sich der Zug Kolberg näherte und anhalten mußte.

Über der Hafenstadt tobte ein Angriff. Wenn man uns entdeckte, würden wir sicher auch nicht verschont bleiben. Der Flüchtlingszug rangierte ein paarmal hin und her, doch dann zogen es die meisten Menschen vor, abzuspringen und sich zu Fuß durchzuschlagen. So auch wir. Wir kamen zu einer Kaserne, wo uns Soldaten in den Keller schickten, in dem große Kannen mit Milch standen — zugefroren. In einer Ecke lagen Kartoffeln, auf die ich todmüde plumpste und sofort einschlief.

Irgendwann standen wir wieder auf der Straße und marschierten in Richtung Hafen. Dort sollte ein großes Schiff liegen, das nach Swinemünde fuhr. Im Hafengelände wurden in einer Baracke Brote und Malzkaffee verteilt. Frau Dröse und die ältere Tochter versuchten, etwas davon für uns alle zu ergattern. Papa hielt inzwischen nach dem Schiff Ausschau. Ich wartete, noch müde, mit den Großeltern geduldig auf den weiteren Verlauf der Dinge.

Plötzlich tauchte Vater auf, suchte auf dem schnellsten Wege seine Schutzbefohlenen zusammen und dirigierte sie zum Kai. Was uns dort erwartete, ließ unseren Mut sinken. Da lag vor Anker ein riesiges Schiff — aber ohne Steg! Davor drängten sich hunderte Frauen, Kinder und alte Leute, die alle mitwollten. Damit nicht die Hälfte der Menschen ins Wasser fiel, waren zu beiden Seiten Güterwagen aufgestellt und bis auf zwei Meter zusammengeschoben. In diesem 2-m-Raum standen zwei bullige Matrosen, die alles packten und mit einem Schwung an Bord beförderten.

Da standen wir nun und sahen unseren „Anführer" fragend an. Was jetzt? Wie sollten wir an das Schiff herankommen? Auch hier wußte Papa Rat. Wir krochen von hinten unter den Waggons hindurch nach vorne und standen auch schon vor der „lebenden Leiter". Vater wurde als Kamerad begrüßt und ohne Kommentar samt Familie eine Etage höher befördert. Das war wieder einmal geschafft.

Unser Opa mußte sich vorerst auch noch versteckt halten, damit er nicht doch noch „Kanonenfutter" wurde. Es dauerte nicht lange, da war der riesige Dampfer voll bis zum Überlaufen — und legte ab. Zurück blieben hunderte schreiende Flüchtlinge, die ihre letzte Rettung davonschwimmen sahen. Ihr Schreien wurde von Geschoßsalven sowjetischer Geschütze begleitet, die inzwischen vor Kolberg standen...

Schluß folgt

Wir gratulieren ...

zum 100. Geburtstag

Nadolny, Auguste, aus Aweyden, Kreis Sensburg, jetzt Heimatring 17, 6117 Schaffheim, am 24. Februar

zum 98. Geburtstag

Bogatzki, Wilhelm, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Tirschenreuther Ring 83, 1000 Berlin 48, am 26. Februar

zum 97. Geburtstag

Wunderlich, Emma, geb. Schneidereit, aus Salten, Kreis Schloßberg, jetzt Feldstraße 5, 2720 Rotenburg/Wümme

zum 94. Geburtstag

Skowronnek, Johann, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Hüttenstraße 8, 2373 Schacht-Audorf, am 2. März

Wiemer, Hedwig, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Steigerwaldstraße 11, 1000 Berlin 20, am 28. Februar

zum 93. Geburtstag

Müller, Anna, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt Stockumer Kirchstraße 17, 4000 Düsseldorf 30, am 26. Februar

Schöndau, Elise, geb. Strauß, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Baerwaldstraße 11, 1000 Berlin 61, am 29. Februar

Sperling, Ida, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Pastor-Schröder-Straße 1, 2370 Rendsburg, am 28. Februar

zum 92. Geburtstag

Ertmann, Martha, geb. Feierabend, aus Lautern, Kreis Rößel, jetzt Löllmannshof 46, 4800 Bielefeld, am 12. Februar

zum 90. Geburtstag

Gernhuber, Emma, aus Königsberg, jetzt In den Tannen 10/12, 4100 Duisburg 29, am 1. März

Grigo, Auguste, geb. Sbosny, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Vereinskrankenhaus, Grüne Straße 10, 2910 Westerstede, am 26. Februar

Stachs, Josef, aus Fürstenau, Kreis Rößel, jetzt Mehringdamm 36, 1000 Berlin 61, am 23. Januar

Anton, Emil, Schneidermeister, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bahnhofstraße 19, 2814 Bruchhausen-Vilsen, am 22. Februar

zum 89. Geburtstag

Groß, Anna, geb. Gayko, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Folkmannstraße 8, 4930 Detmold, am 28. Februar

Joswig, Gertrud, geb. Papies, aus Großdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Herner Straße 83, 4600 Bochum, am 28. Februar

Kardoff, Walter, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt Am Schmiedeberg 34, 2419 Mustin, am 25. Februar

Ohlenberg, Margarete, geb. Kehler, aus Seestadt Pillau II, Langgasse 3, jetzt In der Halde 90, 7032 Sindelfingen, am 27. Februar

Riedel, Minna, geb. Pottel, aus Amalienwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2440 Dannau-Siedlung, am 26. Februar

zum 88. Geburtstag

Fest, Paul, Rektor i. R., aus Rößel, jetzt Wesderstraße 6, 5800 Hagen, am 23. Februar

Gründer, Pauline, geb. Müller, aus Abbarten, Kreis Bartenstein, jetzt Salzdetfurthstraße 14, 3050 Wunstorf 1, am 21. Februar

Lange, Anna, geb. Kunz, aus Schmidtkeim, Kreis Bartenstein, jetzt zu erreichen über Frau Graumann, Görlitzer Straße 57, 5090 Leverkusen 3, am 23. Februar

Laskowitzki, Marie, aus Lyck, Morgenstraße 12, jetzt Bürgerweide 8, 2400 Lübeck, am 28. Februar

Möhrke, Emma, geb. Bach, aus Allenburg, Kreis Wehlau, Königstraße 188, jetzt Am Liehberg 1, 6233 Kelkheim, am 26. Februar

Penkewitz, Margarete, aus Lyck, jetzt Pappelweg 11, 8906 Gersthofen, am 28. Februar

Perken, Ella, geb. Grünwald, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Kroonhorst 32, 2000 Hamburg 53, am 28. Februar

Pietzka, Auguste, geb. Meding, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Fr.-Eggers-Straße 69, 2000 Wedel, am 25. Februar

zum 87. Geburtstag

Erlenried, Charlotte, geb. Koschorrek, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt bei Gaus, Hardtstraße 21, 7750 Konstanz, am 25. Februar

Jorra, Maria, aus Truchsen, Kreis Rößel, jetzt P.-Gerhardt-Straße 13, 4156 Willich, am 16. Februar

Kühnast, Fritz, aus Kl. Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Münsterstraße 38a, 2848 Vechta, am 25. Februar

Langner, Magdalena, geb. Meyer, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Plathweg 1, 2000 Hamburg 33, am 27. Februar

Schwanitz, Margarete, aus Danzig, jetzt Elise-Späth-Straße 1, 8520 Erlangen, am 2. März

zum 86. Geburtstag

Kähler, Hedwig, aus Lyck, Gartenstraße, jetzt Allee 44, 4791 Hövelhof, am 27. Februar

Kulschewski, Emil, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt Steinrader Hauptstraße 2a, 2400 Lübeck 1, am 26. Februar

Lange, Emilie, geb. Wengel, aus Freiwalde, jetzt zu erreichen über Frau W. Manier, Lohernockenstraße 51, 5828 Ennepetal 14, am 21. Januar

Mehner, Paul, aus Lyck, jetzt Perhamer Straße 32, 8000 München 21, am 26. Februar

Refke, Lina, geb. Endruschat, aus Gumbinnen, Friedrich-Wilhelm-Straße 26, jetzt Weckherlinweg 1, 4600 Dortmund 15, am 27. Februar

Roeder, Max, Maler, aus Tilsit, Nordstraße 2, jetzt Bännjerstraße 95, 4650 Kaiserslautern, am 14. Februar

Rohde, Rudolf, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Kesseldorfer Straße 37, 4236 Hamminkeln 1, am 26. Februar

Sdunzik, Frieda, geb. Wirzbinna, aus Gr. Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Lohner Straße 2a, 4424 Stadtlohn, am 23. Februar

zum 85. Geburtstag

Bader, Käthe, aus Landau, Kreis Rößel, jetzt Albachtstraße 39, 4402 Greven 1, am 26. Februar

Baß, Erika, geb. Schuleit, aus Trinkheim, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Deisterstraße 22, 3250 Hameln 1, am 21. Februar

Bludau, Elli, aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 85, jetzt Röntgenstraße 24, 2400 Lübeck 1, am 27. Februar

Eichel, Elfriede, geb. Lask, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 127, jetzt Rilkestraße 31, 4005 Meerbusch 3, am 26. Februar

Hilger, Susanne, aus Lötzen, jetzt Am alten Laufgraben 3, 3280 Bad Pyrmont, am 25. Februar

Krakau, Elisabeth, aus Krausen, Kreis Rößel, am 9. Januar

Kraudzun, Frieda, geb. Kalweit, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Kloster 3, 2082 Uetersen, am 26. Februar

Kruska, Emma, geb. Nilenski, aus Seedanzig, Kreis Ortelsburg, jetzt Hasenweg 10, 2905 Edewecht, am 25. Februar

Pogorzelski, Luise, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Wildgraben 24, 2120 Lüneburg, am 1. März

Pillkahn, Emma, geb. Killat, aus Rewellen, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenstraße 9, 4540 Lengerich, am 26. Februar

Romeike, Kurt, aus Domnau, Kreis Bartenstein, Bergstraße 12, jetzt Pfädli-Straße 19a, 7858 Weil, am 12. Februar

Salamon, Marta, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Beltener Straße 17, 5632 Wermelskirchen, am 26. Februar

Sauerbaum, Charlotte, geb. Framke, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt Frösleeweg 20, 2390 Flensburg, am 25. Februar

Schmidt, Minna, geb. Gennat, aus Insterburg, Gartenstraße 1, jetzt Danziger Platz 9, 5620 Velbert 1, am 1. März

zum 84. Geburtstag

Brieskorn, Anna, aus Groß Bößau, Kreis Rößel, jetzt Junkersgut 10/14, 5060 Bergisch-Gladbach, am 20. Januar

Fricke, Herta, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Vennhofallee 67, 4800 Bielefeld 11, am 28. Februar

Grabosch, Wilhelm, aus Waldhof, Kreis Lötzen, jetzt Parkstraße 73, 4640 Wattenscheid, am 26. Februar

Gugger, Willi, aus Heinrichshöfen, Kreis Rastenburg, jetzt Marienburger Straße 28, 2058 Lauenburg, am 27. Februar

Kiehr, Hertha, geb. Buchholz, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Wöhrendamm 52, 2070 Großhansdorf, am 2. März

Mollenhauer, Martha, aus Bischofstein, Kreis Rößel, Lämmerberg 6, jetzt Im Estilkofer 9, Insel Reichenau, am 2. März

Schwarm, Therese, geb. Wallat, aus Alt Gertlauken, Kreis Labiau, jetzt Schützenstraße 94, 2120 Lüneburg, am 23. Februar

Wilk, Emma, aus Lyck, jetzt Swinemünder Straße 8, 2000 Hamburg 73, am 26. Februar

zum 83. Geburtstag

Böttcher, Charlotte, geb. Turowski, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Andersenweg 10, 2300 Kiel, am 27. Februar

Czlesso, Friedrich, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Süderquerweg 269, 2050 Hamburg 80, am 28. Februar

Fibelkorn, Adoline, geb. Verkauf, aus Cemnewo, jetzt Zur Grafenburg 43, 5620 Velbert 1, am 2. März

Gryzewski, Helene, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 56, jetzt Bruchstraße 14, 5960 Olpe, am 25. Februar

Idszun, Willy, aus Szeskehmen, Kreis Ebenrode, jetzt Achterstraße 47, 3120 Wittingen 1, am 16. Februar

Jagusch, Erna, aus Lyck, und Willenheim, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Familie Schneidewind, Eichendorffstraße 28, 5960 Olpe, am 3. Februar

Mohr, Emmy, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Brückenstraße 43c, 2210 Itzehoe, am 28. Februar

Paszehr, Johann, aus Lapallen, Kreis Heydekrug, jetzt Hochkopfweg 2, 7730 Villingen, am 28. Februar

Rudat, Heinrich, Bauer, aus Gr. Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Rollberg 5, 2081 Appen-Etz, am 26. Februar

Salamon, Elisabeth, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Bürgermeister-Wutz-Straße 19, 8901 Meitingen, am 2. März

Sewzik, Robert, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Kraiberg 53, 8074 Gaimersheim, am 25. Februar

Strauß, Auguste, aus Röschken, Kreis Osterode, jetzt Kampmannsiedlung, 4900 Herford-Elverdissen, am 27. Februar

Thater, Elisabeth, geb. Rehaag, aus Neudims, Kreis Rößel, jetzt Westernmauer 68, 4790 Paderborn, am 10. Januar

Thiel, Alois, aus Braunsberg, Langgasse 15, jetzt Scharnhorststraße 195, 5160 Düren, am 23. Februar

Tupeit, Wanda, aus Steinbeck, Kreis Königsberg-Land, jetzt Ahornstraße 15, 7000 Stuttgart 70, am 26. Februar

Zerrath, Hugo, aus Johannsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Altenheim Haus Widum, Im Hook 17, 4540 Lengerich, am 27. Februar

Zürcher, Margarete, aus Neuendorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Krügers Redder 22, 2000 Hamburg 71, am 28. Februar

Bussat, Emil, aus Ortelsburg, jetzt Sachsenbergstraße 8, 2150 Buxtehude, am 1. März

Dettmann, Minna, geb. Fischer, aus Holstein, Kreis Königsberg-Land, jetzt Zobeltitzstraße 117, 1000 Berlin 51, am 19. Februar

zum 82. Geburtstag

Gurklies, Meta, geb. Pöppel, aus Grünhausen (Joðgallen), Kreis Elchniederung, jetzt Turnerheimstraße 32, 8500 Nürnberg 70, am 26. Februar

Haese, Walter, aus Königsberg-Juditten, Am Stadtwall 66, jetzt In den Zwanzigmorgen 12, 5100 Aachen, am 23. Februar

Kokscht, Helene, geb. Memmert, aus Elchwerder (Nemonien), Kreis Labiau, jetzt Gartenstraße 30, 4405 Meerbusch, am 19. Februar

Konietzka, Paul, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Liebfrauenstraße 37, 4650 Gelsenkirchen, am 25. Februar

Laufersweiler, Heinrich, aus Narthen, Kreis Neidenburg, jetzt Malsfelder Straße 2, 3509 Malsfeld-Dagobertshausen, am 23. Februar

Mackat, Margarete, aus Tilsit, Landwehrstraße 2, jetzt Strohkatenstraße 10, 2400 Lübeck 1, am 27. Februar

Rumpel, Charlotte, aus Königsberg, jetzt Kösliner Straße 30, 2380 Schleswig, am 28. Februar

Schrank, Willi, Forstamtmann i. R., aus Dallwitz, Kreis Insterburg, jetzt Kellerseestraße 3a, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 24. Februar

Sodat, Berta, geb. Buttgereit, aus Groß Lenkenau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Donaustraße 31, 4150 Krefeld 1, am 12. Februar

Sommer, Elfriede, Konrektorin a. D., aus Ortelsburg, jetzt Brüttstraße 9a, 2223 Meldorf, am 2. März

zum 81. Geburtstag

Ballhorn, Elli, aus Königsberg, jetzt Falkenstraße 13, 8520 Erlangen, am 29. Februar

Christoleit, Gertrud, geb. Rogge, aus Labiau, I. Stettiner Straße 7, jetzt Blitzstraße 20, 4300 Essen 11, am 26. Februar

Gorontzi, Gustav, Rektor i. R., aus Ortelsburg, jetzt Kiwittstraße 43, 4500 Osnabrück, am 26. Februar

Haak, Fritz, aus Preußisch Eylau, jetzt Im Riekerfelde 2, 4800 Bielefeld 14, am 23. Februar

Heimbucher, Fritz, aus Haffstrom-Kalgen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Josef-Ponten-Straße 16, 4000 Düsseldorf, am 2. März

Hoffmann, Fritz, aus Szeskehmen, Kreis Ebenrode, am 14. Februar

Kilianski, Johanna, aus Prostken, Kreis Lyck, Adolf-Hitler-Straße, jetzt Am Woltepark 14, 2870 Delmenhorst, am 28. Februar

Lukowski, Rosalie, geb. Dulisch, aus Liebenberg, Kreis Ortesburg, jetzt Grillostraße 152a, 4650 Gelsenkirchen, am 28. Februar

Mack, Hans, aus Krassau, Kreis Lyck, jetzt Ermlandstraße 18, 3002 Wedemark 1, am 29. Februar

Mrowka, Erna, geb. Plaga, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 126, jetzt Wörthstraße 14, 2300 Kiel, am 2. März

Stabbert, Ernst, aus Schanzkrug (Schanzel), Kreis Labiau, jetzt 1101 Que Street Sacramento/Kalifornien 95814/USA, am 20. Februar

zum 80. Geburtstag

Bender, Horst, Rechtsanwalt, aus Lyck, jetzt Strailstraße 22, 7000 Stuttgart 70, am 24. Februar

Bischoff, Josefine, geb. Burchert, aus Landau, Kreis Rößel, jetzt Dianastraße 40a, 1000 Berlin 28, am 1. Februar

Böttcher, Anna, geb. Kama, aus Allenstein und Willenberg, jetzt Mönchebrede 7, 4790 Paderborn, am 26. Februar

Braun, Hedwig, geb. Jaguttis, aus Lyck und Königsberg, jetzt Danziger Straße 6, 5100 Achen, am 26. Februar

Dembetzki, Adolf, aus Regerteln, Kreis Heilsberg, jetzt Salierallee 73, 5100 Achen, am 26. Februar

Englert, Anny, geb. Stolz, aus Lyck, jetzt 735. Dawongton Avenue Maplewood, New Jersey/USA, am 1. März

Hartel, Josef, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt Rode Möhl 1, 2390 Flensburg, am 1. Februar

Joswig, Ida, geb. Danbiany, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Im Spannekamp 21, 4370 Marl, am 25. Februar

Kattoll, Max, aus Heinrichsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt 2361 Fresenfelde, am 22. Februar

Koewius, Frieda, geb. Kließ, aus Lyck, Yorckstraße 1, jetzt Hüttenstraße 41, 4000 Düsseldorf, am 24. Februar

Luther, Olga, aus Maulen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Schmidtseifen 21, 5912 Hilchenbach, am 1. März

Matschull, Max, aus Kühlen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Schellenberger Straße 47, 6751 Weilerbach, am 20. Februar

Peitsch, Ernst, aus Petershagen, Kreis Preußisch Eylau, Königsberg, Domnauer Straße 12/14, Jerusalemstraße 24 und Radialstraße Rothenstein, jetzt Kohlbachweg 20, 7292 Baiersbronn, am 26. Februar

Strauß, Margarete, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt Königstraße 60, 7332 Eislingen, am 19. Februar

Wenzek, Luise, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Boddinstraße 29, 1000 Berlin 44, am 27. Februar

zum 75. Geburtstag

Amonatis, Ilse, geb. Timm, aus Korschen, Kreis Rastenburg, und Königsberg, Schillerstraße, jetzt Horststraße 9, 4690 Herne 2, am 20. Februar

Chmielewski, Gertrud, geb. Karpinski, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt Karlshofstraße 34, 7000 Stuttgart 70, am 27. Februar

Daudert, Helene, geb. Hillgruber, aus Burgsdorf, Kreis Labiau, jetzt Bissingerstraße 4, 7519 Flehingen, am 25. Februar

Kühnemund, Luise, geb. Daniel, aus Karpauen, Kreis Angerapp, jetzt Taubenstraße 4, 5200 Siegburg, am 28. Februar

Lau, Hedwig, aus Pobethen, Kreis Samland, Hegeberg, jetzt Rosenweg 7, 7801 Freiburg-Opfingen, am 25. Februar

Lengowski, Maria, geb. Thiel, aus Argendorf (Argelothen), Kreis Elchniederung, jetzt Pützerstraße 7, 6100 Darmstadt, am 25. Februar

Lorenz, Gertrud, geb. Frost, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Andreas-Counis-Straße 9, 7530 Pforzheim, am 2. März

Margies, Emma, geb. Griszan, aus Gilgetal (Wietzischken), Kreis Elchniederung, jetzt Bahnhofstraße 102, 4835 Rietberg, am 24. Februar

Fortsetzung auf Seite 14

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42.

Landesgruppen Hamburg und Schleswig-Holstein — Freitag, 1., bis Sonntag, 3. März, gemeinsames Seminar im Jugendgästehaus Horner Rennbahn, Hamburg-Horn, Rennbahnstraße 100. Teilnehmerbeitrag 30 DM, Unterkunft und Verpflegung sind frei, Fahrtkosten (DB, II. Klasse) werden erstattet. Auf dem Programm stehen unter anderem Referate von Hugo Wellems, Chefredakteur des Ostpreußenblattes, über das Theme „Von Versailles (1871) bis Potsdam (1945)" und Rainer-Ute Harms MdL, Landtagsabgeordneter im schleswig-holsteinischen Landtag (CDU), über das Thema „Warum mein Sohn Sebastian (5) Bundestagsabgeordneter für Königsberg werden soll" sowie Volkstanz und Vorbereitung einer gemeinsamen Fahrt zum Deutschlandtreffen der LO zu Pfingsten nach Düsseldorf. Umgehende Anmeldung ist erforderlich bei der GJO, z. Hd. Ansgar Graw, Tel. (0 40) 44 65 41, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, wo es auch nähere Informationen gibt.

Bundesgruppe — Bei einem deutschlandpolitischen Seminar von Sonntag, 31. März, bis Sonnabend, 6. April, in Bad Pyrmont, Ostheim, sind für 15- bis 20jährige Jungen und Mädchen noch einige Plätze frei. Der Teilnehmerbeitrag für GJO-Mitglieder beträgt 90 DM, für Nicht-Mitglieder 100 DM, Verpflegung und Unterkunft sind frei, die Fahrtkosten (DB, II. Klasse) werden erstattet. Das Seminar befaßt sich mit Deutschland in Geschichte und Gegenwart, mit der deutschen Frage, mit der Vertreibung und mit Zukunftsperspektiven. In Referaten, Diskussionen und Arbeitskreisen werden diese Themen behandelt. Auf dem Programm stehen auch eine Tagesfahrt an die innerdeutsche Demarkationslinie, Volkstanz, Lied, Sport und Spiel und vieles mehr. Anmeldungen bitte an die Gemeinschaft Junges Ostpreußen, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13.

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Telefon (0 30) 2 61 10 46, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

2. März, Sbd., **Lötzen:** 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Kasino, 1/61
3. März, So., **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** 16 Uhr, Schultheiss, Hasenheide 23–31, grüner Saal, 1/61
3. März, So., **Treuburg:** 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Raum 210, 1/61
3. März, So., **Königsberg:** 16 Uhr, Restaurant Zum Brückenkopf, Hohenzollerndamm 50, 1/33
7. März, Do., **„Ostpreußisches Platt":** 18 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Raum 215, 1/61
16. März, Sbd., **Insterburg:** 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Kasino, 1/61,
16. März, Sbd., **Memellandkreise:** 16 Uhr, Neuwahl, Candys Bierstuben, Feuerbachstraße 31, 1/41
17. März, So., **Rastenburg:** 15.30 Uhr, Deutschlandhaus, Kasino, Stresemannstraße 90, 1/61
17. März, So., **Sensburg:** 15 Uhr, Lokal „Rixdorfer Krug", Richardstraße 31/32, Neukölln (nahe U-Bahn Karl-Marx-Straße)
30. März, Sbd., **Johannisburg:** 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Kasino, 1/61
30. März, Sbd., **Ortelsburg:** 15 Uhr, Deutschlandhaus, Raum 210, Stresemannstraße 90, 1/61
31. März., So., **Allenstein:** 15 Uhr, Hansa-Restaurant, Alt-Moabit 48, 1/21

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

> **Sonnabend**
> 20. April 1985
> **Frühlingsfest der Landesgruppe**
> im Curio-Haus
> Rothenbaumchaussee 13
> **Pfingsten**
> 25./26. Mai 1985
> Busfahrt zum Deutschlandtreffen
> der Ostpreußen in Düsseldorf
> Bitte wenden Sie sich an Lm. Günther Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonntag, 17. März, 15 Uhr, Curio-Haus, Rothenbaumchaussee, Treffen (anstatt der monatlichen Zusammenkunft) zur Aufführung „Zauberer Gottes" von Paul Fechter mit der Dittchenbühne. Eintritt 8 DM, für Ehepaare mit Familien (Mitglieder) ermäßigter Preis.

Harburg/Wilhelmsburg — Montag, 25. Februar, 19.30 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg, Heimatabend (Faschings-Nachfeier).

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Sonnabend, 2. März, 16 Uhr, Landhaus Walter, Hindenburgstraße 2 (U-Bahn Borgweg), Kappenfest, gemeinsam mit der Heimatkreisgruppe Osterode. Kappen bitte mitbringen. Eintritt 5 DM.

Osterode — Sonnabend, 2. März, 16 Uhr, Landhaus Walter, Hindenburgstraße 2 (U-Bahn Borgweg), Kostüm- und Kappenfest und Tombola, gemeinsam mit der Kreisgruppe Heiligenbeil. Im Anschluß an die Kaffeetafel ist Faschingsball. Kappen bitte mitbringen, Eintritt 5 DM.

Sensburg — Sonnabend, 23. Februar, 18 Uhr, Polizei-Sportheim, Sternschanze 4, Hamburg 6, Karnevalsfeier, mit oder ohne Kostüm. — Sonntag, 28. April, bis Mittwoch, 8. Mai, Fahrt nach Sensburg, Masuren mit zwei Übernachtungen in Thorn und 8 Übernachtungen in Sensburg im neuen Hotel am See. Abfahrt ab Hamburg 6 Uhr, ZOB, Bahnsteig 0. Zusteigemöglichkeit in Bielefeld, Braunschweig, Hannover und Helmstedt. Fahrt im modernen Reisebus, 11 Tage Vollpension und Visa 798 DM. Erforderlich sind ein gültiger Reisepaß und zwei Paßbilder. Anmeldungen an A. Pompetzki, Telefon (0 40) 59 90 40, Woermannsweg 9, Hamburg 63.

Tilsit-Stadt und Umgebung — Sonnabend, 9. März, 15 Uhr, Provinzielloge von Niedersachsen, Moorweidenstraße 36 (vom Dammtorbahnhof fünf Minuten Fußweg oder Buslinie 102, Haltestelle Staatsbibliothek), Hamburg 13, Zusammenkunft mit Kaffeetafel und einer Dia-Reise durch das frühere Ostpreußen, umrahmt mit Liedern vom Singkreis. Anmeldungen erbeten an Christel Schmidt, Telefon (0 40) 49 42 24.

FRAUENGRUPPEN

Billstedt — Dienstag, 5. März, 19 Uhr, Altentagesstätte, Lorenzenweg 2b (gegenüber dem Busbahnhof Billstedt), Zusammenkunft.

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 5. März, 15.30 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187b, Monatszusammenkunft.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Dienstag, 5. März, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Hamburg 62, Monatszusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 7. März, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Spielabend.

LANDSMANNSCHAFT WESTPREUSSEN

Aktueller Vortrag — Sonnabend, 2. März, 15 Uhr, Haus der Heimat, Säle in der oberen Etage, vor dem Holstentor 2 (U-Bahn Messehallen), Hamburg 36, Vortrag zum aktuellen Thema 1985. Dr. Richard Breyer, Marburg, spricht über „Unser Kampf um Selbstbestimmung — 65 Jahre nach der Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen — 40 Jahre nach der Vertreibung".

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Eutin — Freitag, 1. März, 15 Uhr, Vosshaus, Monatsversammlung — Anmeldungen und Auskunft für die Fahrt am Sonnabend, 25. Mai, zum Deutschlandtreffen erteilt Albert Schippel, Telefon 30 92, Ihlpool, 2420 Eutin.

Heide — Dienstag, 5. März, 15 Uhr, Gemeindehaus Mitte, Zusammenkunft der Frauengruppe. Hilde Michalski hält den Dia-Vortrag „Ostdeutsche Kulturzentren". — Die Landsleute hätten durch ihre Auftritte mit der Flöten-, Sing- und Volkstanzgruppe gezeigt, daß sie imstande sind, kulturelle Arbeit zu leisten, meinte Vorsitzender Schachtner in seinen Begrüßungsworten zur Jahreshauptversammlung. Mit Madlon Lorenz und Klaus Rudat an der Spitze sei die Tanz- und Flötengruppe zu Botschaftern in der landsmannschaftlichen Arbeit geworden, betonte Schachtner. Er dankte auch allen Vorstandsmitgliedern für den geleisteten Einsatz. „Aber wir wollen uns nicht nur Arbeit auf die Schultern laden, sondern auch Freude ernten", waren die Worte für Frauengruppenleiterin Toni Seehausen, der Nachfolgerin der verstorbenen Ella Köhnke. Schachtner bat die Teilnehmer vor allem darum, sich zu bemühen, jüngere Menschen der Gemeinschaft zuzuführen. Die Neuwahl führte zu folgendem Ergebnis: stellvertretender Vorsitzender Siegfried Reinis, Schatzmeister Fritz Seehausen, Sozialreferentin Anna Plagemann, Pressewart Renate Ahrens, Vertreter des Schriftführers Willibald Braatz, Kulturwart Willy Prange, Jugendwart Margarete Kensbock. Für 20jährige Treue und Bekenntnis zur Heimat wurde Helga Widderich, Gerda Bischoff, Amalie Borbe, Anna Schwarzkopf und Erwin Keyer Dank und Anerkennung ausgesprochen.

Itzehoe — Donnerstag, 7. März, 15 Uhr, Café Schwarz, Zusammenkunft der Frauengruppe, verbunden mit einem Fleckessen. Frau Dr. Siegmund spricht zum Thema „Wie gestalten wir unseren Alltag aus gesundheitlicher Sicht?". — Bei der vorigen Zusammenkunft kam die Frauengruppenleiterin von Kellinghusen, Sylvia Donat, zu Wort, die in ihrer Ermländertracht erschienen war. Ihre Lesungen über fröhliche Begebenheiten in Ostpreußen, in gekonnter heimatlicher Mundart dargebracht, waren die richtige Einstimmung auf die Fastnachtszeit.

Kellinghusen — Mit neuem flotten Programm leitete die Kinder- und Erwachsenenvolkstanzgruppe unter Leitung von Sylvia Donat die 34. Jahreshauptversammlung ein. Vorsitzender Walter Rose rief in seinem Jahresrückblick die vielseitigen Aktivitäten im erfolgreich abgelaufenen Jahr in Erinnerung. Die Wahlen ergaben folgenden neuen Vorstand: Vorsitzender Walter Rose, Stellvertreter Ralf Ehlers und Helmut Donat, Kassenwartin Else Bergner, Kassenprüfer Hildegard Albrecht und Adolf Mett, Schriftführerin Anny Lenk, Frauen- und Kulturarbeit Sylvia Donat, Stellvertreterin Ilona Ehlers. Beim anschließenden gemütlichen Beisammensein wurde das Fleckessen aus der Küche der aus Ostpreußen stammenden Gastwirtin Hilde Mohr, geborene Sczibalski, zu einem besonderen Erfolg.

Niedersachsen

Vorsitzender: Ernst Rohde. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Ernst Rohde, Telefon (0 53 21/2 39 50), Hubertusweg 45, 3380 Goslar. Weser-Ems: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Göttingen — Auf der Jahreshauptversammlung ist der alte Vorstand einstimmig wiedergewählt worden. Landgerichtsdirektor a. D. Gerhard Wippich, Köln, hielt einen Vortrag über den Sinn der Ehrenmalfeier, die unter allen Umständen und ungeachtet der finanziellen Schwierigkeiten in seiner bisherigen Gestaltung weitergeführt werden müsse.

Goslar — Sonnabend, 9. März, 15 Uhr, Paul-Gerhardt-Haus (neben dem Abendfrieden), Martin-Luther-Straße 1, Heimatnachmittag mit Dia-Vortrag über eine Busfahrt durch „Finnland mit seinen tausend Seen und Wäldern" sowie Informationen über die Busfahrt im Mai nach Schleswig-Holstein.

Hannover — Freitag, 22. Februar, 15 Uhr, Dorpmüllersaal, Hauptbahnhof, fröhlicher Faschingsnachmittag der Frauengruppe für ältere Damen, die an der großen Karnevalsveranstaltung nicht teilnehmen konnten. Beginn mit einer Kaffeetafel. Das Programm gestalten Heinz Hildebrandt und andere Landsleute.

Quakenbrück — Dienstag, 5. März, 15 Uhr, Konditorei Brinkmann, Zusammenkunft der Frauengruppe. Lieselotte Keller hält einen Dia-Vortrag über die Fahrt nach Ostpreußen im September des vergangenen Jahres. — Auf der ersten außerordentlichen Arbeitstagung 1985 ging Vorsitzender Fredi Jost in seinem Bericht zur Lage auf das 750jährige Bestehen der Stadt Quakenbrück ein. Jost betonte, daß die Anliegen der Ostpreußen bei den Verantwortlichen der Stadt stets Verständnis gefunden hätten. — Die ausgeschriebene Ostpreußenfahrt vom 3. bis 12. August über Frankfurt/Oder, Posen, Warschau, Allenstein, Masuren, Danzig, Stettin ist zum größten Teil ausgebucht. Weitere Interessenten sollten sich umgehend bei Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück, melden.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bad Godesberg — Sonntag, 24. Februar, 15 bis 18 Uhr, Stadthalle, Mitgliederversammlung, verbunden mit einem Königsberger Klops-Essen. Neuwahl des Vorstands und nach dem offiziellen Teil ein Dia-Vortrag „Bonn — einst und jetzt", gehalten von Herrn Linderoth, bereits bekannt durch den Vortrag „Der Kottenforst — die grüne Lunge Bonns".

Bielefeld — Montag, 4. März, 14.30 Uhr, Gemeindehaus der Matthäus-Kirchengemeinde, Schelpsheide 55 (Bus 25 bis Gerhart-Hauptmann-Straße), Frauentreff. — Dienstag, 5. März, 16.30 Uhr, Gaststätte Stockbrügger, Turnerstraße 19, Stammtisch der Königsberger.

Bochum — Sonntag, 24. Februar, 15 Uhr, Stadtpark-Restaurant, bunter Saal, Klinikstraße (Nähe Josefshospital), Heimatabend. Lm. Großmann, Sohn des Chorleiters, zeigt einen Farbfilm von seiner Reise nach Ostpreußen im vergangenen Jahr. Dauer etwa 50 Minuten. Musikalische Umrahmung durch den Ost- und Westpreußenchor unter Leitung von Fritz Großmann. Eintritt frei.

Bonn — Die Kreisgruppe feierte unter dem Motto „Reise durch Ostpreußen" ihr traditionelles Winterfest. Vorsitzender Manfred Ruhnau nahm eingangs zu einigen aktuellen Vorgängen Stellung, wobei er auch auf das Kriegsende und die Flucht und Vertreibung vor 40 Jahren einging. Durch das anschließende Programm des Winterfestes führte Alma Reipert. Eine Bonner Tanzschule brachte Tänze um die Jahrhundertwende dar, bei der Tombola gab es viel zu gewinnen und in der „Ilskefalle" wurden Pillkaller und Nikolaschka angeboten. Bis zum frühen morgen wurde in bester Stimmung getanzt. Im Laufe des Abends gratulierte der stellvertretende Vorsitzende Martin Lehmann dem Vorsitzenden nachträglich zu seinem 50. Geburtstag und würdigte seine Verdienste um die Kreisgruppe.

Dortmund — Montag, 4. März, Stimmgabel, Wilhelmstraße 24, Monatsversammlung unter dem Motto „Nun geht's erst richtig in die Demokratie . . ." mit aktuellen Fragen der Kreisgruppe.

Erkelenz — Sonnabend, 2. März, 15.30 Uhr, evangelischer Gemeindesaal, Theodor-Körner-Straße 1, Lichtbildervortrag „Breslau — von der Gegenwart bis zur vergessenen Vergangenheit" von Dr. Johannes Sziborski.

Gladbeck — Sonnabend, 2. März, 19 Uhr, Kolpinghaus, bei Lm. Gerd Schäfer, Jahreshauptversammlung mit einem Königsberger Fleck-Essen.

Hemer — Freitag, 1. März, 20 Uhr, Soldatenheim, Kulturveranstaltung. Dia-Vortrag von Horst Dühring über die miterlebte Vernichtung seiner Heimatstadt Königsberg. — Sonnabend, 27. April, bis Sonnabend, 4. Mai, Fahrt nach Portoroz auf der Halbinsel Istrien/Jugoslawien. Fahrpreis, einschließlich Halbpension, Zwischenübernachtungen, Kurtaxe und Istrienrundfahrt 400 DM. Baldige Anmeldungen an Gertrud Greger, Telefon 1 06 18. Gleichzeitig sollte eine Anzahlung auf das Konto der Sparkasse Hemer, Nummer 852 467, Greger, geleistet werden.

Herford — Auf der Jahreshauptversammlung rief der langjährige Vorsitzende Paul Preuß seine Landsleute dazu auf, nicht in Gleichgültigkeit zu verfallen, sondern alles dafür zu tun, eine lebendige Landsmannschaft zu erhalten. Er forderte unter anderem, sich intensiver für die Kulturarbeit zu interessieren, „damit wir das Wissen um die Belange unserer Heimat unverfälscht an unsere Nachkommen weitergeben können". Folgende „Stützen" der Gruppe erhielten für langjährige Mitgliedschaft eine Treueurkunde: Herta Eimler, Erich Gelhard, Heinrich Egelhard, Inge Preuß, Martha Szambien und Lotte Zeiss. Bei der Neuwahl wurden gewählt: Vorsitzender Paul Preuß, stellvertretende Vorsitzende Ursula Henkel, Schatzmeister Günter Herter, Schriftführer Hans Passlack, Stellvertreterin Erna Schulze, Frauengruppenleiterin Gertrud Reptowski, Stellvertreterin Ingrid Heveling, Kulturreferent Fritz Broß, Stellvertreterin Lisbeth Deppermann, Betreuerinnen Erika Herter und Herta Krause.

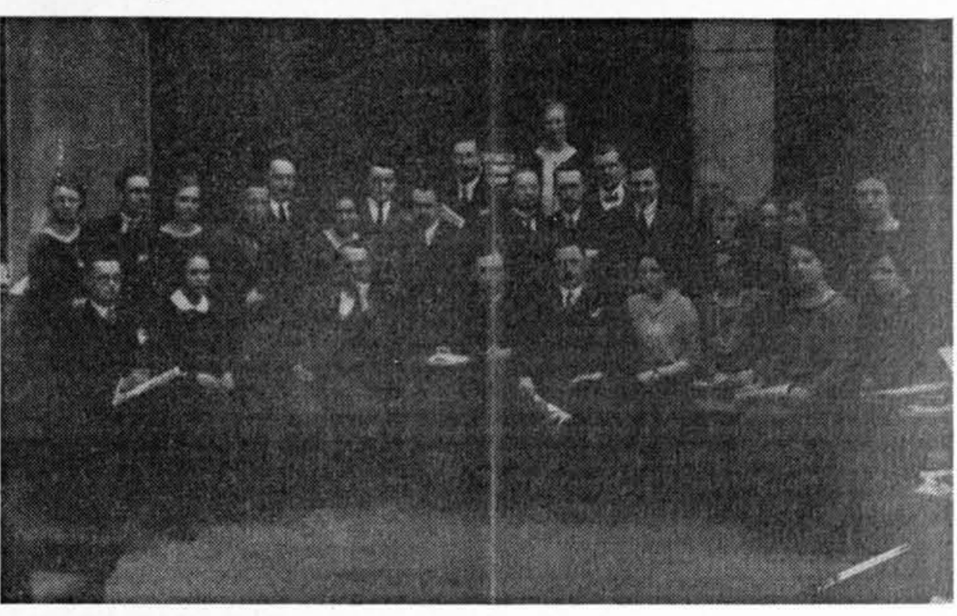
Mönchengladbach — Sonntag, 24. Februar, 15 Uhr, Brunnenstraße 71, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl. Die Frauengruppe feiert ihr 25jähriges Bestehen und ehrt ihre Treuesten. Die Vorsitzende, Oberstudienrätin i. R. Adelheid Sauer, aus Königsberg, seit 1957 treu und hingebungsvoll in der landsmannschaftlichen Arbeit tätig, wird der Kreisgruppe künftig nicht mehr in leitender Position zur Verfügung stehen. Ihr selbstloser Einsatz war beispielhaft. Unvergeßlich bleiben ihre vielfältigen Beiträge, insbesondere die literarischen. Auch überörtlich war sie für ihre Heimat aktiv: als Landesfrauenreferentin, in der Stadtgemeinschaft Königsberg und in der Agnes-Miegel-Gesellschaft.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Freitag, 1. März, 19 Uhr, Polizeikantine, Heimatabend unter dem Titel „So war Ostern in unserer Heimat".

Siegburg — Auf der Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe wurde folgender Vorstand einstimmig in seinem Amt bestätigt: Vorsitzender Dr. Hans-Günter Schodruch, Stellvertreter Leo Seve-

Fortsetzung auf Seite 15

Erinnerungs-Foto 529



Ostmesse Königsberg — „Seit einigen Jahren beziehe ich das Ostpreußenblatt. Seltsamerweise muß man erst ein gewisses Alter haben, um sich in manchen Dingen richtig erinnern zu können", schreibt Evelyn Samesreuther, geborene Link. Sie bezieht sich dabei auf einige Artikel, die vor längerer Zeit über die Ostmesse Königsberg zu lesen waren. Dieses Bild, aufgenommen am 25. Februar 1925, also vor fast genau 60 Jahren, zeigt Mitarbeiter des Verlags der Ostmesse. „Mein Vater, Robert Link, war von 1925 bis 1933 Direktor mit Herrn Dr. Wiegand", berichtet unsere Leserin weiter. „Er machte damals viele Ausstellungen auf eigene Rechnung in den Messehallen und besaß zwei eigene kleine Zeitungen mit Dr. Lau." Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 529" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an die Einsenderin weiter. sd

Seine Leser lieben ihn sehr

Der Schriftsteller Paul Brock vollendet das 85. Lebensjahr



Hamburg — Wir dürfen sicher davon ausgehen, daß die Mehrzahl unserer Mitbürger nach einem arbeitsreichen Berufsleben sich zurückzieht, um den Lebensabend geruhsam zu verbringen. Nicht so unser jahrzehntelanger Mitarbeiter, Kollege und Freund — der Schriftsteller Peter Paul Brock. Schreiben ist und bleibt sein Lebenselixier, davon kann ihn keiner abhalten. Obwohl er nun seit dem 1. Januar 1984 nicht mehr jeden Morgen an seinem Schreibtisch in der Parkallee sitzen muß, nimmt er dennoch die erheblichen Strapazen auf sich, um wenigstens zweimal im Monat, wenn nicht gar jede Woche einmal, vom schleswig-holsteinischen Großhansdorf in die Redaktion zu kommen.

In dieser Woche vollendet dieser unermüdliche stille Streiter für Ostpreußen nun das 85. Lebensjahr. Wer ihn kennt, kann sich's kaum vorstellen. Denn trotz mancher Beschwerden ist er immer noch flink, und aus den Augenwinkeln lacht nach wie vor der Schalk.

Seine engere Heimat ist das von ihm so gern und genau beschriebene Land an der Memel, das Memelland. In einem kleinen idyllischen Dorf am nördlichen Stromufer, in Pagulbinnen, kam er am 21. Februar 1900 zur Welt. Die Wurzeln seines Wesens liegen räumlich verschieden. Seine Mutter war Nachkommin von Salzburgern und väterlicherseits gibt es enge Beziehungen zum Niederrhein. Von dort kam der Urahn 1912 nach Ostpreußen.

Bis in diese Zeit reicht auch die Tradition zurück, die sich auf das Schifferdasein bezieht. Die Seefahrt liegt Paul Brock immer noch im Blut, obwohl der Seemann schon lange an Land ist.

Die Jahre seiner Kindheit wurden geprägt durch das Dasein auf dem Hof seiner Eltern, den sie in Wischwill erwarben. Alles, was die Natur zu geben vermochte, nahm er mit dem täglichen Brot in sich auf. Dadurch ist ihm die tiefe Verbundenheit zur ostpreußischen Heimat mehr als nur ein Begriff. Dies alles war es auch, was ihn eines Tages dazu trieb, Schriftsteller zu werden. Äußerer Anlaß war die damalige politische Situation, als ihm nach dem Ersten Weltkrieg durch das Versailler Diktat die Rückkehr in seine engere Heimat verwehrt wurde.

Andererseits hat er es als Schicksal empfunden, daß er zu Beginn jenes Kriegs von seinem Vater an Bord eines Dreimastkahns genommen wurde und so als Steuermann ausgebildet und später Kapitän wurde.

Nachdem sein erster Roman „Der Schiffer Michael Austyn" ein Erfolg geworden war, kehrte er nach einer Zwischenstation in Hamburg (dort heiratete er Herta Evers) nach Ostpreußen zurück, nach Tilsit. Dort entstand neben vielen anderen auch sein Roman „Der Strom fließt", der einzige, der heute noch lieferbar ist. Seinen Geburtstag feiern mit ihm und seiner Frau auch seine Tochter Uta und sein Enkel Michael.

Horst Zander

Die Albertus-Universität Königsberg

verleiht auf

einstimmigen Beschluß des Kuratoriums den

Herder-Preis

der Johann Wolfgang Goethe-Stiftung

für 1913/14

an

Paul Brock

aus Pagulbinnen im Memelland.

Sie dankt ihm damit für seine vielfachen schriftstellerischen Arbeiten, insbesondere für seinen Roman „Die auf den Morgen warten", der die Sehnsucht des Deutschen im Memelland nach Befreiung von fremder Willkür und nach Rückkehr zum deutschen Mutterland eindrucksvoll darstellt.

Die Überreichung des Preises und der Urkunde fand statt in feierlicher Sitzung der Universität.

Königsberg/Pr., den 18. Juni 1914

Der Rektor der Universität

[Unterschrift]

Die Preisrichter

[Unterschrift]

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 12

Meding, Ernst, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Hüttenstraße 17, 4356 Holzen, am 26. Februar

Moldenhauer, Erna, aus Königsberg, Tiergartenstraße, jetzt Max-Reger-Straße 1, 2400 Lübeck 1, am 26. Februar

Ragutt, Heinrich, aus Lyck, Morgenstraße 11, 4300 Essen 1, am 20. Februar

Reiß, Adolf, aus Lyck, Morgenstraße 27, jetzt Stolpmünder Straße 37, 2208 Glückstadt, am 28. Februar

Ritter, Magda, jetzt Zanderstraße 36, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 1. März

Schiemann, Anna, aus Memel, jetzt Deefstieg 35, 2420 Eutin, am 25. Februar

Schuhr, Willi, aus Königsberg-Charlottenburg, Schulstraße 77, jetzt Münchener Straße 62, 4650 Gelsenkirchen, am 26. Februar

Strepkowski, Karl, aus Wehlau, Kreis Wehlau, jetzt Marienburger Platz 4, 5620 Velbert 1, am 26. Februar

Tiburczy, Otto, aus Drosselwalde, Kreis Johannisburg, hetzt Hattsteinerstraße 11, 6000 Frankfurt/Rödelheim, am 26. Februar

Weckwerth, Ruth, aus Lyck, Falkstraße 10, jetzt Reimserstraße 45, 5100 Aachen, am 23. Februar

Weißmann, Hedwig, geb. Kutschki, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt Im Siegen 22, 7554 Kuppenheim, am 1. März

zum 70. Geburtstag

Bartschat, Walter, Ingenieur, aus Wehlau, Neustadt 8, jetzt Lippschützallee 36, 1000 Berlin 47, am 25. Februar

Baschek, Marie, geb. Bednarz, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Stettiner Straße 52, 3210 Elze, am 2. März

Bauer, Lotte, geb. Kelch, aus Lolen, Kreis Gumbinnen, jetzt Hahner Weg 14a, 5000 Köln 71, am 25. Februar

Büge, Alma, verw. Zimutta, geb. Tarrach, aus Ketzwalde, Kreis Osterode, jetzt zu erreichen über Schneidewind, Eichendorffstraße 28, 5960 Olpe, am 5. Februar

Ertmer, Ursula, geb. Triebe, aus Lyck, jetzt Janningsweg 13, 4400 Münster, am 27. Februar

Falz, Alma, geb. Pudwall, aus Schmilgen, Kreis Gumbinnen, jetzt Franzstraße 74, 5100 Aachen, am 26. Februar

Freitag, Fritz, aus Grünhagen, Kreis Preußisch Holland, jetzt Brüsselstraße 12, 3400 Göttingen, am 27. Februar

Fuhrmannek, Adolf, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Aachener Straße 224, 5100 Aachen, Schleckheim, am 23. Februar

Gretzki, Erich, aus Haagenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Aggarstraße 11, 5210 Troisdorf, am 23. Februar

Grochowski, Maria, geb. Thiel, aus Mehlsack, Kreis Braunsberg, jetzt Giddendorfer Weg 41, 2440 Oldenburg, am 24. Februar

Haubensack, Charlotte, aus Königsberg, jetzt Schützenstraße 21, 6650 Hamburg, am 1. März

Herrmann, Käte, geb. Rohse, aus Heinrichswalde und Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Hagemannstraße 10, 3015 Wennigsen 1, am 28. Februar

Janning, Veronika, aus Osterode und Gr. Nappern, jetzt An der Eick 17, 5608 Radevormwald 1, am 16. Dezember

Kaltenbach, Herta, aus Danzig, jetzt Siebethsburger Straße 8c, 2940 Wilhelmshaven, am 25. Februar

Kühn, Käthe, aus Königsberg, jetzt Plöner Straße 148, 2420 Eutin, am 28. Februar

Laduch, Emmi, geb. Rohmann, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Neuer Weg 21, 6142 Bensheim-Auerbach, am 26. Februar

Mallien, Heinz, aus Allenstein, Hindenburgstraße 15, jetzt Ludwigstraße 21, 6790 Landstuhl, am 20. Februar

Meyer, Richard, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Uhlandweg 2, 7900 Ulm-Jungingen, am 25. Februar

Mohr, Adolf, letzter amtierender Schulleiter und Bürgermeister von Zandersdorf, Kreis Rastenburg, aus Gr. Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Franz-Liszt-Straße 16, 3064 Eilsen, am 28. Februar

Müller, Willi, Forstamtmann a. D., aus Forstamt Kranichbruch, jetzt Forsthaus Schwandorf, 7201 Neuhausen ob Eck 2, am 24. Februar

Rohde, Hugo, aus Schellen, Kreis Rößel, am 3. Februar

Rosenberger, Bruno, Pastor i. R., aus Seeburg und Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt Hampschört 34, 2410 Mölln, am 10. Januar

Sassadeck, Heinz, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Neumarkter Straße 57, 8500 Nürnberg, am 25. Februar

Schemmerling, Käte, geb. Sieg, aus Königsberg, Heiligenbeil und Burgsdorf, Kreis Labiau, jetzt Im Letten 14, 7823 Bonndorf, am 1. März

Schwan, Gerhard, aus Königsberg, Deutschordensring 53, jetzt Nonnstraße 7, 5300 Bonn 1, am 21. Januar

Sigmundt, Hugo, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Berlinstraße 1, 6530 Bingen-Büdesheim, am 25. Februar

Skaliks, Erich, aus Wodehnen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Papenstraße 24, 2190 Cuxhaven, am 26. Februar

Tauber, Martha, aus Neuhof-Sandlauken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Austraße 7, 7915 Elchingen, am 21. Februar

Trempenau, Heinz, Revierförster a. D. aus Ortelsburg, jetzt Prozessionsweg 414a, 4400 Münster, am 16. Februar

Unger, Wilhelm, Rechtsanwalt, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Mannheimer Straße 99, 6000 Frankfurt/Main 1, am 5. Februar

Urban, Willi, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Dummersdorfer Straße 89, 2400 Lübeck 14, am 15. Februar

Viehöfer, Elfriede, geb. Royla, aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt Gansstraße 14, 4100 Duisburg 12, am 20. Februar

Waschkewitz, Walter, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Friedrichstraße 19, 4670 Lünen, am 10. Februar

Wedemeyer, Charlotte, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Döhrbruch 17, 3000 Hannover 71, am 20. Februar

Woop, Berta, geb. Nordt, aus Gr. Warnau, Kreis Lötzen, jetzt Kaffeegang 7, 2072 Bargteheide, am 11. Februar

Zeise, Ernst, aus Königsberg, Seligenfelder Straße 20 und Rosenauer Straße 45a, jetzt Alfred-Brehms-Straße 72, am 1. März

Ziemeck, Mathilde, aus Binien, Kreis Lyck, jetzt Göresstraße 23, 1000 Berlin 41, am 20. Februar

Zöllmer, Martha, geb. Laschkewitz, aus Wacholderau, Kreis Ortelsburg, jetzt Lindenweg 15, 2083 Halstenbek, am 22. Februar

Zur goldenen Hochzeit

Froese, Walter und Frau Erna, geb. Lojewski, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Reringstraße 17, 4459 Emlichheim, am 15. Februar

Glzewski, Kurt und Frau Olga, geb. Kosakowski, aus Sensburg, jetzt Hauptstraße 5, 7814 Breisach II am 22. Dezember

Koßack, Kurt und Frau Olga, geb. Rehberg, aus Seeligenfeld, Schrankheim und Oberteich, Kreis Rastenburg, jetzt Lankauer Straße 1, 2411 Grebenberge, am 18. Februar

Marzian, Otto und Frau Friederike, geb. Skowronnek, aus Lyck, Hindenburgstraße, jetzt Burgstraße 47, 2162 Grünendeich, am 15. Februar

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmungen des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion über keine entsprechende Kartei verfügt.

Schroeder, Adolf und Frau Waltraut, geb. Fergée, aus Königsberg, Schönfließ-Ost, jetzt Kußmaulstraße 15, 7523 Graben-Neudorf 1, am 16. Februar

Zum Examen

Heß, Dorothea, geb. Kelch (Kelch, Wilfried, Diplom-Finanzwirt, und Frau Anneliese, geb. Springer, aus Ortelsburg, jetzt Torfkuhler Weg 41, 4780 Lippstadt), jetzt 5100 Aachen, zum 2. juristischen Staatsexamen (Assessor-Examen).

Veranstaltung

Flucht und Vertreibung

Kiel/Laboe — Sonnabend, 2. März, ab 11 Uhr, am Marine-Ehrenmal in Laboe, wird der Landesverband der Vertriebenen Deutschen Schleswig-Holstein unter Mitwirkung des Marinemusikkorps Ostsee derer gedenken, die bei dem Versuch, die Freiheit über See zu erlangen, untergegangen sind. Unter dem Motto „Treue zu Deutschland — 40 Jahre Flucht und Vertreibung — Rettung über See" wird gleichzeitig denjenigen Dank gesagt, die fast Übermenschliches leisteten, um die Flüchtlinge über die Ostsee in die Freiheit zu bringen. Am selben Tag wird ab 14.30 Uhr in der Ostseehalle in Kiel eine Großveranstaltung durchgeführt, bei der das Orchester des Ernst-Barlach-Gymnasiums Kiel die musikalische Umrahmung übernimmt. Beide Veranstaltungen stehen unter der Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten des Landes Schleswig-Holstein.

Kirchliche Mitteilung



Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen e.V.

Hamburg — Sonnabend, 2. März, ab 10 Uhr, Hamburg-Borgfelde, Erlöserkirche und Gemeindehaus (U- und S-Bahn-Station Berliner Tor), Ostpreußischer Kirchentag verbunden mit der Mitgliederversammlung. Tagungsfolge: 10 Uhr Gottesdienst in der heimatlichen Liturgie und mit der Feier des heiligen Abendmahls. Liturgie: Pfarrer i. R. Gerhard Modersitzki, früher Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Hamburg. Predigt: Pfarrer i. R. Fritz Kollhoff, früher Marienfelde, Kreis Osterode, jetzt 6370 Oberursel. 11.45 Uhr Mitgliederversammlung. 13 Uhr gemeinsames Mittagessen (Eintopf), anschließend wird Kaffee und Kuchen gereicht. 14.30 Uhr zwei Kurzberichte über das Leben der Evangelischen in Ostpreußen: 1. „Mit einem Lebensmitteltransport nach Masuren (Oktober 1984)", von Gerti und Gottfried Stern. 2. „Erfahrungen einer sechswöchigen Reise durch Masuren", von Pfarrer Ulrich Soya. 16 Uhr Segenswort und Schluß. Gäste wie immer willkommen.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Telefon (0 40) 44 65 41, Postfach Nr. 32 32 55, 2000 Hamburg 13

Die 27. heimatpolitische Arbeitstagung findet am 2. und 3. März in Rotenburg (Wümme) im Institut für Heimatforschung, Gerberstraße 12, statt. Beginn: Sonnabend, 2. März, 15 Uhr, Ende: Sonntag, 3. März, gegen 12.30 Uhr. Zum Thema: „Theorie und Praxis sozialistischer Wirtschaftsordnung" referiert Fritz Schenk, Fernsehmoderator, Mainz; und zum Thema: „Typisch Ostpreußisch! Wie können wir es bewahren?" referiert Ruth Geede, Schriftstellerin und Journalistin, Mitarbeiterin des Ostpreußenblatts. Am Sonnabendabend ist traditionsgemäß ein geselliges Beisammensein (Schabbern und Singen) am offenen Feuer im Heimatmuseum des Heimatbundes Rotenburg (Wümme) vorgesehen. Alle Interessierten sind herzlich eingeladen. Ihre Quartierwünsche richten Sie bitte rechtzeitig an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg, z. H. Herbert Lehmann, Institut für Heimatforschung, Gerberstraße 12, 2720 Rotenburg (Wümme).

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Gumbinner Treffen in Berlin am 16. März — Das erste regionale Kreistreffen dieses Jahres findet am Sonnabend, 16. März, in Berlin statt. Beginn abweichend von der Ankündigung im Heimatbrief Nr. 57 erst um 14 Uhr (Saalöffnung) im Casino des Deutschlandhauses, Berlin 61, Stresemannstraße 90 (zu erreichen mit Buslinien 24, 29, 75 und S-Bahn, Haltestelle Anhalter Bahnhof). Das Programm beginnt um 14.45 Uhr mit Begrüßung und Ansprache des Kreisvertreters. Nach einer Kaffeepause gibt es um 16.30 Uhr einen Lichtbildervortrag „Von Insterburg nach Gumbinnen, eine heimatkundliche Erinnerung". Anschließend zwanglose Aussprache. Um 18.30 Uhr Gelegenheit zum Abendessen, danach gemütliches Beisammensein und Unterhaltung bis zur Saalschließung 22 Uhr. Alle Gumbinner in Berlin sind mit ihren Familien und Gästen auch aus dem Bundesgebiet herzlich eingeladen. Das Treffen ist zugleich eine Gemeinschaftsveranstaltung mit der Kreisgruppe Insterburg in Berlin.

Bestattung von Soldaten in Gumbinnen im Zweiten Weltkrieg — Hauptsächlich gegen Ende des Krieges sind in Gumbinnen Gefallene von den Kämpfen um Ostpreußen, aber auch Verwundete, die in den Gumbinner Lazaretten und Feldlazaretten verstorben sind, bestattet worden. Hierzu wurden neue Soldatenfriedhöfe angelegt. Wir bitten um Mitteilung, wo diese neuen Friedhöfe waren und in welcher Weise seinerzeit die dort Bestatteten registriert und wohin Meldungen darüber weitergeleitet worden sind. Mitteilungen jeder Art sind an das Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, Rohrteichstraße 19, 4800 Bielefeld 1, zu richten.

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichschüler — Zum nächsten Beisammensein treffen sich die Ehemaligen aus Hamburg und Umgebung am Freitag, 1. März, 15.30 Uhr, in Hamburg, Restaurant und Café Cranzler am Dammtorbahnhof im Congress-Zentrum (CCH). Alle Gumbinner mit Angehörigen, Freunden und Bekannten sind herzlich eingeladen.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Klaus-Peter Steinwender. Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91 (9—12 Uhr von Mo.—Fr. oder nach tel. Vereinbarung), Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11

Zum Jubiläumstreffen der Heimatgruppe Hannover am 16. März beabsichtigt die Heimatgruppe Hamburg eine Busfahrt zu veranstalten. Abfahrt am Sonnabend, 16. März, 8.30 Uhr, ZOB-Hamburg — Hauptbahnhof. Rückkehr gegen 19 Uhr. Fahrpreis etwa 20 DM. Meldungen bis 10. März an Helmut Saunus, Telefon 0 40/6 50 03 35, Meisenweg 879, 2000 Hamburg 74. Zu dieser Fahrt werden Gäste aus Hamburg, der Umgebung und aus Schleswig-Holstein herzlich eingeladen und gebeten, in ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis darauf hinzuweisen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Ausstellung in Duisburg — Vom 22. Februar bis zum 31. März 1985 zeigt die Prussia-Gesellschaft e. V. im Museum Haus Königsberg in Duisburg, Mülheimer Straße 39, die Ausstellung „70 Jahre Ostpreußenhilfe 1915–1985". Eröffnung Freitag, 22. Februar, 19 Uhr. Begrüßung durch Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Prussia-Gesellschaft; Grußworte von Werner Strahl, stellvertretender Stadtvorsitzender; die Eröffnungsrede hält Oberbürgermeister Josef Krings, Patenstadt Duisburg; Festrede „70 Jahre Ostpreußenhilfe", Dr. Günther Meinhardt, Präsident der Prussia-Gesellschaft.

Hindenburg-Oberrealschule — Unser HOK-Jahrestreffen 1985 findet traditionsgemäß in unserer alten Reichshauptstadt Berlin statt, in der Zeit vom 10. bis 13. Oktober. Wir bitten um Vormerkung dieses Termins und um starke Beteiligung. Berlin war und ist immer eine Reise wert. Die Einladungen kommen rechtzeitig zum Versand. Unser HOK-Mitschüler, Kapitän Kurt Lilleike, der den Hamburger Kreis der Ehemaligen leitet, hatte die Hindenburger aus Hamburg und Umgebung in das Seefahrer-Altenheim Hamburg, Karpfanger Straße 9, Hamburg 11, zu einem Lichtbilder-Vortrag geladen. Lilleike, gebürtiger Königsberger, ist Schifferalter der Stiftung Seefahrer-Altenheim Hamburg. Die Stiftung, die seit 429 Jahren besteht, wird stets von einem Kapitän geleitet, der aus dem Kreis der „Nautischen Sachverständigen" kommt. Der Vortrag wurde von dem Seelotsen und Cap Hornier, Gerold Müller, Cuxhaven, gehalten. Er berichtete ausführlich über seine Fahrenszeit auf den Tiefwasserseglern der Reederei F. Laeisz. Er schilderte uns das Leben an Bord und in den Häfen sowie bei Sturm und Sonnenschein um Cap Horn. Parma und Passat waren die Segler, auf denen er zur See gefahren ist. Dias, die der Vortragende aus alten Fotos selbst gefertigt hat, veranschaulichten eingehend den Vortrag. Vom Band begleitete die „Marlspieker-Gang", Chor der Cuxhavener Cap Horniers, stimmungsvoll diesen Vortrag. Danach wurde von der Heimleitung ein vorzüglich zubereitetes kaltes Buffet angeboten. In gemütlicher Runde wurden Erinnerungen über Königsberg und unsere Schulzeit ausgetauscht. Wir danken dem Seelotsen und Cap Hornier Gerold Müller für diesen einmaligen Vortrag und dem Heimleiter Oswald Mehrlein sowie dem Schifferalten Kapitän Kurt Lilleike für diesen unvergeßlichen Abend, den sie uns schenkten.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (0 54 81) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

Heimatkreistreffen — Das nächste Heimatkreistreffen, zu dem sich alle Landsleute unseres Kreises zusammenfinden, erfolgt Anfang März 1986 in Minden. Es mußte auf diesen Zeitpunkt verlegt werden, da bis dahin erst die Heimatstube in den neuen Räumen eingerichtet sein wird. Dann können wir auch in den Sälen der neuen Stadthalle feiern, und von dort aus sind es zum Besuch der Heimatstube nur ein paar Schritte. Wir bitten, diesen Termin schon heute vorzumerken.

Powundener Treffen — Die vielen Anfragen an den Sprecher des Kirchspiels Alfred Becker, Forthoffstraße 14, 4815 Schloß Holte Stukenbrock, wegen der Patenschaftsübernahme des Kirchspiels Powunden durch die evangelische Kirchengemeinde Hüffelsheim-Traisen/Nahe veranlassen uns, Ihnen mitzuteilen, daß das geplante Treffen in dem vorgesehenen Maße wohl in diesem Jahr nicht stattfinden kann, da nicht genügend Übernachtungsmöglichkeiten beschafft werden können. Eine Patenschaftsübernahme soll jedoch in diesem Jahr wegen der 660-Jahr-Feier der Kirche Powunden in einem kleinen Kreis durchgeführt werden. So lautet der Beschluß des Kreisausschusses. Die große Feier soll dann im kommenden Jahr durchgeführt werden. Es wird darüber im Ostpreußenblatt berichtet.

Werbung für das Ostpreußenblatt — Wir bitten unsere Landsleute: „Werden Sie Bezieher unserer Heimatzeitung". Sie erhalten nicht nur die erforderlichen Informationen, sondern Sie helfen, das kulturelle Erbe weiterzutragen und zu verbreiten.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Tel. (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Gedenkstunde — Im Sitzungssaal des Kreishauses Cuxhaven wurde kürzlich in Erinnerung an die vor 40 Jahren erfolgte Flucht eine Gedenkstunde durchgeführt. Zahlreiche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens unseres Patenkreises — so Landrat Steffens und Oberkreisdirektor Pries als auch mehrere hohe Verwaltungsbeamte und Kreistagsabgeordnete sowie der Bürgermeister der Stadt Otterndorf — waren der Einladung unserer Kreisvertretung gefolgt. Seitens des Heimatkreises nahmen 25 Mitglieder und auch Landsleute aus der näheren Umgebung daran teil. Nach der Begrüßung durch Lm. Paske verlasen Schülerinnen bedeutsame geschichtliche und kulturelle Daten aus der 700jährigen Geschichte des Kreises Labiau. Im Wechsel dazu trug ein Flötenensemble aus Heide/Holstein Volkslieder aus Ostpreußen vor. Zu Beginn sprach Dr. Hörandel vom BdV in Cuxhaven. Er erinnerte an den Jahrestag des Untergangs der „Wilhelm Gustloff" und nahm zu der gegenwärtig aktuellen Diskussion um die Vertriebenen Stellung.

Die Rede des Kreisvertreters stand unter dem Goethe-Wort: „Was Du ererbt von Deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen." Terner ging dabei der Frage nach, wie weit wir Labiauer in der Heimatarbeit diesen Worten gerecht geworden seien. In weiteren Passagen bezog er sich auf den anderen Leidensweg der Labiauer und den Wert unserer Patenschaft. Er zog einen Vergleich zwischen der Haltung Polens und der UdSSR in den Auswirkungen der Ostverträge. Während der Ansprachen zeigte Lm. Neumann Lichtbilder aus dem Kreis Labiau. Abschließend versicherte Landrat Steffens, unsere Patenschaft weiterhin intensiv zu fördern und er erklärte, daß der Erhalt des Friedens in der Freiheit oberstes Gebot allen staatlichen Tuns sei. Die Gedenkstunde, die bei allen einen tiefen Eindruck hinterließ, wurde mit einer gemeinsam gesungenen Strophe des Deutschlandliedes beendet. Ausführlich kann erst in der kommenden Folge des Heimatbriefes darüber berichtet werden.

Deutschlandtreffen — Plaketten zum 11. Deutschlandtreffen sind fortan über unsere Geschäftsstelle zu erhalten. Da es bis Pfingsten kein Treffen mehr gibt, werden alle Labiauer seitens der Kreisvertretung darum gebeten, die Plaketten zum Preis von 7 DM auf dem Postweg zu beziehen.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Familiennachrichten — Auch im nächsten Pfingstheimatbrief sollen wieder Ihre Familiennachrichten veröffentlicht werden. Dies ist aber nur dann möglich, wenn Sie dem Kreisvertreter Ihre Familienereignisse (alle 70., 75. und nach dem 75. Lebensjahr alle Geburtstage, eiserne, diamantene, goldene und silberne Hochzeiten, Jubiläen, Ernennungen und Ehrungen) bis zum Redaktionsschluß am 28. Februar mit den erforderlichen Daten einschließlich des Heimatortes mitteilen. Der Termin muß unbedingt eingehalten werden. Falls die letzten Heimatbriefe Druckfehler, falsche Geburtsdaten oder Anschriften enthalten sollten, ist dies ebenfalls dem Kreisvertreter bis zum 28. Februar mitzuteilen.

Emma Rahn †. Im Alter von 78 Jahren verstarb am 25. Dezember vorigen Jahres plötzlich und unerwartet Emma Rahn, geborene Wondzinski, in Berlin. Sie stammte aus Heinrichsdorf und gehörte zu den treuesten Mitgliedern unserer Berliner Heimatkreisgruppe, an deren Weihnachtsfeier sie noch teilgenommen hatte.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Ostpreußische Falknerei — Wie uns Dr. Hugo Richter, Fahlenkamp 2, 3101 Steinhorst, mitteilt, wurde er von der Stadt Mettmann beauftragt, eine Renz-Waller-Biographie zu erstellen. Waller ist der Wiederentdecker der Falknerei und gründete 1923 mit noch einigen anderen Herren den deutschen Falken-Orden (DFO). In diesem Zusammenhang spielt die ostpreußische Falknerei unter Führung des Yorck'schen Jägerbataillons in unserer Heimatstadt Ortelsburg eine sehr bedeutende Rolle. Dr. Richter braucht für seine überaus wertvolle Arbeit Verbindung mit Ortelsburgern, die mit der Falknerei zu tun hatten oder dem Ortelsburger Falknerverein angehörten und die in der Zeit zwischen 1928 und 1945 beim Jägerbataillon dienten. Besonderen Wert legt er auf eine Verbindung mit den Angehörigen der Familie Wendorff, dem damaligen Kommandeur Oberstleutnant Wendorff, und ebenso mit den Angehörigen der Familien des Oberst a. D. Gustav Georg Knabe, dem eigentlichen Begründer des Falkenhofes der Ortelsburger Jäger. Ich hoffe, daß die ehemaligen Yorck-Jäger sowie unsere Landsleute und Freunde mit Berichten, Fotos und auch Andenken dieses überaus interessante Vorhaben, das als wichtiger Beitrag zur Geschichte der Ortelsburger Falknerei und damit auch unserer Ortelsburger Heimat gesehen werden soll, gebührende Unterstützung findet.

Busfahrt in die Heimat — Landsleute aus Friedrichshof und den umliegenden Nachbargemeinden planen eine Busfahrt in die Heimat. Der Zeitpunkt der Fahrt wird noch abgestimmt. Interessierte, die ihr altes Zuhause wiedersehen wollen, können sich bei Rudi Traren, Telefon (02 01) 52 17 26, früher Friedrichshof, jetzt Gr. Schirnkamp 53, 4300 Essen 14, melden. Auch Freunde unserer Ortelsburger Heimat können an der Ostpreußenfahrt teilnehmen. — Ferner hat sich Elisabeth Kröhne, geborene Gramatzki, früher Friedrichshof, jetzt Bahnhofstraße 221, 6078 Neu Isenburg, bereiterklärt, die Friedrichshofer Heimatchronik zu ergänzen bzw. fortzuschreiben. Sie bittet ihre Landsleute, sie mit kurz abgefaßten Berichten über Erlebnisse und Begebenheiten in der Heimat zu unterstützen. Auf Berichte von Landsleuten, die den Einmarsch der Roten Armee im Winter 1945 erlebten bzw. überlebt haben, wird besonders Wert gelegt. Auch Angaben über Begebenheiten bei der Übernahme der Verwaltung durch die Polen sind zur Vervollständigung der Dokumentation sehr wichtig.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Viktoriastraße 12a, 7500 Karlsruhe 1. Kartei: Elisabeth Dettmann, Telefon (04 41) 4 50 85, Seggenweg 3, 2900 Oldenburg

Busreisen in den Kreis Rößel — Auch für dieses Jahr sind wieder zwei Busfahrten geplant. Die erste Fahrt findet vom 4. bis 13. Juli statt. Standquartier ist für diese Fahrt das Hotel Mrongovia in Sensburg. Von hier machen wir unsere täglichen Ausflüge in gewohnter Form. Vorgesehen sind Ausflüge nach Heiligelinde und zur Masurischen Seenplatte mit Schiffahrt von Nikolaiken nach Lötzen. Wir fahren weiter nach Danzig mit Stadtrundfahrt an den Oberlandkanal und zur Marienburg. — Die zweite Fahrt findet vom 8. bis 17. August statt. Standquartier für diese Fahrt ist das Novotel in Allenstein. Vorgesehen sind wieder Ausflüge nach Heiligelinde und eine Masurenfahrt. Weiterfahrt nach Danzig (Stadtrundfahrt). Auf dieser Fahrt geht es nach Frauenburg mit Dombesichtigung und Elbing. Für den Besuch der Heimatorte sind jeweils zwei volle Tage vorgesehen. An diesen Fahrten können auch Landsleute teilnehmen, die nicht aus dem Kreis Rößel stammen — soweit Plätze frei sind. Die Rückreise geht entlang der pommerschen Ostseeküste nach Stettin. Für beide Fahrten betragen die Fahrtkosten mit Unterkunft, Halbpension inklusive Visumgebühren pro Person 880 DM. Der Pflichtumtausch entfällt. Wir fahren auch diesmal wieder mit einem modernen Reisebus, der mit Küche und Toilette ausgestattet ist. Der Abfahrtsort für beide Fahrten ist Köln mit Zusteigemöglichkeiten bis Helmstedt. Die Verteilung der Plätze erfolgt nach postalischem Eingang der Anmeldung. Da die Nachfrage recht stark ist, wird gebeten, sich recht bald anzumelden bei Ernst Grunwald, Telefon (02 21) 49 24 07, Losheimer Straße 2, 5000 Köln 41.

Der „Seeburger Kaffeeklatsch" findet dieses Jahr am 16. und 17. März wiederum im Kolpinghaus in Köln 1, St.-Apern-Straße 32, statt. Wer Übernachtung wünscht, muß sich das Zimmer unter dem Vermerk „Kaffeeklatsch" beim Kolpinghaus bestellen. Telefon (02 21) 21 03 53, letzter Anmeldetermin ist der 9. März.

Wehlau

Kreisvertreter: Rudolf Meitsch, Telefon (05 11) 32 34 08, Körnerstraße 11, 3000 Hannover 1

Neuwahl des Kreisausschusses — Der am 23. September 1984 gewählte Kreistag wählte kürzlich den Kreisausschuß. Kreisältester wurde wieder Werner Lippke; Kreisvertreter blieb Rudolf Meitsch, sein Stellvertreter Joachim Rudat. Zu Beisitzern wurden wiedergewählt: Bruno Jackstien, Prof. Dr. Erwin Schatz, Wilhelm Witt, Martin Weller (gleichzeitig Schatzmeister); anstelle von Gisela Walsemann, die auf eine Wiederwahl verzichtet hatte, wurde Egon Wiersbitzki als Beisitzer gewählt. Zur Kassenführerin wurde Ursula Weiß wieder berufen, zur Karteiführerin Inge Bielitz, Kassenprüfer sind Richard Ley und Viktor Titius. Die Wahl eines Kreisjugendwarts und eines Betreuers für die Treffen der Schüler der höheren Schulen wurde zurückgestellt.

Das Heimatmuseum Wehlau hat jetzt eine endgültige Unterbringung gefunden: „Im Spieker" auf dem Gelände des Kreisheimatmuseums Syke. Das Museum ist jetzt für die Allgemeinheit zugänglich. Es liegt in Syke am Stadtausgang in Richtung Bremen. Öffnungszeiten: mittwochs von 14 bis 17 Uhr, sonnabends und sonntags von 10 bis 12 Uhr und von 14 bis 18 Uhr. Der Schlüssel ist im Hauptgebäude abzuholen.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Fortsetzung von Seite 13

rin, Kassenwartin Wilhelmine Fietkau, Schriftführerin Ingrid Penquitt. Zum Beirat gehören Hans Rumland, Helmuth Fietkau, Horst Pachler und Margarete Künemund.

Unna — Freitag, 1. März, 19.30 Uhr, Lutherhaus, Vortragsabend „Texte zur Vertreibung" zum 40. Jahrestag.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Dillenburg — Im vollbesetzten Saal der Stadthalle zeigte Landsmann Heuser einen Tonfilm, den er während einer Fahrt mit der Bundesbahn von Frankfurt nach Ostpreußen aufgenommen hat. Bekannte Landschaften mit ihren Städten zogen an den Teilnehmern vorüber. Neben Aufnahmen von Rastenburg mit der Wolfsschanze, Elbing, Danzig, Allenstein und der Marienburg, waren besonders die eingefangenen Motive von den geneigten Ebenen bei Osterode gelungen. Auf der Hin- und Rückfahrt wurden auch Teilgebiete Mitteldeutschlands, Schlesiens, Westpreußens und Pommerns eingefangen. Mit viel Aufmerksamkeit und Beifall wurde dieser Film belohnt.

Gelnhausen — Sonntag, 10. März, 15 Uhr, Felsenkeller, Jahreshauptversammlung mit Ehrungen und Filmvortrag von der Feier am Hindenburgehrenmal am 2. Oktober 1984.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim

Schwenningen — Sonnabend, 2. März, 19 Uhr, Hotel Württemberger Hof, Nebenzimmer, Jahreshauptversammlung. Rechenschaftsbericht des Vorstands. Einsetzung des neuen Schriftführers und Dia-Vorführung „Ostdeutsche Heimat".

Stuttgart — Mittwoch, 13. März, 13 Uhr, Bussteig 13, Fahrt nach Kirchheim/Neckar zur Utah-Schuhfabrik. Anmeldungen unter der Telefonnummer 44 25 28.

Wendlingen — Sonnabend, 2. März, 19 Uhr, Hotel Erbschenk, Unterboihinger Straße, Generalversammlung mit Neuwahl des gesamten Vorstands. Anschließend gemütliches Beisammensein.

Bayern

Vors. der Landesgruppe: Hermann Rosenkranz, Telefon (0 91 31) 3 85 39, Erwin-Rommel-Straße 6, 8520 Erlangen

Memmingen — Sonnabend, 9. März, 15 Uhr, im „Weißen Roß", Jahreshauptversammlung.

München — Gruppe Nord/Süd: Freitag, 24., bis Pfingstmontag, 27. Mai, Busfahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach Düsseldorf. Um baldige Anmeldung unter der Telefonnummer (0 89) 88 13 44 wird gebeten. Voraussichtlicher Preis mit Übernachtung und Frühstück etwa 250 DM. Programm wird noch bekanntgegeben.

Weilheim — Sonnabend, 2. März, 16 Uhr, Gasthof Oberbräu, Jahreshauptversammlung.

•

Zu allen Veranstaltungen, die hier angeboten werden, sind Gäste stets willkommen.

Urlaub/Reisen

Suchanzeigen

Wer weiß etwas über den Verbleib von
Heinz und Gisela Romey
aus Prowehren bei Königsberg? Sie werden gesucht von ihrem Vater Walter Romey, Fronhof 2, 3520 Hofgeismar.

Seckenburg, Ostpr., November 1944. Von einem Offizier aus meiner Wohnung erhielt ich Briefe nach Zinten, war evakuiert. Er schrieb: schlafe auf dem Feldbett, Bursche i. Zi. nebenan. Stühle auf dem Schrank. Lese Ihre Bücher. Ob es ihn noch gibt, den netten Briefschreiber? Nach 40 Jahren, bitte diesmal nach 7270 Nagold, Kernenweg 43, Felicitas Westphal, Tel. 0 74 52/44 18.

Erben gesucht
nach **Fritz Karl Busies,** geboren am 8. 2. 1901 in Gnottau bei Salau, Kreis Insterburg. Zuschriften von Verwandten und Bekanten erbeten an Dr. W. Krader GMBH, Erbenermittlungen, Franz-Joseph-Str. 2, 8000 München 40.

Herzlichen Glückwunsch

 Jahre

wird am 22. Februar 1985 meine liebe Mutti

Ida Schaulies, geb. Buchholz

früher Kuckerneese, Domänenstraße
jetzt 8300 Landshut, Dammkarweg 10, Tel. 0871/66649

Es dankt für ihre Liebe, Güte, Geborgenheit, Verständnis und auch Nachsicht in all den Jahren und wünsche ihr noch viele zufriedene Jahre

SOHN MANFRED


Jahre

wird am 25. Februar 1985

Kurt Groß

aus Liska-Schaaken
jetzt Richard-Schöne-Weg 19
3002 Wedemark 15
Ortsteil Resse

Es gratulieren herzlich
HILDEGARD UND WILLY KUHR

Am 25. Februar 1985 feiert

Paul Werdermann

aus Königsberg (Pr)
jetzt Ansgarstr. 81, 2200 Elmshorn

seinen  Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine Frau Maria sowie Töchter Edith und Lore, Schwiegersohn Hans und seine Enkelkinder Dagmar und Dirk

Am 13. Februar 1985 entschlief unser lieber Vater

Schmiedemeister

Karl Hinz

aus Dalheim/Gutenfeld bei Königsberg (Pr)

im 89. Lebensjahr.

Wir gedenken seiner in Liebe und Dankbarkeit

Ulrich Hinz und Frau Elke
Alfred Hinz und Frau Renate
Arnold Hinz und Frau Elke
Christian, Beate, Anja, Oliver
und Angehörige

Bussardweg 34, 2215 Hanerau-Hademarschen

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Hedwig Braun

geb. Jaguttis
aus Lyck und Königsberg (Pr)
heute in 5100 Aachen
Danziger Straße 6

feiert am 26. Februar 1985

ihren  Geburtstag.

Es gratuliert recht herzlich mit den besten Wünschen!!

DER GESAMTE FAMILIENKREIS


Jahre

wird am 26. Februar 1985
unser lieber Opa

Ernst Peitsch

aus Petershagen - Königsberg (Pr)
jetzt Kohbachweg 20
7292 Baiersbronn

Es gratulieren
SEINE FRAU HELENE
DIE KINDER HILDEGARD, ANNELIESE, GERHARD
MIT FAMILIEN

Ihren  Geburtstag feiert

Susanne Hilger, geb. Gorr

in Königsberg (Pr) geboren am 25. Februar 1900
aus Lötzen, Am Mauersee
jetzt Am Alten Laufgraben 3, 3280 Bad Pyrmont

Ihre ganze Liebe gehört der verlorenen Heimat und
IHREN KINDERN, ENKELN UND URENKELN,
DIE IHR VON HERZEN DANKEN UND GRATULIEREN!

Nach kurzer Krankheit ist unerwartet am 9. Februar 1985 meine inniggeliebte Frau, unsere gute Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante

Elfriede Brandstädter

geb. Leymann
aus Lyck, Ostpreußen

im Alter von 70 Jahren verstorben.

Sie wird uns sehr fehlen.

In tiefer Trauer
Dr. Fritz Brandstädter
Gesine und Gerd Haas
mit Juliane und Kristina
Friederike Brandstädter
und alle Angehörigen

Landgraf-Friedrich-Straße 7, Bad Homburg v. d. Höhe
den 9. Februar 1985

Bitte schreiben Sie deutlich

Nach geduldig ertragenem Leiden wurde nach einem dennoch segensreichen Leben am Sonnabend, dem 26. Januar 1985, unsere liebe Tante und Cousine

Käthe Sahm

geb. Mattern
Berlin – Stargard

von Gott unserem Herrn im Alter von 89 Jahren zu sich gerufen in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Max Mattern
Hannelore Kobow

Spenerstraße 8, 1000 Berlin 8

Kaum zu glauben!



wird am 26. Februar 1985

Gerd Erzberger

aus Königsberg (Pr), Charlottenstraße 2

Wir gratulieren sehr herzlich!
HILLA ERZBERGER
MIT GISELA UND MICHEL

Kesselstädter Straße 5, 6000 Frankfurt

Bescheiden war Dein Leben
und fleißig Deine Hand.
Friede hat Dir Gott gegeben
Ruhe sanft und habe Dank.

Nach einem erfüllten Leben verstarb heute unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Samuel Jegelka

aus Richtwalde
Kreis Johannisburg/Ostpreußen

im Alter von 93 Jahren.

In stiller Trauer im Namen aller Hinterbliebenen
Willy und Lieselotte Jeschke
geb. Jegelka

Elbinger Str. 27, 2053 Schwarzenbek, den 15. Februar 1985

Die Trauerfeier fand statt am 21. Februar 1985 um 13 Uhr in der Kapelle auf dem neuen Friedhof in Hamburg-Niendorf.

Nach langem, schwerem Leiden hat mich mein geliebter Mann

Friseurmeister

Franz Ferner

aus Uderwangen, Kreis Pr. Eylau

im 83. Lebensjahr verlassen.

Es weint um ihn
Charlotte Ferner
geb. Schrock

Schmiedestraße 9
2858 Schiffdorf-Wehdel



Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit.
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 7. Februar 1985 mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

Kurt Dannull

aus Königsberg (Pr)

im 76. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit
Helene Dannull, geb. Gigar
Kinder und Enkelkinder

Ilenbuller 1, 2102 Hamburg 93

Die Beisetzung fand am Donnerstag, dem 14. Februar 1985, statt.

Schlicht und einfach war Dein Leben,
treu und fleißig Deine Hand.
Frieden ist Dir nun gegeben,
ruhe sanft und habe Dank.

Fern seiner lieben Heimat und nach langer Krankheit entschlief

Richard Wronna

* 3. 9. 1906 † 27. 2. 1985
aus Mertinsdorf, Kreis Sensburg

In stiller Trauer
Agnes Wronna, geb. Lehrmann
und Angehörige

Leipziger Straße 10, 6200 Wiesbaden
Die Trauerfeier hat in aller Stille stattgefunden.

In deine Hände befehle ich meinen Geist,
du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.

Am 31. Januar 1985 entschlief meine liebe Gattin, unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante, Frau

Meta Warzas

geb. Taudien
aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung

im 78. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Wilhelm Warzas, Gatte
Adolf Warzas, Sohn, **mit Familie**
Elisabeth Noller, geb. Warzas, Tochter, **mit Familie**

Flurstraße 18, 8260 Mühldorf/Inn

Gott der Herr nahm nach längerem Leiden am 27. Januar 1985 unseren lieben Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Schwager, Cousin und Onkel, Herrn

August Glang

aus Kühnbruch, Kreis Wehlau, Ostpreußen

im Alter von 88 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Familie Rudi Glang
Familie Herbert Glang
Elisabeth Behrendt (Schwägerin)
Familie Gertrud Zander
Familie Fritz Behrendt
Enkel und Urenkel
sowie alle Anverwandten

Weinstraße 48, 6719 Kirchheim/Weinstraße
6719 Bissersheim

Die Beerdigung fand am 30. Januar 1985 statt.

Fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen entschlief heute nach längerer Schwäche unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Marta Maleike

geb. Kuprat
* 1. 7. 1899 † 3. 2. 1985
Kallnen, Ostpreußen

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Ludwig A. Lützen und Frau Edith, geb. Maleike
Sönke V. Petersen und Frau Uta, geb. Maleike
ihre sechs Enkel, vier Urenkel
und alle Angehörigen

Elenenhof, 2266 Emmelsbüll

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 6. Februar 1985, um 14.00 Uhr von der Kirche in Rodenäs aus statt.

Unerwartet verließ uns mein lieber Mann und Vater, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Plewa

aus Kornau, Kreis Ortelsburg

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
Frieda Plewa, geb. Jeworutzki
Heinz Plewa und Angela Arnold
Guste Neumann als Schwester
und alle Anverwandten

Schloßstraße 32, 4047 Feste Zons, den 23. Januar 1985

Die Beisetzung war am 28. Januar 1985.

Fern der Heimat verstarb meine liebe Mutter und Schwiegermutter, Oma und Uroma, Schwägerin, Tante und Großtante

Ida Jankuhn

geb. Geruhn
* 14. Aug. 1907, Szeskehmen (Hochmühlen)
† 7. Febr. 1985, Bad Oldesloe

Im Namen aller Angehörigen
Paul und Eva Brandstäter
geb. Jankuhn
Klaus und Elke Smollich
geb. Brandtstäter
Martin und Jürgen

Kampweg 21, 2732 Sittensen

Fürchte dich nicht, ich bin mit dir
Jes. 41, 10

Nach einem Leben voller selbstloser Liebe verstarb nach langer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet und für uns alle viel zu früh, meine herzensgute Frau, unsere über alles geliebte Mutter, Schwiegermutter, Cousine, Tante, Großtante und Patentante

Meline Müller

geb. Schmidt
* 24. 7. 1914 † 6. 2. 1985

In Dankbarkeit und tiefem Schmerz nehmen wir Abschied:
Eugen Müller
Hans-Werner Müller
Bärbel Müller, geb. Lammel
mit Lutz, Julia und Regina
Prof. Dr. Horst-Martin Barnikol
Hannelore Barnikol, geb. Müller
mit Björn Michael und Kristina
und alle, die sie liebhatten

Großgasse 8, 6301 Wettenberg-Krofdorf-Gleiberg
früher Rastenburg, Angerburger Straße 10

Seid getrost und laßt eure Hände nicht sinken, denn euer Werk hat seinen Lohn.
2. Chronik 15, 7

Nach einem langen, erfüllten Leben verstarb am 25. Dezember 1984

Emilie Amenda

geb. Gajewski

* 22. 12. 1892

aus Peterswalde, Kreis Osterode

Im Namen aller Angehörigen
Familie Alfred Amenda

Rosenweg 2, 5828 Ennepetal



Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Ehrfurcht, je öfter und nachhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.
Kant

In den Morgenstunden des heutigen Sonntags ist unsere treue Schwester und Schwägerin, unsere geliebte „Tante Friedel" nach schwerer Krankheit in Dettum gestorben.

Frida Bartel

* am Palmsonntag, 8. 4. 1900
in Ivenhof, Kreis Rastenburg, Ostpreußen

Elsbeth Ziebell, geb. Bartel
Christa Bartel, geb. Geffke
Annemarie Nickel, geb. Bartel
Hans und Elfriede Bartel, geb. Hahn
Nichten und Neffen
Großnichten und Großneffen
Urgroßneffen

Carl-von-Ossietzky-Straße 8, 4800 Bielefeld 1, den 27. Januar 1985

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 31. Januar 1985, in Bielefeld-Sennestadt auf dem Waldfriedhof statt.



Marie Kroll

geb. Mallien

* 8. 9. 1894 aus Balga/Elbing
† 12. 2. 1985 in Stade

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Wolfgang Kroll und Frau Gisela, Kamen
Ulrich Kroll und Frau Gitti, Kamen
mit Jens und Sven
Georg Mallin, Stade
Erwin Mallin und Frau Ilse, Stade
Klaus-Rüdiger Mallien

Am Marienplatz 4, 2160 Stade

Die Beisetzung fand am 15. Februar 1985 statt.

Am 30. Januar 1985 entschlief im 79. Lebensjahr unser lieber

Otto Bartlick

In stiller Trauer
Ernst und Gretel Romonath
und Angehörige

Schönningstedter Straße 31, Reinbek

Beerdigung war am Dienstag, dem 5. Februar 1985, um 11 Uhr auf dem Reinbeker Friedhof.



Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen entschlief ganz unerwartet unser herzensguter lieber Bruder, Schwager und Onkel

Bürstenmachermeister

Erich Gröll

* 12. 1. 1907 in Königsberg (Pr)
† 11. 2. 1985 in Riedenburg

In stiller Trauer
Alfred Gröll und Frau Malli
geb. Heine
Hildegard Groell
Dorothee Roth, geb. Groell
Erika Wetter
geb. Groell, als Nichte
mit Frieder Wetter
nebst Kindern

Postkellerweg 9, 8422 Riedenburg

Der Kampf des Lebens ist zu Ende,
es ruhen still die fleißigen Hände
in Frieden ruht ein edles, gutes Mutterherz.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer geliebten, unvergessenen Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Marie Süß

geb. Bartsch

aus Quittainen, Kreis Pr. Holland, Ostpreußen
* 21. 7. 1888 † 4. 2. 1985

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Berta Hollweg, geb. Süß
Helene Jakob, geb. Süß
und Familie
Elfriede Viol, geb. Süß
und Familie

Heerstraße 422, 1000 Berlin 20

Die Beisetzung fand am 13. Februar 1985 statt.



Emil Hennig

Bäckermeister

früher Kuckerneese, Kreis Elchniederung
* 6. 4. 1909 † 14. 2. 1985

Es trauern um ihn
Emmy Hennig, geb. Korte
Friedrich Patzelt und Frau
Hannelore, geb. Hennig
Britta und Kerstin
Edda Fritz, geb. Bollhorst
Marc und Julia
und Angehörige

Stadtrodaer Weg 5, 2800 Bremen
An der Windmühle 7, 2807 Achim

Die Beisetzung fand am Mittwoch, dem 20. Februar 1985, auf dem Parkfriedhof in Achim statt.

Du hast für uns gesorgt, geschafft,
ja oft noch über Deine Kraft,
nur Arbeit war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich,
nun ruhe aus, Du treues Herz,
der Herr wird lindern unsern Schmerz.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante

Marie Skodda

geb. Philipzik

* 25. Oktober 1893 in Diebau, Kreis Johannisburg
† 27. Dezember 1984 in Bonn 1

ist von uns gegangen.

In stiller Trauer
Gertrud Schäfer, geb. Skodda
Alfred Schäfer
Albert Skodda
Gertrud Skodda, geb. Hagen
Enkel, Urenkel
und alle Anverwandten

Rochusstraße 71, 5300 Bonn 1 - Duisdorf

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 31. Dezember 1984, auf dem neuen Friedhof in Duisdorf statt.

Hermann Gieske

Landwirt i. R.

* 3. 12. 1892 in Dippelsee (Skomatzko), Kreis Lyck
† 14. 2. 1985 in Bremen

Es trauern um ihn
Joachim Hermann Gieske und Frau
Dorle, geb. Göpfert
Friedrich Hetke und Frau
Anneliese, geb. Gieske
Enkelkinder und alle Angehörigen

Syndikushof 5, 2800 Bremen
Schlangenbad im Taunus

Sie starben fern der Heimat

Lotte Fenselau

* 24. 8. 1897, Albrechtswiesen/Ostpreußen
† 1. 2. 1985, Bad Ems

ist in Frieden von uns gegangen.

Im Namen aller Trauernden
Paul Roßmann

Am Martinshof 18, 5427 Bad Ems, Lüneburg

Die Beerdigung hat am Mittwoch, dem 6. Februar 1985, um 13.30 Uhr von der Friedhofskapelle in Bad Ems aus stattgefunden.

Wir haben heute von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Herta Kampf

geb. Gehring

aus Gerdauen/Ostpreußen
* 29. 12. 1902 † 10. 2. 1985

Abschied nehmen müssen.

Sie starb nach einem schweren Leben fern ihrer ostpreußischen Heimat.

Ein Leben voll Sorge um ihre Lieben ging zu Ende.

In stiller Trauer
Ursula Bayer, geb. Kampf
Heinz Bayer
Christel Knauer, geb. Kampf
Ingrid Gorski, geb. Kampf
Dr. Dietmar Gorski
Enkel und Urenkel

Gartenstraße 103, 5900 Siegen

Sie ruht auf dem Gilbergfriedhof in Siegen.

Suchdienst:

DRK hat Provisorium beendet

Noch immer sind 337 286 ostdeutsche Einzelschicksale nicht geklärt

HAMBURG — Nach 40 Jahren Provisorium ist der Suchdienst Hamburg des Deutschen Roten Kreuzes aus den Baracken im Stadtteil Altona in ein festes Gebäude in Hamburg-Eimsbüttel umgezogen. Anläßlich der offiziellen Übergabe des auf vier Etagen verteilten Referats sprach der Präsident der Organisation, Botho Prinz zu Sayn-Wittgenstein, zu den 250 zumeist weiblichen Mitarbeitern über die Vergangenheit, Gegenwart und die sich neu abzeichnenden Aufgaben des Suchdienstes.

Im April 1945, also schon vor Beendigung des Zweiten Weltkrieges, begann eine Initiative mit dem Aufbau eines Suchdienstes in Flensburg. Aus organisatorischen Gründen zog diese Gruppe noch im gleichen Jahr nach Hamburg um. Im durch Bomben beschädigten Amtsgericht schlugen sie ihre Dienststelle auf. Die Heizung funktionierte nicht, in den Fenstern fehlten die Scheiben, und so mußte im Winter grundsätzlich mit Handschuhen gearbeitet werden. Sechs Jahre später zog der Suchdienst nach Osdorf um und belegte die freigewordenen Baracken eines ehemaligen Lagers des Reichsarbeitsdienstes. Der Umzug in ein festes Gebäude, ermöglicht durch die Unterstützung der Bundesregierung, bestätigt einmal mehr die Behauptung, daß nichts beständiger sei als ein Provisorium.

Die Bilanz des Suchdienstes kann sich sehen



Hofft auf Hilfe der osteuropäischen Rotkreuzgesellschaften: DRK-Präsident Prinz zu Sayn-Wittgenstein Foto Gerdau

lassen. 2,1 Millionen Einzelschicksale konnten bisher geklärt werden, aber noch stehen 337 286 Suchanträge offen. Rund 80 000 Fälle hofft der Präsident mit Hilfe der osteuropäischen Rotkreuzgesellschaften in den nächsten Jahren lösen zu können. Es gibt, so heißt es, noch unausgewertete Karteien.

Die Suchdienststelle des Deutschen Roten Kreuzes in Hamburg beschäftigt sich mit der Familienzusammenführung. Über deren Entwicklung äußerte sich der Präsident besorgt: „Unsere Hoffnung, daß im Zusammenhang mit der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa im August 1975 eine dauerhafte Entspannung der Situation erreicht würde, war leider nur von kurzer Dauer. Die Lage der Deutschen in den Ländern Ost- und Südosteuropas ist derzeit schlechter denn je."

Zeigte sich Botho zu Sayn-Wittgenstein relativ zufrieden über die Ausreisezahlen aus der CSSR, Ungarn und Rumänien, so verläuft die Zusammenführung aus der UdSSR und dem polnischen Machtbereich schlecht. Es konnten 1984 nur 913 Personen aus Rußland in die Bundesrepublik übersiedeln, das schlechteste Ergebnis seit 1970. Ebenfalls rückläufig ist die Familienzusammenführung Deutscher aus den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten. Hinzu kommt der ungewöhnlich hohe Anteil derer, die ohne Genehmigung der polnischen Behörde anläßlich eines Besuchs in der Bundesrepublik Deutschland bleiben.

Dieser Prozentsatz liegt über 80 Prozent, so daß von 17 457 Personen, die im vergangenen Jahr als Eingereiste registriert wurden, tatsächlich nur 3500 Personen die offizielle Genehmigung der polnischen Regierung zur Ausreise erhalten haben. Wenn hier keine Änderung eintritt, wird die Familienzusammenführung ein ständiges Problem bleiben.

Die Zahl von namentlich bekannten 270 000 Ausreisewilligen wird nur unmerklich kleiner, weil zum Teil bekannten Bewerbern keine Erlaubnis erteilt wird, das Land zu verlassen, während andere, dem DRK bis dahin unbekannte Personen überraschend als eingereiste Personen registriert werden.

Rund 500 000,— DM hat das Deutsche Rote Kreuz in diesem Jahr zusätzlich von der Bundesregierung zur Unterstützung bedürftiger Landsleute in Ost- und Südosteuropa erhalten. Botho Prinz zu Sayn-Wittgenstein: „Angesichts der schlechten Lebensverhältnisse in diesen Ländern werden wir auch in Zukunft in unseren Bemühungen nicht nachlassen können, unsere bedürftigen Landsleute nach besten Kräften zu unterstützen."

Für den Präsidenten steht fest, daß der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes bis weit in die 90er Jahre hinein tätig bleiben muß, bei sich wandelnden Aufgaben. Ein Ende der Probleme, insbesondere bei der Familienzusammenführung, ist derzeit nicht in Sicht.

Kurt Gerdau

Pflegefall:

Tarif für erste Versicherung

Die Eigenbeteiligung beträgt 20 Prozent — Keine Altersgrenze

DORTMUND — Der Tarif für die erste bundesweit angebotene Pflegekrankenversicherung steht. Die Hallesche-Nationale macht damit unter den 41 Gesellschaften der privaten Krankenversicherung den Vorreiter. Vorstandsvorsitzender Dr. Paul Wolf stellte in Stuttgart den neuen Tarif vor, mit dessen Genehmigung durch das Bundesaufsichtsamt für das Versicherungswesen in Kürze gerechnet wird.

Das Unternehmen mit 350 000 Versicherten, in der Rangfolge der privaten Krankenversicherer auf Platz 11, wird privat wie gesetzlich Krankenversicherten eine Versicherung für den Ersatz von Aufwendungen einer medizinisch notwendigen Pflege anbieten. Es wurde darauf verzichtet, alternativ auch ein Pflegetagegeld vorzusehen, wie es die Musterbedingungen für die Pflegekrankenversicherung ermöglicht. Wolf: „Die Zahlung eines Pflegetagegeldes halten wir für eine unbefriedigende Lösung des Problems der Pflege bei Krankheit in jungen Jahren oder im Alter. Unsere Pflegekostenversicherung vermeidet unnötige Feststellungen hinsichtlich des Grades der Pflegebedürftigkeit; sie ersetzt notwendige Aufwendungen für Pflege — ob im häuslichen, teilstationären oder Pflegeheimbereich."

Dabei lösen Pflegeleistungen durch Ehegatten, Eltern, Kinder, Verschwägerte und im Haushalt lebende andere Personen keine Zahlungen aus. Dem liegt die Überlegung zugrunde, daß zum einen Pflegebereitschaft durch Familienangehörige kaum durch die Zahlung eines Pflegetagegeldes gefördert werden könne; andererseits wird die schwierige Objektivierbarkeit von Pflegeleistungen durch Angehörige befürchtet.

Bei medizinisch notwendiger Pflege zu Hause sollen 80 Prozent der Aufwendungen für das Pflegepersonal ersetzt werden, maximal pro Tag bis zu 150 DM = 4500 DM im Monat. Für eine teilstationär durchgeführte Betreuung in einer Tagespflegestätte sieht der Pflegekostentarif der Halleschen-Nationalen einen Kostenersatz bis zu 100 DM pro Tag = 3000 DM im Monat vor (wiederum unter Berücksichtigung einer 20prozentigen Eigenbeteiligung). Bei stationärer Pflege, etwa in einem Altenpflegeheim, sind bis zu 50 DM Kostenersatz pro Tag versichert. Die Abstufung gibt der ambulanten einen deutlichen Vorrang gegenüber der stationären Pflege. Wolf: „Dies dient dem Ziel, einen Beitrag zur Abmilderung des allgemein befürchteten ‚Verheimungseffektes' zu leisten."

Beiträge will die Hallesche-Nationale „etwa in der Höhe berechnen, wie sie eine Zusatzversicherung für das Zweibettzimmer mit privatärztlicher Versorgung im Krankenhaus erfordert". Im Klartext: Ein Mann mit dem Eintrittsalter 30 Jahre wird mit 33 DM monatlich zur Kasse gebeten, ein 40jähriger mit 49 DM und ein 50jähriger mit 75 DM. Für Frauen belaufen sich die entsprechenden Prämien auf 41 DM, 61 DM und 92 DM pro Monat. Eine Altersgrenze ist nicht vorgesehen.

Hinsichtlich der Erfolgsaussichten der neuen Versicherung mochten sich die Stuttgarter nicht festlegen. Sie hoffen, daß der Bonner Gesetzgeber alsbald für private Pflegekrankenversicherungen zusätzliche Steuervergünstigungen einräumt, „nachdem die Bundesregierung die PKV geradezu gedrängt hat, etwas in diesem Bereich zu tun". Zumindest in der Anfangsphase wird die Klientel für eine solche zusätzliche Absicherung für schwere Krankheit und das Alter hauptsächlich im Bereich der privat Krankenversicherten gesehen.

Wolfgang Büser



Ein Sozialdemokrat als deutscher Patriot: Friedrich Ebert — Foto Archiv

Friedrich Ebert:

Die Nation dankte ihm nicht

Zum 60. Todestag des ersten Reichspräsidenten am 18. Februar 1985

VON HENDRIK VAN BERGH

Der Name Friedrich Ebert ist den meisten Deutschen bekannt. Straßen, Plätze, Brücken, Kasernen, Schulen, eine Akademie und eine Stiftung tragen den Namen Ebert. Aber die Persönlichkeit, das Leben, die Arbeit und das Schicksal des Menschen und Staatsmannes, des Führers der SPD und des ersten Präsidenten der ersten deutschen Republik sind weitgehend unbekannt. Wie Waldemar Besson in seiner Ebert-Biografie schreibt: „Im Herzen dieses Volkes, das er über alles geliebt hat, lebt er nicht."

Es begann am 9. November 1918. An diesem denkwürdigen Samstag verschmolzen das Schicksal Deutschlands und Friedrich Eberts zu einer Einheit. Das politische Geschehen des geschlagenen Deutschen Reichs wurde in die Hand des Führers der Mehrheitssozialisten, Friedrich Ebert, gelegt, und eben diese Aufgabe, Deuschland vor der sozialistisch-kommunistischen Revolution zu retten, wurde Friedrich Ebert zum Schicksal.

Das Reich war ohne Kaiser. Die Armee ohne obersten Kriegsherrn. Es drohte die Revolution. Es drohte der Bürgerkrieg. Es drohte das Chaos. Die Stunde der Not rief die Sozialdemokraten in die Verantwortung. Die „Sozialdemokraten" — das hieß zuerst und vor allem: Friedrich Ebert.

Prinz Max von Baden, seit dem 3. Oktober 1918 als Nachfolger der Bayern, Georg Graf von Hertling, Reichskanzler, hatte am 9. November 1918 die Abdankung von Kaiser Wilhelm II. verkündet. Er

Er wollte keine Revolution

selbst trat zurück und übergab dem Vorsitzenden der SPD, Friedrich Ebert, die Geschäfte des Reichskanzlers. Bevor Prinz Max sich von Ebert verabschiedete, soll er gesagt haben: „Herr Ebert, ich lege Ihnen das Deutsche Reich ans Herz." Eberts Antwort: „Für dieses Reich habe ich zwei Söhne geopfert."

Die Mehrheit der Sozialdemokraten hatte eine sozialistische Revolution erwartet. Sie fand nicht statt. Sie wurde durch eine bürgerliche Revolution ersetzt, wobei es zweifelhaft ist, ob diese „Revolution" im Sinne der Definition „Übernahme der Macht durch Gewalt" eine Revolution war. Denn die Macht war von oben übergeben und von dem Führer der SPD, Friedrich Ebert, übernommen worden. Dieses Vorgehen wurde Ebert von vielen Genossen als „Verrat" vorgeworfen. Ebert wollte keine Revolution, denn er fürchtete Bürgerkrieg, Chaos und die Übernahme der Macht durch die (kommunistischen) Spartakisten.

Zwei Ereignisse dieses schicksalhaften 9. November 1918 sind berichtenswert: Friedrich Ebert, der neue Reichskanzler, war am Nachmittag des 9. November allein im Reichskanzlerpalais in der Wilhelmstraße. Er hörte, wie die revolutionären Massen der Spartakisten vom Schloß aus die Straße „Unter den Linden" herunterzogen und in Sprechchören eine Räteregierung nach russischem Muster forderten. Wenig später wurde ihm gemeldet, Philipp Scheidemann habe vom Balkon des Reichstages die Republik ausgerufen, nachdem Karl Liebknecht vom kommunistischen Spartakusbund von den Stufen des Schlosses aus die Errichtung eines Sowjetregimes verkündet hatte.

Als Ebert das hörte, schimpfte er: „Woher hat Scheidemann das Recht, die Republik auszurufen. Er hat ohne Auftrag und ohne Vollmacht gehandelt!" Die aus dem Augenblick erfolgte Proklamation war unwiderruflich. Deutschland war Republik. Die Idee von Ebert, mit einem ernannten Regenten die Monarchie in Form einer konstitutionellen Monarchie nach britischem Muster zu erhalten, war gescheitert. An der Wand erschien das Menetekel: Bürgerkrieg, Revolution, Sowjetsystem. Ebert sah sich dem Schicksal Alexander Kerenskijs gegen-

Die Lehre abgebrochen

über, der 1917 von den Bolschewiki gestürzt worden war. Ohne die Unterstützung der Armee würde die schwache Autorität der provisorischen Regierung nicht zu halten sein.

Während Ebert überlegte, wie er das drohende Chaos verhindern könne, läutete das Telefon. Am Apparat war General Wilhelm Gröner von der Obersten Heeresleitung. Gröner fragte, ob die Regierung Ebert willens sei, Deutschland vor der drohenden Anarchie zu schützen und die Ordnung wiederherzustellen. Ebert war dazu bereit. Generalfeldmarschall von Hindenburg erwarte, so Gröner, von der Reichsregierung die Unterstützung des Heeres bei der Aufrechterhaltung der Disziplin und der Wiederherstellung der Ordnung. Reichskanzler Ebert sagte: „Ich bin mit allem einverstanden. Übermitteln Sie dem Herrn Generalfeldmarschall den Dank der Regierung."

Dieser Pakt zwischen der geschlagenen Armee und der neuen Reichsregierung wurde in der ersten Phase der jungen Republik zu einem entscheidenden Machtfaktor.

Ebert hatte nur ein Ziel: die Einberufung einer Nationalversammlung als gesetzgebende Körperschaft. Sie wurde am 6. Februar 1919 in Weimar eröffnet. Am 11. Februar wurde Friedrich Ebert mit großer Mehrheit zum ersten Reichspräsidenten der ersten deutschen Republik gewählt. Er war damals gerade 48 Jahre alt.

Friedrich Ebert wurde am 4. Februar 1871 geboren. Sein Geburtshaus stand in der engen Pfaffengasse in Heidelberg. Die Häuser waren schmal. Die Straße war mit groben „Katzenköpfen" gepflastert. Die „Pfaffengasse" galt als eine Straße der „kleinen Leute." Vater Ebert war ein tüchtiger, aber wenig erfolgreicher Schneidermeister. In der Familie Ebert war das Geld immer knapp, und wenn die Mutter nicht eine so gute Hausfrau gewesen wäre, hätte es an allen Enden gefehlt.

„Friederle", das vierte Kind, war kein Musterknabe. Er wird als ein einfacher, lebensfroher Charakter geschildert, der mit gläubiger Hingabe als Ministrant an der Jesuitenkirche diente. Als der Herr Pfarrer eines Tages bei den Eberts erschien und vorschlug, der „Friederle" solle Pfarrer werden, da sagten Vater, Mutter und Sohn wie aus einem Mund: „Aber das — nein!"

„Friederle" hatte seine große Liebe zu den Pferden entdeckt. Am liebsten wäre er Kutscher geworden, denn es gehörte zu seinen höchsten Freuden, wenn er die Kutschpferde am Abend zur Schwemme in den Neckar reiten durfte. Auf der Suche nach einem Beruf, der etwas mit Pferden zu tun hatte, entschied sich der junge Ebert, Sattler zu werden. Und so trat er mit 14 Jahren beim Sattlermeister Johannes Schmidt die Lehre an.

Die Sattlerlehre hielt nicht das, was der junge Ebert sich versprochen hatte. Die Behandlung war schlecht. Er lernte wenig. Ebert war entschlossen, die Lehre abzubrechen. Sein Vater mahnte: „Stell dir vor, was für eine soziale Schande es wäre, wenn du deine Lehre abbrichst, bevor sie abgeschlossen ist!"

Die „soziale Schande" kam. Als der Meister ihn als „faul und arbeitsscheu" beschimpfte und ihn obendrein noch schlug, packte Friedrich Ebert seine Sachen und verschwand, ohne in die Lehre zurückzukehren. Er geht auf Wanderschaft. Von Karlsruhe über München kommt er nach Mannheim. Der Stiefbruder seines Vaters, der „Onkel Stötz", ein engagierter Sozialist, gibt ihm die sozialistischen Klassiker zu lesen — Lassalle, Marx, Engels — und bringt ihn mit den örtlichen Sozialdemokraten in Verbindung. Waldemar Besson schreibt: „Das bisher noch unklare Weltbild des Achtzehnjährigen bekommt jetzt feste sozialistische Konturen. Ebert wurde Sozialdemokrat und schloß sich dem (gewerkschaftlichen) Sattlerverband an."

Eine Handwerkstochter aus Heidelberg, die Ebert liebt, sagt sich von dem „Sozialdemokraten" los. Ebert ist enttäuscht und geht erneut auf die Walze. Über Frankfurt, Kassel und Hannover kommt er nach Bremen. Besson: „Wo Ebert auftritt, gründet er eine lokale Gewerkschaft und wird ihr Führer. Arbeitgeber und staatliche Stellen reagieren aber meist schnell, und immer häufiger sitzt Ebert auf der Straße." Als sein Vater stirbt, kehrt Ebert nach Bremen zurück, macht sich selbständig und ist gezwungen, sich mit Flickarbeiten den Lebensunterhalt zu verdienen. Es geht nur langsam, sehr langsam bergauf. Die Stationen seines beruflichen und politischen Werdeganges heißen: Leiter einer Genossenschaftsbäckerei, die Pleite macht; Lokalredakteur bei der „Bremer Bürgerzeitung"; Pächter einer Gastwirtschaft: „Friedrich Eberts Restauration und Bierhalle", Eröffnung eines „Arbeitersekretariats", Kommunalpolitiker und Landtagsabgeordneter, Wahl zum Sekretär des SPD-Parteivorstands, Übersiedlung nach Berlin im Jahr 1905, Reichstagsabgeordneter der SPD im Wahlkreis Elberfeld-Barmen und Wahl zum Parteiführer im Jahr 1913.

Friedrich Eberts Leben bis zum Herbst 1918 war der mühevolle, mit Sorgen und Enttäuschungen gepflasterte Weg, der langsame, aber ständige Aufstieg eines Sohnes der Arbeiterschaft zum Arbeiterführer bis hinauf an die Spitze des Reiches. So widersprechend es klingen mag, als Friedrich Ebert alles erreicht hatte, begannen die sechs schwersten Jahre seines Lebens: Friedrich Eberts Präsidentschaft wurde zu einem Opfergang für Deutschland. Den steinigsten Weg auf seinem Opfergang mußte Friedrich Ebert außerhalb der Politik gehen: Bei den Gerichten mußte er einen jahrelangen und demütigenden Kampf um seine persönliche Ehre und die Ehre seines Amtes kämpfen, und der Sattlerverband schloß ihn am Ende aus seinen Reihen aus.

Ebert war kein Revolutionär. Er war ein Mann des Ausgleiches und der Mitte. Auf ihn traf das Leitwort Ulrich von Huttens zu: „Redlich und ohne Prunk." Er war keine „brillante Erscheinung", kein Blender. Er war der rührige „Anwalt des kleinen Mannes". Er verstand die Arbeiter, und die Arbeiter verstanden ihn. Er wurde zum „Beichtvater des Proletariats". Ebert hat nicht nach der Macht gegriffen. Er verabscheute die Gewalt. Theodor Heuss hat später von Ebert gesagt: „Als Könige versagten, hat dieser Sohn des breiten Volkes sich höchst königlich bewährt."

Aber das Volk dankte es ihm nicht. Ebert war nicht der Typ des „Ersatzkaisers", den das Volk ersehnte und den es als seinen Nachfolger in der Person des kaiserlichen Feldmarschalls von Hindenburg wählte. Die Feinde Eberts waren überall. Viele seiner eigenen Parteifreunde verziehen Ebert nicht, daß er während des Weltkriegs Deutschland über das Parteiprogramm gestellt hatte. Die Unabhängigen Sozialdemokraten und die Kommunisten beschimpften Ebert als „Kapitalistenfreund", „Kaisersozialist" und „Arbeiterverräter". Die Extremen von rechts erfanden für Ebert und die „Ebertiner" Schimpfworte wie die „Roten", die „vaterlandslosen Gesellen", die „Novemberverbrecher". Man machte Witze über Eberts kleinbürgerliche Herkunft. Man sprach von „S M". Das hörte sich wie „Seine Majestät" an, sollte aber „Sattler-Meister" heißen. Friedrich Ebert war Freiwild geworden. Die übelste Anklage gegen Ebert, mit dem man ihn schließlich vernichtete, war der Vorwurf, er sei ein „Landesverräter".

Dora Otto schreibt in ihrer Ebert-Biographie: „Der sogenannte ‚Hochverräter-Prozeß' traf Friedrich Ebert mitten ins Herz. Ein Dr. Emil Ganßer schoß den ersten Pfeil ab. Er behauptete in einer Hetzrede vor dem Münchener Hauptbahnhof, Ebert habe 1918 durch seinen Eintritt in die Streikkommission des Munitionsarbeiterstreiks Landesverrat getrieben." Die Münchener Zeitung „Nationalsozialist" unterstützt in einem offenen Brief den Vorwurf: „Beweisen Sie doch, Herr Ebert, daß Sie kein Landesverräter sind!" Friedrich Ebert wies nach, daß er „als Parteiführer unter die Arbeiter ge-

Der „deutsche Abraham Lincoln"

treten war... Er wollte den sinnlosen Streik zum schnellen Abschluß bringen".

Aber dieser Nachweis nützte nichts. Man verlange vom Reichspräsidenten, daß er vor dem Schöffengericht erscheine und sich von dem Anwalt des Beleidigers ins Kreuzverhör nehmen ließ. Auf Anraten seiner Anwälte zog Ebert die Strafanzeige zurück. Das löste eine Sturmflut neuer Beleidigungen aus. Allein im Jahr 1924 kam es zu 170 Strafanzeigen. Es war damals billig, das Staatsoberhaupt zu schmähen. Die Taxe betrug zwischen 50 und 100 Mark Geldstrafe.

Am schlimmsten wurde Ebert durch das Urteil eines Gerichts in Magdeburg vom 23. Dezember 1924 getroffen. Es verurteilte einen nationalistischen Redakteur wegen formaler Beleidigung des Reichspräsidenten zu zwei Monaten Gefängnis, sprach ihn aber von der Anklage wegen Verleumdung frei, da Ebert — wie es in dem Urteil hieß — „vom strafrechtlichen Standpunkt aus durch seine Beteiligung am Streik Landesverrat verübt habe".

Ebert war tödlich getroffen. Er klagte: „Sie haben mich politisch umgebracht, nun wollen sie mich noch moralisch morden. Das überlebe ich nicht..." Ebert legte gegen das Urteil Berufung ein. Aber die Berufung erlebte er nicht mehr. Er war während des Prozesses von einer Blinddarmreizung befallen worden, hatte aber eine notwendige Krankenhausbehandlung verschoben, weil er weiter an dem Prozeß teilnehmen wollte. Gustav Noske beschwor ihn: „Laß dir endlich von einem Freund raten, was notwendig und wichtig ist. Du mußt ein Krankenhaus aufsuchen, Fritz! Du mußt!" — „Es geht nicht, Gustav! Ich muß um meine Ehre kämpfen, oder nein — um die Ehre des Staatsoberhaupts... Du verstehst mich. Dich hetzen sie ja auch. Wie einen Galgenvogel verunglimpfen sie mich. Daß sie sich nicht schämen, sie, die für eine sittliche Erneuerung Deutschlands zu kämpfen vorgeben! Das ist mein Schmerz, diese Schmutzflut, die mich umbrandet... Ich kann nicht mehr..."

Die Krankheit war nicht mehr aufzuhalten. Aus der Blinddarmreizung war eine Bauchfellentzündung geworden. Selbst die ärztliche Kunst des großen Chirurgen Professor Bier konnte den Menschen

Um seine Ehre gekämpft

nicht mehr retten, der an den unsichtbaren Giftpfeilen seiner politischen Gegner zugrundeging.

Friedrich Ebert starb am 28. Februar 1925 um zehn Uhr fünfzehn. Er war erst 54 Jahre alt. Besson: „Gewiß, es trauerten damals viele Menschen aus bewegtem Herzen. Aber die wirkiche Rehabilitierung dieses Mannes hat für die Nation im Grunde nie stattgefunden... Friedrich Ebert hat das Reich gerettet, aber eine Demokratie ohne Demokraten war nicht zu schaffen. Auf dem Bergfriedhof in Heidelberg liegt er begraben unter vielen anderen großen Deutschen, nicht der Geringste unter ihnen, auch wenn er von geringem Stande war."

Zum 25. Todestag Friedrich Eberts sagte Bundespräsident Theodor Heuss am 28. Februar 1950 im Deutschen Bundestag: „... Als ich damals, vor 25 Jahren, einen Nachruf schrieb — ich habe ihn mir dieser Tage herausgeholt — da sagte ich, er sei der ‚Abraham Lincoln der deutschen Geschichte'... Lincoln trat aus dem Dunkel der hinteren Wälder eines jungen Volkes. Ebert kam aus dem Schatten der hinteren Häuser einer alten Volksgeschichte. Sie standen im Zwielicht und in der Leidenschaft zerwühlter Jahre, selber Bändiger der eigenen Leidenschaft und Männer der eigenen Gestaltung. Der Sinn ihres Lebens — ganz schlicht: mit sich selber im Reinen zu bleiben, das hieß, das menschlich Rechte zu tun, um das menschliche Recht zu wahren. Lincoln wurde von den Kugeln gemordet. Ebert mit Worten gemartert. Ich weiß nicht, was das schlimmere Schicksal war. Die Amerikaner, die auch zu hassen und zu schmähen wußten, haben zu danken gelernt. Ob die Deutschen auch?"